

DAVID

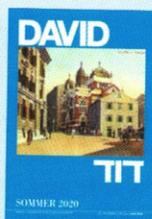


TIT

SOMMER 2020

INHALT

Cover:
Die neologe Synagoge von Rijeka, kolorierte Postkarte, 1912.
Quelle: Goran Moravček, mit freundlicher Genehmigung.



IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www.davidkultur.at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID – Jüdischer Kulturverein; A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;
Telefon & Fax: +431 888 69 45; Mobil: +43699 130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek,
Ing. Turgut Mermertas, HR i.R. Dr. Christoph Tepperberg, Mag.
Tina Walzer

Lektorat: Monika Kaczek, HR i.R. Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva
Beresin, Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann, Heinz
Engelhart, Michael Friedmann, Dr. Gregor Gatscher-Riedl,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald
Gneist, Dr. Michael Halevy, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister,
Frank Jödicke, Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza
Lemberger, HR Dr. Hubert Michael Mader, Karl Pfeifer, Emine
Mermertas, MinR i.R. Dr. Ingrid Nowotny, Mag. Dr. Ursula Prokop,
Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl, Mag. Bernd Schuchter,
Dr. Iris Sonder, Charles Joseph Steiner, Thomas Varkonyi,
MA, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas, Heinz Engelhart

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, Leithastrasse 22.

Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK

IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH,

A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str. 347,

Tel.: +43 3178128 555, Fax.: +43 3178128 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung
übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte
zu kürzen bzw. zu ändern.

Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.

Anna Maria Grünfelder
Die Synagogen von Rijeka, Kroatien 2

Anna Maria Grünfelder
Zur Geschichte der Synagogen von
Rijeka (ital Fiume) und Opatija (ital. Abbazia) 4

Martin Malek
Die Juden in Kroatien
Serie, Teil II 9

Nancy Hartevelt Kobrin
Das Coronavirus und die Kinder der Charedim
Eine Chance für die Erziehung? Teil I 14

Ingrid Nowotny
Paul Celan (23.11.1920 - 20.04.1970)
Zum 50. Todestag 22

Monika Kaczek
"Wer schreibt, provoziert"
Zum 100. Geburtstag von Marcel Reich-Ranicki 28

Tina Walzer
Musik und Überleben
Kurt Weill, Victor Léon, Paul Abraham
Walter Arlen zum 100. Geburtstag 30

Tina Walzer
"Das macht fast glücklich - wenn der Anlass
nicht so schrecklich wäre"
Daniela Grabe über Gedenkkultur und
Stolpersteine in Graz 34

Monika Kaczek
Jüdische Spuren des mittelalterlichen Krems 38

Erich Rabl
Das Schicksal der jüdischen Familien
Kummermann, Perger und Stein in der Stadt
Horn im Waldviertel 40

Ingrid Prucha
Robert Lieben und sein Telefonverstärker
Serie Jüdische Erfinder, Teil II 42

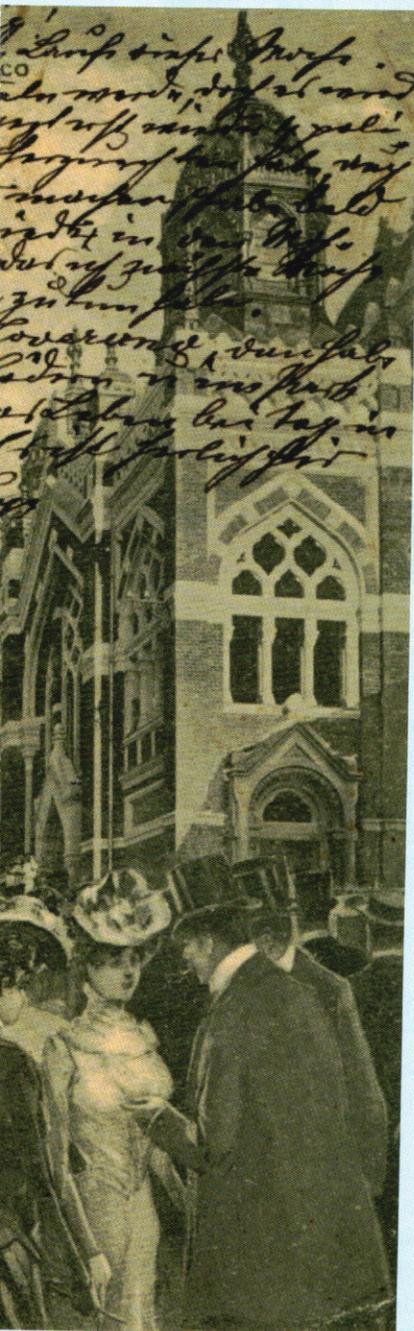
Daniel Krochmalnik
Karl Erich Grözingen
Summa Theologicae Judaicae, Teil II 44

Monika Kaczek
Der Moralist
In Memoriam Rolf Hochhuth (1931 - 2020) 46

Buchbesprechungen 47

pr-Text
Eintauchen in die Zeitgeschichte der
Buckligen Welt und des Wechsellandes 54

. Historische Postkarte, Ende 19. Jahrhundert.
Rijeka, mit freundlicher Genehmigung.



ten“, die so „judenfreundlichen Titopartisanen“, die die Stadt als „das Rote Rijeka“ vereinnahmten.

Die orthodoxe Synagoge von Rijeka

Die nach dem Ersten Weltkrieg an die 300 Seelen zählende orthodoxe Judenschaft von Rijeka konstituierte sich 1920 als *Unione degli Israeliti Ortodossi di Fiume* und liess sich 1928 in der Via Galvani, heute ulica Ive Filipovića (Nr. 9) vom ungarisch-italienischen Architekten **Győző (Vittorio) Angyal** und seinem italienischen Kollegen **Pietro Fabbro** eine Synagoge errichten: ein freistehendes Gebäude in einer Zeile von Miethäusern aus dem 19. Jahrhundert.

Die klaren Linien und sparsamen Schmuckelemente an der Fassade entsprachen der italienischen Moderne der Dreissigerjahre des 20. Jahrhunderts. Auch die Wohn- und Geschäftsbauten des Architektenduos in Rijeka kontrastieren mit zeitgleich errichteten pompösen Repräsentationsbauten der faschistischen Herrschaft in der Stadt. Der erste Rabbiner der orthodoxen Synagoge **Josef (Giuseppe) Breuer** kam aus Frankfurt am Main und entstammte einer Rabbinerfamilie, „Altmeistern der deutschen Orthodoxie“ (Matthias Morgenstern). Für seinen Plan, eine Thoraschule (*Jeschiwa*) zu gründen, fand er in Rijeka keine Unterstützung, so dass er

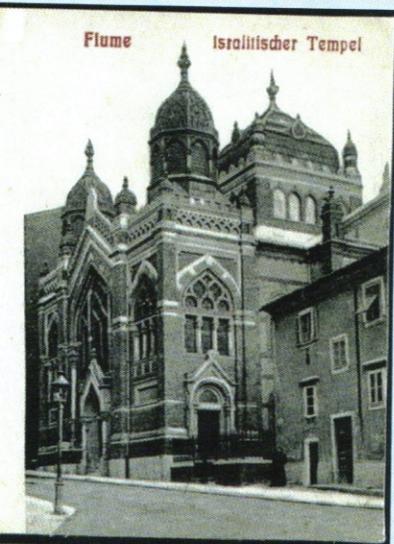
nach nur drei Jahren Wirkens Rijeka wieder verliess und zu seinem Bruder Isaac nach Jerusalem auswanderte. **Armando (Abraham) Adolfo** (1897-1982), Schreiber aus Gorizia (dt. Görz), auch er ein orthodoxer Jude aus Ungarn, betreute die Gemeinde in Rijeka; 1939 wurde er von den Faschisten aus Rijeka vertrieben und emigrierte mit seiner Familie nach Palästina.

Renovierung der orthodoxen Synagoge

Diese orthodoxe Synagoge überstand die deutsche Besatzung (ab 15.9.1943) sowie insbesondere die Zerstörungswut der *Wehrmacht* und *SS* bei deren Abzug aus Rijeka am 3. Mai 1945. Der *Bund der Jüdischen Gemeinden Jugoslawiens* (Belgrad) als Rechtsnachfolger der 1941-1945 erloschenen *Jüdischen Gemeinden Jugoslawiens* verkaufte das Areal an die kommunistische Stadtverwaltung Rijeka. Im Jahre 1993 restituierte es die 1992 gegründete Republik Kroatien an die *Jüdische Gemeinde Rijeka*. Die Sanierung der Kriegsschäden dauerte fünfzehn Jahre, bis 2008. Finanziert wurde sie von der Republik Kroatien, von der *Gespanschaft Küstenland-Gorski kotar* und der Stadt Rijeka.

Bei der Renovierung wurde der ursprüngliche Grundriss, eine West-Ost-ausgerichtete Längsachse, beibehalten: Die Synagoge umfasst nunmehr einen Vorraum, den Betraum mit drei Fenstern und eine Frauenempore. Markant heben sich die asymmetrisch angelegte Fassade und der Risalit, der vorspringende Turm in ganzer Höhe des Bauwerks, durch ihr Ziegelrot vom Grauweiss des Langhauses ab: Der Risalit wurde durch die helle Umrandung des asymmetrischen „Übereck“-Fensters und das grauweisse Relief des Davidsternes sowie durch umlaufende helle Girlanden unter dem Dach gegliedert. Auch im Inneren schliesst eine umlaufende kolorierte Girlande die Wände zum Plafond ab. Das heutige Aussehen der Synagoge und die Innenausstattung entsprechen weitgehend dem originalen Zustand. Als einzige Neuerung wurde die Frauengalerie durch eine diskrete Verglasung vom Gebetsraum getrennt, um die Nutzung des Frauenraumes zu kulturellen Veranstaltungen zu ermöglichen.

Die sechzig heute in der Stadt Rijeka und Umgebung lebenden Jüdinnen und Juden entstammen zumeist sogenannten Mischehen, denn von den 1943 aus der Stadt in die Vernichtungslager des *Deutschen Reiches* deportierten rund 400 Personen kehrten nach Kriegsende nur 28 Personen lebend zurück. Die Judenschaft von Rijeka hatte schon 1938 durch die Rassengesetze des faschistischen Italien eine Dezimierung ihrer Mitgliederschaft zu beklagen: von 1.700 im Jahr 1938 (44% der Gesamtbevölkerung) auf 1.200 im Jahr 1939 (29%) und bis 1941 (dem Jahr des Kriegsbeginns in Jugoslawien) auf weniger als 400. Die faschistische Polizei in Rijeka erwies sich, nach den Erinnerungen von Überlebenden wie des „Auschwitz-Zeugen“ **Arminio Wachsmann** aus Rijeka, als be-



e von Rijeka, Postkarte, 1912. Quelle: 1912 (2).jpg
<http://www.lokalpatrioti-rijeka.com/forum/viewtopic.php?p=1912>
ung Lokalpatrioti-Rijeka/“Fiumana“ – Administracija.

Ehemaliger Standort der 1948 zerstörten neologen Synagoge in Rijeka. Foto, 2009. Quelle: Pomorski fakultet sinagoga pomerio 7.9.2009.JPG (201.23 KiB)
Pogledano 4015 puta, Preuzeto sa: <http://www.lokalpatrioti-rijeka.com/forum/viewtopic.php?f=235&p=99960>, mit freundlicher Genehmigung Lokalpatrioti-Rijeka/"Fiumana" – Administracija.

rodni dom („Volksheim“, einem Kulturzentrum der lokalen kroatischen Gemeinde). Die Villa wurde vom Geld einer Sammelaktion in den italienischen Gemeinden und unter der wohlhabenden Judenschaft von Opatija (unter ihnen **Lionel Stock**, Unternehmer aus Split und Besitzer einer Villa in Opatija) für die geplante Synagoge günstig erstanden, weil die kroatischen Organisationen das Gebäude wegen der faschistischen Provokationen loswerden wollten. In der Villa wurde ein kleiner Saal für die *orthodoxe* Gemeinde eingerichtet, das geräumige Atrium diente den *Neologen*: Auch dieses Nebeneinander der beiden Riten gibt es in keiner anderen Synagogen auf dem Territorium des ehemaligen Jugoslawien.

Italienische Gemeinden stifteten die Kultgeräte – aus Rom stammte die antike silberne *Menora*, Triest, Livorno und Ancona spendeten *Thora*-Rollen, eine Wiener Familie den *Parochet*. Der *Aron ha-Kodesch* stammte aus der *Scuola Spagnola* im Triestiner Ghetto. Dass er sefardisch war, wurde hingenommen; den Transport des zerlegten Schreines und seinen Wiederaufbau finanzierte der Spliter Fabrikant **Lionel Stock** mit (ein Foto soll laut dem Architekten Zlatko Karač im Stadtmuseum von Rijeka existieren; dieses behauptete jedoch auf Anfrage der Autorin, keinerlei Dokumente betreffend die Geschichte von Juden dieser Region zu besitzen). Bei Zlatko Karač ist zur Beschreibung des Schreines dieses Foto zitiert: „polychromer Marmor mit frühbarockem Dekor“. Erhaltene Teile des Schreines, wiederholt Ziel von Angriffen der faschistischen Milizen und 1943 von den Deutschen zerstört, wurden in das *Denkmal für die deportierten Juden* auf dem Friedhof von Opatija eingefügt. 1964 qualifizierten italienische Experten die Steinmetzarbeiten anhand der Relikte als Stilelemente des Manierismus von hoher Qualität.

1941 beschlagnahmte die faschistische Jugendorganisation *Gioventu Italiana del Littorio*, GIL, das Gebäude. Die Synagogenräume wurden entweiht, das Inventar teils geplündert, teils auf die Strasse geworfen. Der (nichtjüdische) Hausmeister der *Villa Zora* rettete die *Thora*-Rollen und *Menora*; er übergab sie 1945 dem ehemaligen Präsidenten der jüdischen Gemeinde von Opatija,

Bernardo Natan (er bekleidete dieses Amt von 1928-1931 und 1934-1940). Nach Kriegsende, das Natan in der italienischen Internierung und als *Partisan* erlebte, engagierte er sich als einer von nur fünf Überlebenden aus Opatija für die Gestaltung des jüdischen Friedhofs sowie zugunsten eines Denkmals für die Opfer der Deportationen. Auch wirkte er 1950 beim Verkauf der *Villa Zora* an eine Institution der Stadt Opatija mit, bei dem die jüdische Gemeinde nicht nur durch die Behörden, sondern auch durch jüdische, nicht einheimische Funktionäre erheblich übervorteilt wurde: In der Villa wurde die Stadtbibliothek eingerichtet. Die Zuständigkeit der *Jüdischen Gemeinde Opatija* wurde 1945 von der kommunistischen Religionskommission an die Gemeinde in Rijeka übertragen.

Die Judenschaft von Opatija zählte bis zur Jahrhundertwende um die 80 Personen. Bis zum Jahr des Erlasses der italienischen Rassengesetze war die jüdische Gemeinschaft in Opatija auf 389 Mitglieder angewachsen, um dann durch die Internierung der Juden in den italienischen Lagern, durch Emigration und – ab September 1943 – durch Deportation in die Vernichtungslager des *Deutschen Reiches* praktisch vernichtet zu werden. Den Vollzug der *Endlösung* ab dem 15. September 1943 leitete der für die *Aktion Reinhardt* in Polen bekannte Franz Stangl, der aus Polen in die *Operationszone Adriatisches Küstenland* (mit Sitz in Triest) abkommandiert worden war. Er schlug sein Quartier in Opatija auf. 50 Personen aus Opatija wurden entweder nach ihrer Verhaftung von der SS ermordet oder nach Auschwitz deportiert. Von den Deportierten kehrten fünf nach Opatija zurück – unter ihnen der langjährige Präsident der *Jüdischen Gemeinde Opatija* **Bernardo Natan** (Nathan, geboren 1868, verstorben in Opatija 1964). In seinem 84. Lebensjahr verfasste er eine deutschsprachige *„Geschichte der Israelitischen Kultusgemeinde Opatija“*. Das Manuskript befindet sich im *Jüdischen Historischen Museum* in Belgrad (Jevrejski istorijski muzej, Beograd, JIM) wurde aber nicht publiziert und bisher auch in der kroatischen Öffentlichkeit nicht bekannt gemacht.

Rijeka, Dubrovnik (ital. Ragusa) und **Split** (ital. Spalato): diese drei Synagogen von insgesamt zehn aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg erfüllen auch heute noch ihre ursprüngliche Funktion, wenn auch nur zu den Hohen jüdischen Feiertagen. Dann feiert der Rabbiner der *Koordination der Jüdischen Gemeinden* aus Zagreb, **Luciano Preljević** (geb. 1953 in Split, Sohn von Blanka geb. Levi, ausgebildet in Jerusalem) mit den rund 60 Personen, die sich zum Judentum bekennen, den G'ttesdienst. Die Gemeinde schätzt die Zahl der Einwohner von Rijeka und Umgebung mit jüdischem Hintergrund, aber ohne Beziehung zum Judentum auf weitere 60 bis 90 Personen. Aber die Synagoge in Rijeka wirkt allein schon durch ihre Präsenz, als Pflegestätte jüdischer Kultur, als Ort der Selbstvergewisserung der jüdischen MitbürgerInnen und zur Pflege ihres Gemeinschaftslebens.

Blick zum Thoraschrein. Historisches Foto (80.29 KiB) Pogledano 4163 mal. Quelle: lokalpatrioti-rijeka.com/forum/viewtopic.php?f=235&p=99960, mit freundlicher Genehmigung Lokalpatrioti-Rijeka/"Fiumana" – Administracija.

Blick zum Thoraschrein. Historisches Foto (80.29 KiB) Pogledano 4163 mal. Quelle: lokalpatrioti-rijeka.com/forum/viewtopic.php?f=235&p=99960, mit freundlicher Genehmigung Lokalpatrioti-Rijeka/"Fiumana" – Administracija.

DIE JUDEN IN KROATIEN

SERIE, TEIL II

Von der Gründung der Ustascha bis 1941

Der kroatische Jurist und Politiker Ante Pavelić (1889-1959) gründete in Italien 1929 die ultranationalistische *Ustascha*-Bewegung (kroat. *Ustaša*, dt. Aufständischer). Ihre organisatorische Struktur ähnelte jener anderer balkanischer Geheimbünde, und sie setzte von Anfang an auf Gewalt und Diktatur. Zu ihren Hauptfeinden erklärte die *Ustascha*-Bewegung „die serbische Staatsgewalt“ als „eigentlichen“ Schöpfer und Träger des 1918 entstandenen Jugoslawien, „die internationalen Freimaurer“ sowie „das Judentum“, das die nationale Selbstständigkeit Kroatiens nicht wolle, da es vom „nationalen Chaos“ profitiere.¹ Das kroatische „Bauernvolk“, so der unverrückbare Glaube der *Ustascha*, lehne die Idee des Jugoslawismus (das heisst, der Zusammengehörigkeit der slawischen Völker des Westbalkans) entschieden ab, zumal es gar nicht slawischer, sondern gotischer Abstammung sei.

Jugoslawien erliess im Oktober 1940 Verordnungen gegen Juden (etwa ein Verbot des Handels mit Lebensmitteln durch Juden). Doch hatte es im Jugoslawien der Zwischenkriegszeit keine Massenbewegung oder legale Partei mit dezidiert antisemitischer Programmatik gegeben, und antisemitisch motivierte physische Übergriffe waren bis 1941 seltene Ausnahmen. Ivo Goldstein, der im Ausland bekannteste Historiker und Holocaust-Forscher Kroatiens, meinte, dass in der Geschichte Kroatiens vor dem Zweiten Weltkrieg nur wenig darauf hingedeutet hatte, dass es eine solche antijüdische Massengewalt wie 1941-1945 geben könnte: Der Antisemitismus habe bis dahin – im Unterschied zu Russland oder Polen – „nie extreme Formen“ wie Pogrome oder Morde angenommen.²

Allgemeines zur Lage der Juden im „Unabhängigen Staat Kroatien“

Die *Ustascha* war politisch alleine immer viel zu schwach, um Kroatien in eine – wie konkret auch immer geartete – Unabhängigkeit zu führen. Es gelang ihr nur deswegen, die Macht in Zagreb an sich zu reißen, weil die *Deutsche Wehrmacht* zuvor den jugoslawischen Staat de facto zerschlagen hatte. Am 10. April 1941 rief der ranghohe *Ustascha*-Funktionär Slavko Kvaternik (1878-1947) den *Unabhängigen Staat Kroatien* (Nezavisna Država Hrvatska – NDH) aus, der sich unverzüglich an die praktische Umsetzung eines „Homogenisierungsprojekts“ machte. Das beinhaltete die Vertreibung und Vernichtung von Serben, Juden und Roma. Demgegenüber erklärte die *Ustascha* die Moslems (heute *Bosniaken*) kurzerhand zu einem „Teil der kroatischen Nation“, womit der Anteil der „Kroaten“ an der Gesamtbevölkerung des NDH von 55 auf 68% der Bevölkerung zunahm.

Die Ankündigung des NDH-Innenministers Andrija Artuković (1899-1988) von Anfang Mai 1941, wonach man „die jüdische Frage bald auf die gleiche Art lösen [wird] wie sie die deutsche Regierung gelöst hat“³, gab die Marschrichtung vor. Die *Ustaschen* begannen mit der Plünderung von jüdischem Eigentum (von Geld und Gold bis zu Immobilien) und bereicherten sich daran ebenso wie die Vertreter der deutschen Besatzungstruppen. Schon Mitte April 1941 verhaftete die *Ustascha*-Polizei rund 40 der wohlhabendsten und angesehensten Juden Zagrebs; diese mussten sich freikaufen. Von Juden betriebene Geschäfte sahen sich beraubt, sie wurden, ebenso wie viele andere ihrer Unternehmen, nach deutschem Vorbild „arisiert“. Den Juden wurde die Anwesenheit in bestimmten Bezirken Zagrebs verboten. Sie mussten einen Judenstern mit dem Buchstaben „Ž“ (für „Židov“ – Jude) tragen. Daran hielten sich aber viele nicht (was den *Ustascha*-Behörden und den Deutschen nicht verborgen blieb). Die (1867 fertiggestellte) Zagreber Synagoge wurde 1941/42 abgerissen. Die *Ustascha* erliess ab 30. April 1941 in offensichtlicher Anlehnung an die deutschen *Nürnberger Gesetze* (1935) normative Akte, die zumindest zum Teil von Pavelić selbst verfasst waren. Sie entzogen den Juden als „Nichtariern“ die staatsbürgerlichen Rechte (für sie wurde die Kategorie *Staatsangehörige* eingeführt) und machte sie so praktisch vogelfrei. Es handelte sich dabei insbesondere um die *Gesetzesverordnung über die Rassenzugehörigkeit* und die *Gesetzesverordnung über den Schutz des kroatischen Blutes und der kroatischen Ehre*, beide vom 30. April, sowie die *Gesetzesverordnung über den Schutz der Volks- und arischen Kultur des kroatischen Volkes* vom 4. Juni 1941.

und Demograph Vladimir Žerjavić (1912-2001) sprach von 13.000 Juden sowie von mindestens 45.000 und höchstens 52.000 Serben, 12.000 Kroaten und Moslems sowie 10.000 Roma. In einem im Jahr 2000 in Banja Luka, der Hauptstadt der *Serbischen Republik* in Bosnien-Herzegowina, aufgelegten Werk war von insgesamt 78.163 Toten die Rede, davon 47.123 Serben, 10.521 Juden, 6.281 Kroaten, 5.836 Roma, 919 Moslems und 7.483 „Übrigen“. ¹¹ Das *United States Holocaust Memorial Museum* spricht von insgesamt mindestens 77.000 und höchstens 99.000 Todesopfern in Jasenovac, davon zwischen 45.000 und 52.000 Serben, zwischen 12.000 und 20.000 Juden, zwischen 15.000 und 20.000 Roma sowie zwischen 5.000 und 12.000 Kroaten und Moslems (Bosniaken). ¹²

In den 2000er Jahren begann das Projekt *Jasenovac Memorial Site* unter Heranziehung aller erreichbaren Dokumente mit der Erstellung einer Liste jener Personen, die in Jasenovac umgekommen sind. Bis März 2013 wurden die Namen von 83.145 Opfern (davon 39.570 Männer, 23.474 Frauen sowie 20.101 Kinder und Jugendliche) erfasst, doch könnte die Gesamtzahl der Todesopfer, vermutet die *Memorial Site*, bis zu 100.000 erreicht haben.

Ein Blick nach Serbien

Im postjugoslawischen Serbien waren bzw. sind Tendenzen, Antisemitismus ausschliesslich „den Kroaten“ zuzuschreiben und sich selbst davon völlig oder weitgehend freizusprechen, unverkennbar. Allerdings sollte sich Serbien angesichts seiner eigenen – in Mittel- und Westeuropa kaum bekannten – „antisemitischen Geschichte“ nicht in eine selbstgerechte Pose werfen. Dazu kommt, dass in Serbien mit seiner starken Neigung zur Selbst-Viktimisierung das Interesse an den Opfern des *Holocaust* im Land selbst und in anderen Teilen Jugoslawiens sowie an der Aufarbeitung der entsprechenden Geschichte immer „endenwollend“ war.

Im ab 1941 besetzten Serbien herrschte eine deutsche Militärverwaltung mittels einer Marionettenregierung. Serbien war noch vor dem NDH, und zwar im Mai 1942, weitgehend „judenfrei“. Nur 6% der Juden Serbiens überlebten den Krieg. Die meisten Juden waren in Serbien selbst ermordet worden, und zwar von der deutschen SS zusammen mit der Polizei des mit den Deutschen kollaborierenden Ministerpräsidenten Milan Nedić (1878-1946) und Leuten aus dem *Serbischen Freiwilligenkorps*, dem bewaffneten Arm der serbisch-faschistischen Organisation *Vereinigte Kampforganisation der Arbeit*. In diesem Kontext nicht unerwähnt bleiben darf Dragoljub „Draža“ Mihailović (1893-1946), entschieden antisemitischer Kriegsminister der (klar von Serben dominierten) jugoslawischen Exilregierung in London zwischen 1941 und 1943. Er war auch Anführer der königstreuen serbischen *Tschetniks*. Diese ermordeten Juden (oder übergaben sie den Deutschen), kämpften für „Grossserbien“ sowie gegen die kommunistischen und

„übernationalen“ *Partisanen* unter der Führung von Josip Broz Tito (1892-1980). Der *Ustascha* standen die *Tschetniks* „an Barbarismus in nichts nach.“ ¹³

Opfer des Holocaust in Jugoslawien und Kroatien im Spiegel der Demographie

Die meisten Schätzungen zur Anzahl der Juden in Jugoslawien zu Beginn des Jahres 1941 liegen zwischen 70.000 und 78.000. Im NDH, der nicht nur den Grossteil des heutigen Kroatien (Dalmatien war fast zur Gänze von Benito Mussolinis Italien annektiert worden), sondern auch ganz Bosnien-Herzegowina beanspruchte, lebten zum Zeitpunkt seiner formalen Entstehung rund 6,5 Millionen Menschen, davon nach differierenden Annahmen zwischen 35.000 und 40.000 Juden (davon wiederum rund 25.000 im „eigentlichen“ Kroatien und 14.000 in Bosnien-Herzegowina). ¹⁴ Auch die Angaben und Vermutungen zur Zahl der Überlebenden schwanken. Ivo Goldstein zufolge überlebten auf dem Gebiet des NDH rund 9.000 Juden den Krieg; davon kehrten weniger als 1.000 aus KZs zurück. Mindestens 7.000 Juden gingen zu den *Partisanen*, in die italienische Besatzungszone im NDH oder nach Italien selbst. ¹⁵ Die *Kroatische Enzyklopädie* des *Miroslav Krleža-Instituts für Lexikographie* in Zagreb bringt folgende Angaben: Von den Juden des NDH wurden in den Lagern und anderen „killing fields“ etwa 24.000 getötet, weitere fast 7.000 transportierte man im Sommer 1942 und im Frühjahr 1943 in deutsche Vernichtungslager (meist nach Auschwitz). Ungefähr 8.000 bis 9.000 Juden überlebten den Krieg, die meisten in von Italien oder von den *Partisanen* kontrollierten Gebieten. ¹⁶

Teil III dieser Serie lesen Sie in der kommenden Ausgabe des DAVID, Jg. 33, Rosch Haschanah 5781/ September 2020.

¹ Zitate nach: Holm Sundhaussen: Sarajevo. Die Geschichte einer Stadt. Wien / Köln / Weimar 2014, S. 268.

² Zitiert nach: Alexander Korb: Im Schatten des Weltkriegs. Massengewalt der Ustaša gegen Serben, Juden und Roma in Kroatien 1941-1945. Hamburg 2013, S. 196.

³ Zitiert nach: Ivo Goldstein / Slavko Goldstein: The Holocaust in Croatia. Pittsburgh 2016, S. 107.

⁴ Besprechungsprotokoll der Wannseekonferenz]. https://www.ghwk.de/fileadmin/Redaktion/PDF/Konferenz/protokoll-januar1942_barrierefrei.pdf, S. 6, 9.

⁵ Slavko Goldstein: 1941. Das Jahr, das nicht vergeht. Frankfurt a.M. 2018, S. 488f.

⁶ Korb a.a.O., S. 418f.

⁷ Zitiert nach: Goldstein / Goldstein, a.a.O., S. 369.

⁸ Goldstein / Goldstein, a.a.O., S. 523f.

⁹ Dan Diner (Hrsg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur, Bd. 2: Co – Ha. Stuttgart / Weimar 2012, S. 163.

¹⁰ Sven Milekic: Croatia's Jasenovac Death Toll: A Political Numbers Game. Balkan Transitional Justice, 31.01.2018, <<https://balkaninsight.com/2018/01/31/croatia-s-jasenovac-death-toll-a-political-numbers-game-01-31-2018/>> (13.04.2020).

¹¹ Nach: Nataša Mataušić: Jasenovac 1941.-1945. Logor smrti i radni logor. Jasenovac / Zagreb 2003, S. 122f.

¹² Jasenovac. United States Holocaust Memorial Museum, <<https://encyclopedia.ushmm.org/content/en/article/jasenovac>> (18.04.2020).

¹³ Marie-Janine Calic: Geschichte Jugoslawiens. München 2010/2018, S. 161.

¹⁴ Goldstein, Die Juden in Kroatien, a.a.O., S. 155.

¹⁵ Ivo Goldstein: Croatia. A History. London 1999/2011, S. 136.

¹⁶ Židovi. Hrvatska Enciklopedija. Leksikografski zavod Zavod Miroslav Krleža. <<http://www.enciklopedija.hr/Natuknica.aspx?ID=67720>> (18.04.2020).

Soldatinnen und Soldaten des Heimfrontkommandos der israelischen Streitkräfte verteilen in einem ultraorthodoxen Stadtteil Jerusalems vor dem Beginn des Pessach-Fests am 7. April 2020 Essenspakete an ältere Bewohnerinnen und Bewohner, die wegen der Corona-Pandemie zuhause bleiben mussten. Foto: Olivier Fitoussi/Flash90, mit freundlicher Genehmigung N. Hartevelt Kobrin.



und der Nachbarschaft spüren. Naftali Moster hat im Rahmen seiner unermüdlichen Arbeit in der Organisation *Yaffed* in New York auf einen modernen Lehrplan für die *Charedim* bestanden.⁵

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Galina Hristeva

Teil II dieses Beitrags lesen Sie in der kommenden Ausgabe des DAVID, Rosch Haschanah 5781/September 2020.

Zur Autorin: Nancy Hartevelt Kobrin ist eine weltbekannte Terrorismusbekämpfungsexpertin und Autorin. Sie besitzt einen Dokortitel in islamischer Literatur und als Psychoanalytikerin, die sich auf die frühkindliche Entwicklung und die Geisteshaltung und Körpersprache des Dschihad spezialisiert hat, widmet sie sich der Terrorismusbekämpfung. Sie ist Absolventin des *Chicago Institute of Psychoanalysis* und Trauma-Expertin, hat in Minneapolis unterrichtet und dort in ihrer Privatpraxis Psychiatriepatientinnen und -patienten betreut. Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 wurde sie von der US-Armee wegen ihrer Untersuchungen über den Dschihadismus kontaktiert und vom Militär und den Strafverfolgungsbehörden eingeladen, Vorträge über den radikalen Islam zu halten sowie Gefängnisinterviews mit Somalis in Minnesota durchzuführen. Sie ist Absolventin des *Human Terrain Program* in Leavenworth, Kansas, das der US-Armee angeschlossen ist. 2010 wanderte sie nach Israel aus. Nancy Hartevelt Kobrin wurde als externe Expertin in Sachen Dschihadismus an die *Universidad de Granada* berufen. Sie ist ausserdem Senior Analystin am *Think Tank Islamic Theology of Counter Terrorism* in London. Von ihr stammen folgende Bücher: *Die Banalität des Selbstmord-Terrorismus* (auch auf Hebräisch), *Das Eindringen in die terroristische Psyche*, *Das Mutterdrama des tschetschenischen Dschihad*, *Das Dschihad-Wörterbuch: Das wesentliche Werkzeug für Militär, Strafverfolgung, Regierung und die betroffene Öffentlichkeit* (französische Übersetzung in Bearbeitung) und *Kulturterrorismus: Die Auslöschung des Kulturobjekts*. Sie wirkt als Autorin auch bei *ACWR (America's Civil War Rising)* mit.

¹ http://www.middleisrael.net/_ultra_orthodox_katrina_10_apr_20_/

² <https://www.timesofisrael.com/more-basic-than-a-crisis-of-faith-will-the-virus-upend-ultra-orthodox-society/>

³ vgl. <https://en.idi.org.il/articles/31256>

⁴ <https://www.timesofisrael.com/more-basic-than-a-crisis-of-faith-will-the-virus-upend-ultra-orthodox-society/>

⁵ <https://www.yaffed.org>

während des Zweiten Weltkrieges zusammen mit ihren *Jeschiwot*, den Studienhäusern, fast ausgelöscht wurden. Während viele von ihnen zweifellos die psychologischen Folgen und die Re-Traumatisierung durch die Auswirkungen des *Coronavirus* auf ihre engmaschigen Gemeinschaften leider erleben werden, gibt es eine positive Möglichkeit für Veränderungen, die bisher nicht erwähnt wurde. Meines Wissens hat niemand die Auswirkungen der Anwesenheit von Mitgliedern der *Israelischen Verteidigungstreitkräfte* (IDF) erwähnt, die wenigstens einen flüchtigen persönlichen Kontakt mit der Gemeinde und ihren Kindern haben. So hat die Aussenwelt unter den Bedingungen der *Coronavirus*-Epidemie dorthin unmittelbar Einlass gefunden. Die Schleusen scheinen sich zu öffnen.

Als Psychoanalytikerin habe ich keinen Zweifel daran, dass *charedische* Kinder versuchen, herauszubekommen, was vor sich geht, während sie alles, was sie sehen, hören und fühlen, verarbeiten. Ultraorthodoxe Kinder, von denen viele unterhalb der Armutsgrenze und in überfüllten Vierteln leben, haben gelernt, IDF-Soldatinnen und Soldaten Nazis zu nennen. Unwissenheit und Angst der Erwachsenen wurden an die Generation der Kinder weitergegeben. Plötzlich sehen die Jungen und Mädchen die israelischen Armeemitglieder jedoch in einem neuen Licht, als potenzielle Helfer, die ihnen Nahrung, Vorräte und Hilfe für die Kranken in ihren Familien bringen. Ihre Weltanschauung erfährt dabei sicherlich eine tiefgreifende Veränderung.

Wenn ein Kind unterhalb der Armutsgrenze lebt und kein Recht auf ein Kern-Curriculum erhält, welches es für die moderne Welt ausbilden würde, hat es viele ungedeckte psychologische Bedürfnisse. Aus diesem Grund helfen die israelischen Soldaten diesen Kindern – wenn auch ohne spezielle Absicht –, die Ängste, die um sie herum bestehen, zu beschwichtigen und die besonderen Sorgen abzumildern, die sie durch die Augen ihrer Eltern aufnehmen und die sie auf dem unausgesprochenen emotionalen Terrain der Familie



Geschätzte jüdische Gemeinde,
Sehr geehrte Damen und Herren!

Die Wirtschaftsbund-Familie wünscht Ihnen
allen erholsame Sommermonate!

Alles Gute,

Ihr Kurt Egger
Generalsekretär des
Österreichischen Wirtschaftsbundes



Österreichs größter digitaler Schulterschluss

www.oesterreich.gv.at/kmu

Auf Initiative des Wirtschaftsministeriums bieten mehr als 100 IT- und Telekom-Unternehmen in Österreich für zumindest drei Monate kostenlos digitale Dienste für KMU an. Das Vertrauen in die neuen digitalen Technologien kann jetzt eine große Chance für KMU sein. Zur Bewältigung der Corona-Krise ist es wichtig, dass Unternehmen digital arbeiten können und so Arbeitsplätze gesichert werden.

Von
Österreich, für
Österreich.

 Bundesministerium
Digitalisierung und
Wirtschaftsstandort

Digital Team Österreich

© Getty Images, Einschaltung des BMDW/Adobe Stock

Der Tiroler Weg aus der Krise.

Das Land an deiner Seite.

Unsere Unterstützung für
ArbeitnehmerInnen, die aufgrund
der Coronakrise ihren Job verloren
haben, findest du auf:

www.tirol.gv.at/coronavirus

#wirpackendas



bezahle Anzeige



bmf.gv.at/corona

Mehr Geld für unsere Betriebe

Fixkostenzuschuss

Entgeltliche Einschaltung
Foto: BMF/Adobe Stock

 Bundesministerium
Finanzen

Mit dem Zuschuss zur Deckung von Fixkosten helfen wir Ihrem Unternehmen:

- beträgt bis zu 75 % der Fixkosten, abhängig vom Umsatzausfall
- wird noch heuer ausbezahlt und muss nicht zurückbezahlt werden
- kann für bis zu 3 zusammenhängende Monate geltend gemacht werden
- kann ab sofort über FinanzOnline beantragt werden

Alle Informationen auf bmf.gv.at/corona oder unter **050 233 770** von Mo. bis Do. von 7.30 bis 15.30 und am Fr. von 7.30 bis 12 Uhr

Geschätzte Leserinnen und Leser des David!

Covid-19 hat weltweit eine beispiellose Krise hervorgerufen. Hunderttausende Menschen sind zwischenzeitig gestorben, Millionen sind oder waren erkrankt, Milliarden befanden sich in Quarantäne. Die Gesundheitssysteme sind angespannt, die Wirtschaft ist strapaziert, und viele Nationen erleben eine Prüfung, wie es sie in dieser Form seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr gab.

Seit vielen Wochen erschüttert die Pandemie unsere Zivilisation. Das Leben in seinen gewohnten Bahnen stand auch für die jüdischen Gemeinden still. Dies war besonders an Pessah zu realisieren: Kein Gebet in der Synagoge, kein gemeinsames Essen in der Gemeinde, keine Reise zur Familie.

Manche jüdischen Gemeinden, wie etwa in New York, London, Rom, Paris, Amsterdam oder Moskau, wurden besonders hart getroffen. Aber gerade diese Gemeinden beweisen zugleich unendlichen Mut und Zusammenhalt.

In den kommenden Monaten wird sich auch die jüdische Welt der Herausforderung zu stellen haben, Leben und Wohlergehen zu sichern und zugleich die wirtschaftlichen Aktivitäten wieder zum Laufen zu bringen.

Eine besonders große Herausforderung bietet jetzt aber auch der Antisemitismus. Schon in den letzten Jahren mussten wir Zeugen einer neuerlichen Zunahme dieser widerwärtigen Plage werden. Und ja, die Situation verschlechtert sich im Spiegel der Geschichte gerade weiter.

An dieser Front gibt es keinen Raum für Konzessionen. Wir müssen zusammenstehen gegen diejenigen, die uns zerstören wollen. Wir müssen alle Juden und alle jüdischen Gemeinden schützen, die bedroht werden. Dafür müssen wir das einzige Mittel einsetzen, das dem Virus des Antisemitismus standhalten kann: Stärke, Stärke und abermals Stärke. Das sind wir insbesondere auch denjenigen schuldig, deren Opfer und Vermächtnis wir bewahren. Und auch denjenigen, die die Schoah überlebt haben.

Wie in den letzten Wochen, müssen wir über allem das Bekenntnis erneuern, dass einer für alle und alle für einen stehen! Wir müssen unser Ethos der wechselseitigen Verantwortung und der Liebe zu Israel unterstreichen.

Gerade in einer von Corona gezeichneten Welt, in der die Globalisierung ab- und der Nationalismus zunehmen wird, müssen wir jetzt handeln. Wir müssen den jüdischen Geist einer aufgeklärten, großzügigen, humanistischen und demokratischen Nationalität vertiefen. Und wir müssen uns jeden Tag aufs Neue versichern, all das, was vor uns liegt, als geeinte und erweiterte Familie mit Mut und Entschlossenheit anzugehen.

Herzlichst Ihr


Elie Rosen
Präsident



Jüdische Gemeinde Graz

beneren Schichten. Paul besuchte teils die deutsche, teils die hebräische Volksschule. Der Vater war streng religiös, eher autoritär, den Sinn für die schöne Sprache vermittelte ihm die Mutter. Die ersten Gymnasialjahre verbrachte Paul im rumänischen Gymnasium, welches aus dem seinerzeitigen k. u. k. I. Staatsgymnasium hervorgegangen war, die Matura legte er am ukrainischen Gymnasium ab.

Bemerkenswert ist, dass Paul nicht alleine das lyrische Talent in der grösseren Familie blieb: Seine Grosscousine mütterlicherseits **Selma Meerbaum-Eisinger** (5.2.1924 – 16.12.1942) tat es ihm gleich und war schon sehr früh von Heinrich Heine, Rainer Maria Rilke und Paul Verlaine begeistert. Sie übersetzte aus dem Französischen und hinterliess 57 Gedichte. Im Alter von 18 Jahren starb sie, entkräftet, ebenso die Eltern, im *Zwangsarbeiterlager Michailowka* in *Transnistrien*. Ihr Album mit Gedichten höchster lyrischer Qualität und ihr letzter Brief landeten nach verschlungenen und abenteuerlichen Wegen in einem Banksafe in Israel. Ein schmaler Band *Ich bin in Sehnsucht eingehüllt* (Hoffman und Campe, 1980) erfüllt uns mit Trauer über dieses dahingemordete Talent.

Czernowitz - Aufstieg zur multiethnischen Grossstadt

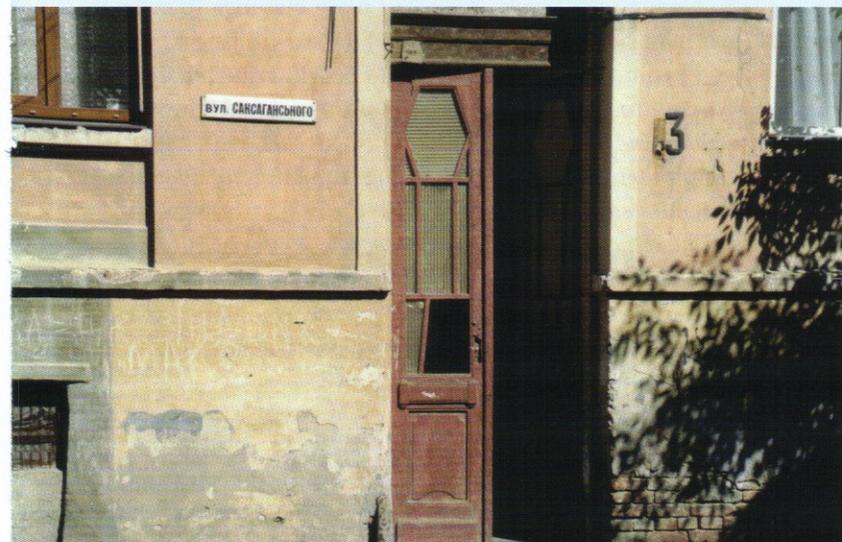
Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, konnte nach dem Russisch-Türkischen Krieg 1775 durch den *Friedensvertrag von Küçük* aus der osmanischen Herrschaft gelöst und *Galizien* angegliedert werden. Galizien selbst war nach der Teilung Polens 1775 an die österreichisch-ungarische Monarchie gefallen. Das Land war durch Feudalismus, durch die wechselnden polnischen, russischen und osmanischen Herrschaftsansprüche verarmt. Habsburg war es ein Anliegen, dieses darniederliegende Land mit Leben zu erfüllen. „Kolonisation“ war angesagt: im aufklärerischen Sinne Maria Theresias und Josefs II. galt es, Menschen ins Land zu bringen. Im 18. und 19. Jahrhundert setzte die Zuwanderung von Armeniern, Rumänen, *Ruthenen* (Ukrainern), Deutschen und Juden ein. Steuererleichterungen und Befreiung vom Militärdienst sollten helfen. Die Rechnung ging auf: von 9.000 Einwohnern um 1800 war die Bevölkerung der ganzen Bukowina im Jahr 1900 auf 800.000 angewachsen. Czernowitz hatte sich von einem 5.000 Seelen-Dorf zur Hauptstadt der Bukowina entwickelt.

Wie auch in den anderen Teilen der Monarchie setzte Joseph II. mit dem *Toleranzpatent* die Grundlage zur weiteren Entfaltung der jüdischen Kultur. Die Stadt Sadagora wurde zu dieser Zeit zum Zentrum des *Chassidismus*, der orthodoxen jüdischen Frömmigkeit mit ihrer Musik und ihren Tänzen. Noch heute prägt diese Glaubensrichtung mit den *Lubawitschern* den New Yorker Stadtteil Brooklyn. 1849 stieg die Bukowina zu einem *Kronland* mit eigener *Statthalterei* auf. Nach 1867 wurde sie, obwohl weit im Osten gelegen, Teil der *cisleithanischen* Reichshälfte. Elf Abgeordnete hatten Sitz und Stimme im *Reichsrat* in Wien. Habsburg hatte durchaus den Ehrgeiz, Wohlstand und höheren Bildungsgrad zu bringen. Aus dem multiethnischen, multikulturellen und wahrhaft kosmopolitischen Potenzial konnte dieses Land aus dem Vollen schöpfen. Die Verbesserung der kommunalen und territorialen Verwaltung, neue Bahnlinien und Schulen führten zu einem kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung. 1857 konnte im *I. k.u.k. Staatsgymnasium* erstmals die Matura abgelegt werden. 1875 wurde die *Franz-Joseph-Universität* gegründet, ein grosser bildungspolitischer und wissenschaftlicher Gewinn, weit über die unmittelbare universitäre Institution hinaus. Die jüdischen Studenten und Graduierten mit neun jüdischen Studentenverbindungen wurden zur intellektuellen Elite und stellten später Rektoren und Professoren. Sie wurden auch Lehrer, Ärzte und Anwälte und besetzten hohe administrative Positionen. **Josef Schumpeter** wirkte 1909 bis 1911 als Professor und schrieb hier sein bedeutendstes Werk „Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“.

Die Stadt Czernowitz gelangte in den Ruf einer Stadt der Literaten und Gelehrten. **Karl Emil Franzos** (1848-1904) beschrieb, noch als Schüler des *I. k.u.k. Staatsgymnasiums*, in berührender Weise das jüdische und multikulturelle Leben der Bukowina, bevor er von Wien aus seine Karriere als einflussreicher Journalist, Feuilletonist und Literat durch halb Europa begann: „Doch für die jüdische Bevölkerung stellte dieser Ort gleichsam ein Schwarzwalddorf, ein podolisches Ghetto, eine kleine Wiener Vorstadt, ein Stück tiefstes Russland und ein Stück modernes Amerika dar“. Czernowitz bekam noch andere treffende Bezeichnungen, *Jerusalem am Pruth*, *Klein-Wien*, *Schweiz des Ostens*, das *Zweite Kanaan* oder *Jüdisches Eldorado* Österreichs. Eine beträchtliche Bautätigkeit setzte ein; der nachgeahmte Ringstrassenstil verlieh der Stadt ihr urbanes Bild. Auch die unvermeidlichen Wiener Theaterarchitekten Fellner und Hellmer setzten mit dem Stadttheater ihre Spuren bis in die heutigen Tage.

Die jüdische Bevölkerung

Um 1870 bestand die Czernowitzer Bevölkerung zu 30% aus Juden. Es gab mit 78 Bethäusern ein reges religiöses Leben. In der Stadt spielten die Juden – nachdem sie spätestens 1867 durch die *Staatsgrundgesetze* die völlige Gleichberechtigung genos-



sche wandte. Gerade der intellektuelle Boden war tragfähig für Neuerungen. Ja, es gab auch so etwas wie eine Revolte von meist jüdischen jungen Czernowitzern, die gegen das Bürgerliche, gegen das Establishment, auch gegen das religiöse, und gegen die soziale Ungleichheit aufbegehrten und die in einem lebendigen kosmopolitisch und humanistisch ausgerichteten Literatur-, Presse- und Theaterwesen ihren Ausdruck fand.

Gleichzeitig entstanden bei den deutschsprachigen Minderheiten der Bukowina, Siebenbürgens, des Banats und insbesondere im benachbarten *Bessarabien* auch völkische und heimatbewegte Strömungen. Gestärkt durch Antikommunismus und Widerstand gegen die aggressive Rumänisierungspolitik, formierten sich völkische Erweckungs- und Erneuerungsbewegungen zur Idealisierung des Deutschtums. Das Heraufdämmern des Deutschnationalismus, begleitet von Antisemitismus, war nicht mehr zu übersehen und wurde vor und insbesondere nach 1933 von Deutschland auch heftig gefördert. Die Tragik der jüdischen Literaten, in der deutschen Sprache, der Sprache ihrer späteren Mörder, zu leben, ja sie sogar zu lieben, zeichnete sich bereits ab. In dieser Zeit formierte sich aber auch der rumänische Faschismus. Rumänien, nach dem Ersten Weltkrieg gross geworden, brauchte nun auch so etwas wie eine „nationale Wiedergeburt“. Die *Eiserne Garde*, auch *Legion des Heiligen Michael*, unter ihrem Führer Corneliu Codreanu erhielt massenhaft Zulauf. Feindbild waren die durch die Gebietsgewinne zahlenmässig angewachsenen ethnischen Minderheiten, allen voran die Juden. Mit einer Ideologie aus einem Sammelsurium von faschistischen Versatzstücken wie Blut, Boden, aber auch Christentum und Mystizismus organisierte die *Eiserne Garde* Anschläge, Massenaufmärsche und antisemitische Pogrome. Die spätere Übernahme der Macht im Staat durch den mit Hitler verbündeten grausamen rumänischen Faschismus unter General Ion Antonescu war somit gut vorbereitet. Ich kann auch die Frage nicht unterdrücken, ob es hier nicht

Kontinuitäten mit anderen Vorzeichen zum Stalinismus und zur *Securitate* gibt. So ist die Motivation der jüdischen Intellektuellen erklärbar, die Stimme für eine fortschrittliche Kultur zu erheben. Trotzdem scheint es wie ein Wunder, dass in dieser Zeit und in diesem Umfeld nicht nur die schöpferische Kraft von Paul Celan, sondern auch der Literaten und Dichter **Alfred Margul-Sperber**, **Moses Rosenkranz**, **Alfred Kittner**, **Gregor von Rezzori**, **David Goldfeld** und **Rose Ausländer** sowie des Psychologen **Wilhelm Reich**, des Malers **Oskar Laske**, des Tenors **Joseph Schmidt** und des Regisseurs **Otto Preminger** ihre ersten und entscheidenden Impulse erhalten konnte.

In dieser Atmosphäre verbrachte Paul Celan seine Gymnasialjahre. Die Schulzeit war nicht unproblematisch, denn er verliess das rumänische Gymnasium nach der Unterstufe wegen zunehmendem Antisemitismus und wechselte in das Gymnasium einer anderen Minderheit, in das ukrainische. Schon zu dieser Zeit nahm er an literarischen Zirkeln teil und trug erste Gedichte vor. In dieser frühen Jugend mag auch Schwärmerei für Poesie und Natur eine Rolle gespielt haben; die Bewunderung von jungen Mädchen ist überliefert. Rainer Maria Rilke war der bevorzugte Dichter. Paul verabschiedete sich schon mit 14 Jahren, gleich nach der *Bar Mitzwa*, vom religiösen Judentum. Von da an bleibt er der Synagoge fern. Er kritisiert soziale Probleme und sein politisches Denken nimmt klarere Formen an. Er steht einer kommunistischen Jugendgruppe nahe. Frühe Gedichte entstehen. Trotz des bereits bemerkbaren Kunstgriffs der Verfremdung behält er überkommene Formen bei; viel mehr ist nicht bekannt, doch man kann sich sehr gut in dieses Umfeld einfühlen.

Das Ende

1938 nimmt Paul ein Medizinstudium im französischen Tours auf. Er bricht es wegen des beginnenden Krieges ab und begibt sich wieder nach Hause. In Czernowitz studiert er Romanistik. 1940 beginnt in den Stufen der Grausamkeit das

Unfassbare: Im Rahmen des *Hitler-Stalin-Paktes* wird die nördliche Bukowina mit Czernowitz an die Sowjetunion abgetreten. Zwangsumsiedlung ist neben Enteignung und Verstaatlichung, begleitet von physischer Gewalt, die bittere Folge. Deutsche müssen „heim ins Reich“, Juden und Rumänen werden in den südlichen Teil vertrieben, deportiert und auch nach Sibirien verbannt. 1941, nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion, verbündet sich Rumänien mit Deutschland. Rumänische Truppen marschieren wieder in Czernowitz ein. Unter General Ion Antonescu, Faschistenführer, anfangs Premierminister, dann Marschall Rumäniens, nunmehr



#wellbeback

WE'LL BE BACK!

Mit Herz und Mitgefühl

Mut für morgen.
www.news.steiermark.at

BEZAHLTE ANZEIGE DES LANDES STEIERMARK. Design: Publiken Werbeagentur. Fotos: Christian Jungwirth

START SEPTEMBER 2020

Es gibt noch FREIE AUSBILDUNGSPLÄTZE!

JBBZ¹⁰⁰³
Jüdisches berufliches Bildungszentrum



9. Schuljahr



Deutsch A2-B2



Kindergarten- &
Hortassistenz



Immobilien-
Kaufmann/frau



Bürokaufmann/frau



E-Commerce-
Kaufmann/frau



IT-SystemtechnikerIn



Remote Work
IT-Essentials



Matura

Finanziert aus Mitteln des Arbeitsmarktservice Wien



Vereinbaren Sie einen Termin!
01/33106 500 | boi@jbbz.at



[@jbbz.at](https://www.facebook.com/jbbz.at)
folgen Sie uns
auf facebook



Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
 Telefon: +43 1/533 33 30-13
 Fax: +43 1/532 84 83
 E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
 und Klienten in Wien und im Ausland
 einen schönen und erholsamen
 Sommer.

Die Stadt Krems an der Donau

wünscht allen jüdischen
 Bürgerinnen und Bürgern
 einen schönen Sommer.

krems

Monika Kaczek und Eyal Hareuveni

wünschen allen
 Freunden und Bekannten
 einen schönen und
 erholsamen Sommer!

Das BMK mach Österreich fit für eine nachhaltige Zukunft

Die Herausforderungen unserer Zeit benötigen innovative und durchdachte Lösungen. Ob zukunftsorientierte Technologieentwicklung in den Bereichen Energie, Mobilität sowie Umwelt oder eine nachhaltige Klimapolitik: Das Bundesministerium für Klimaschutz (BMK) bildet die zentrale Schnittstelle all dieser Schwerpunkte und fördert zudem ForscherInnen und Initiativen, die junge Menschen für Forschung und Technologie begeistern und sie in ihrer Karriere unterstützen. Mehr unter: bmk.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des BMK den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID einen schönen und erholsamen Sommer.

 **Bundesministerium**
 Klimaschutz, Umwelt,
 Energie, Mobilität,
 Innovation und Technologie

bezahlte Anzeige

Aufeinander schauen ist steirisch!

„Steirerband“-Aktion knackt die 100.000 Euro!



Die Steiermark ist ja nicht nur das schönste Land auf der Welt - wie wir als stolze Menschen, die hier leben dürfen, gerne behaupten. Nein, die Steirer sind dazu auch noch großzügig. Nicht nur im Geiste, sondern ganz konkret. „AUF EINANDER SCHAUEN IST STEIRISCH“ heißt die Aktion der Steirischen Volkspartei, die Menschen, die im Zuge der Corona-Krise unverschuldet in Not geraten sind, unterstützt. Und nach nur sechs Wochen ist die erste große Hürde genommen: 100.000 Euro haben Menschen gespendet. Dafür gibt's nicht nur Applaus und ein lautes Danke, sondern auch das weiß-grüne „Steirerband“ als äußeres Zeichen für das Handgelenk. Wie hat es der Schirmherr der Aktion, Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer so treffend formuliert: „Zusammen gehören - verbunden sein mit Freunden, der Heimat, wo immer man gerade ist. Das „Steirerband“, unser weiß-grünes Freundschaftsband, ist Symbol für dieses Lebensgefühl, diese Verbindung - zum schönsten und besten Land auf dieser Welt: unserer Steiermark!“ Die Spenden-Aktion geht selbstverständlich weiter, gehen wir den zweiten „Hunderttausender“ an, für Menschen die es wirklich brauchen ...

Das „Steirerband“ kann über die Homepage www.steiererband.at erworben werden. Ein Freundschaftsarmband gibt es ab einer Spende von 5 Euro, natürlich können auch mehrere Bänder auf einmal gekauft werden und höhere Spendenbeträge überwiesen werden. Mit der Spende unterstützt man Steirerinnen und Steirer, die durch das Coronavirus in Not geraten sind und schenkt ihnen Hoffnung. Die gesamte Initiative wird notariell begleitet, eigene Spendenkonten wurden dafür eingerichtet. „Jeder kann sich darauf verlassen, dass die Verwendung der Gelder transparent und jederzeit nachvollziehbar erfolgt und dass die Hilfe genau dort ankommt, wo sie dringend benötigt wird. Dafür stehen wir mit unserem Wort“, erklärt Landesparteigeschäftsführer Detlev Eisel-Eiselsberg und ergänzt: „Die Steirische Volkspartei übernimmt sämtliche Kosten für Produktion, Logistik und Vertrieb.“



damit es nicht irgendwann heisst: „das ist nur ein grünes Projekt“, und, um Menschen, die aus politischen Gründen sonst auf Distanz bleiben würden, anzusprechen, die uns unterstützen möchten. Aber natürlich freue ich mich sehr über viel unkomplizierte Unterstützung von *Grüner Seite*, vom Equipment-Ausborgen bis zu finanzieller Hilfe, zum Beispiel für die Anreise Überlebender und Angehöriger zu Steinverlegungszeremonien.

DAVID: Wie sieht es mit der Finanzierung aus?

Daniela Grabe: Das Kulturressort der Stadt Graz stellte damals eine Grundfinanzierung von 5.000 Euro zur Verfügung, damit war der Start der Vereinsaktivitäten möglich. Die Steine selbst werden ja in der Regel von Patinnen und Paten aus der Grazer Bevölkerung finanziert. Arbeiter der Stadt stemmen kostenlos Löcher für die Steine. So kann der Verein mit einem extrem kleinen Budget auskommen und autonome Entscheidungen treffen, für wen Steine verlegt werden - unabhängig vom jeweiligen Budget, oder von politischen Kräfteverschiebungen im Rathaus.

DAVID: Wie wählen Sie aus, an welcher Stelle und für wen Stolpersteine gelegt werden sollen?

Daniela Grabe: Mein zentrales Anliegen ist, dass sämtliche Opfergruppen in das *Stolpersteine*-Gedenkprojekt eingebunden sind, und dass also, anders als in Wien, nicht nur jüdischer Opfer gedacht wird. Wir möchten bei jeder grösseren *Stolperstein*-Verlegung zumindest alle grösseren Opfergrup-

pen dabeihaben. Darauf achteten wir bereits im ersten Jahr, als wir aus Zeitgründen hauptsächlich Opferbiografien auswählten, die bereits gut recherchiert vorlagen, seitens der Universität Graz, des *Centrums für Jüdische Studien*, des *Vereins für Geschichte und Bildungsarbeit CLIO*, der KZ-Opferverbände, der *Zeugen Jehovas* und anderer. Als wir feststellten, dass wir keine Daten über homosexuelle Opfer hatten, half uns die LGBTI Interessensvertretung *Rosa-Lila-PantherInnen* mit einem eigenen Recherche-Projekt.

DAVID: Wie hat sich die Arbeit dann weiterentwickelt, nachdem die ersten Stolpersteine verlegt waren? Hat sich durch Rückmeldungen von Überlebenden und Nachkommen eine neue Dynamik ergeben?

Daniela Grabe: Wann immer sich Überlebende und Nachkommen bei uns melden, haben ihre *Stolperstein*-Projekte oberste Priorität für uns. Darüber hinaus kommen wir aber auch durch die bereits verlegten *Stolpersteine* auf weitere Opfer, im Zuge des Nachrecherchierens der einzelnen Biografien. Zusätzlich starten wir aktiv eigene Recherchen, speziell bei den Opfergruppen, die von der historischen Forschung noch vernachlässigt worden sind.

DAVID: Auf der Vereins-Homepage sprechen Sie gezielt Menschen an, beim Recherchieren – gegen Bezahlung – zu helfen. Denken Sie hier besonders an Jugendliche und junge Erwachsene?

Daniela Grabe: Junge Menschen zu Recherchen hinzu



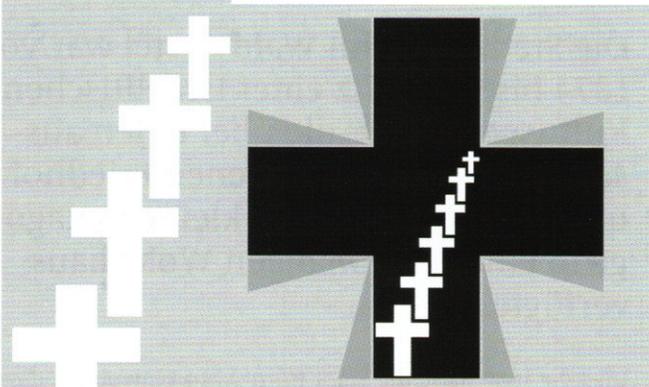
SCHREIBER
G R A B S T E I N E

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
eine erholsame Urlaubszeit!*

<https://grabsteine-schreiber.com>
1110 Wien Simmeringer Hauptstrasse 246
Tel.: +43 1 76 71 009, Fax: DW 4,
e-Mail: info@grabsteine-schreiber.at oder j.p.schreiber@aon.at

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



*...,wünscht allen Lesern des
DAVID eine erholsame
Urlaubszeit“ ...*

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

ÖBB

hdgö Haus der
Geschichte
Österreich

Motor Wirtschaft. Krieg, Folgen und Aufbruch

Ab 1. Juli bis 30. September 2020 ist die ÖBB Unternehmensgeschichte Teil der ständigen Ausstellung im Haus der Geschichte Österreich.

Öffnungszeiten und Adresse unter:
www.hdgoe.at bzw. www.oebb.at/verdraengtejahre

Die gesamte Ausstellung „Verdrängte Jahre. Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938-1945“ ist im ÖBB Bildungszentrum St. Pölten/Wörth dauerhaft zu sehen.

Anmeldung unter:
bildungszentrum.stpoelten@oebb.at

oebb.at/verdraengtejahre

kommend, in Horn nieder. Er war im Alter von 34 Jahren aus der *Israelitischen Kultusgemeinde Wien* ausgetreten und zur evangelischen Religion konvertiert. Seine Kanzlei hatte er in Horn im ersten Stock des *Gasthauses Dirsch* (Hauptplatz Nr. 6), als Wohnung konnte er die Villa in der Puechhaimgasse Nr. 4 anmieten. Georg Perger heiratete die Hornerin Berta Swoboda. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor, der ältere, Gustav, wurde 1922 geboren, der jüngere, Hermann, war Jahrgang 1924. Die Familie wurde durch die gewaltsame Vertreibung auseinandergerissen. Wie sie überlebte, geht aus Briefen hervor, die eine Hornerin dem Autor zur Verfügung stellte. Der Sohn Hermann und die Eltern konnten nach Venezuela emigrieren. Der Vater konnte sich in Caracas eine neue Existenz aufbauen, doch er starb schon 1943, nicht einmal 60 Jahre alt. Die Mutter und ihr Sohn kehrten 1948/49 nach Horn zurück, danach gingen sie wieder nach Südamerika zurück. Der Sohn Gustav wurde als Zivilgefangener über England nach Australien gebracht, dort interniert, später aber zum unbewaffneten Militärdienst eingezogen. Nachher konnte er Metall- und Hüttenkunde studieren und in Australien eine Familie gründen. Er hatte in Australien eine neue Heimat gefunden. Er starb am 26. Dezember 2006 in Melbourne.

Seit 1892 hatte der Altwarenhändler **Emanuel Stein** seinen Wohnsitz in Horn. Er wohnte zuerst in einem eigenen Haus (heute Rathausplatz Nr. 6), 1910 musste er das Haus offenbar aus finanziellen Gründen verkaufen. Stein übersiedelte mit seiner Familie in die ehemalige *Hofmühle* im Taffatal, dort umfasste die kleine Wohnung lediglich eine Küche und ein Zimmer. Emanuel Stein war zweimal verheiratet, er hatte acht Kinder aus erster Ehe und sechs Kinder aus zweiter Ehe. Von den sechs Kindern aus der zweiten Ehe verstarben schon drei im Kindesalter. Emanuel Stein, der auch als Lohnkutscher arbeitete und zeitweise einen Handel mit gebrannten Flüssigkeiten, mit Geflügel, Eiern und Butter betrieb und auch das Marktfahrgewerbe ausübte, verstarb im Alter von 65 Jahren am 17. Jänner 1934 in Horn. Emanuel Steins Kinder verliessen nach dem Tod ihres Vaters Horn, doch aufgrund ihrer



1934) und seiner zweiten
Foto: Sammlung Friedrich



Im ersten Stock des Hotel-Restaurants Karl Dirsch, Horn, Hauptplatz Nr. 6, hatte Rechtsanwalt Georg Perger seine Kanzlei. Sammlung Erich Rabl, Horn.

jüdischen Herkunft gerieten sie in die Fänge des nationalsozialistischen Regimes. So hat beispielsweise Anna Stein, die jüngste Tochter, geboren am 23. Jänner 1914 in Horn, die Deportation nach Oppeln (Opole im heutigen Polen) nicht überlebt; sie wurde am 26. Februar 1941 ermordet. Ihre 1938 geborene Tochter Ruth überlebte die schwierige Zeit der Deportation in Polen; sie lebt heute in Wien und konnte für die Familiengeschichte wertvolle Unterlagen beisteuern.

Heute erinnern nur mehr wenige Spuren an die jüdischen Familien, die einst in Horn lebten: Der jüdische Grabstein beim *Preussenfriedhof* im *Himmelreich*, ausserhalb der Stadt der jüdische Friedhof und sowie die Aufschrift auf dem Magazinsgebäude Jakob Kummermanns nahe dem Bahnhof, die achtzig Jahre nach der nationalsozialistischen Machtergreifung immer noch lesbar ist.

Was in der Stadt Horn immer noch fehlt, ist ein Denkmal für die gewaltsam vertriebenen einstigen jüdischen Mitbewohner!

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung: E. Rabl.

Zum Autor: Dr. Erich Rabl, geb. 1948 in Sieghartskirchen, Studium der Geschichte und Geografie an der Universität Wien, 1977-2010 Professor am Bundesgymnasium und Bundesaufbaugymnasium in Horn, seit 1983 Leiter des Stadtarchivs Horn, 1983-2001 stv. Leiter der Museen der Stadt Horn, seit 1895 Präsident des „Waldviertler Heimatbundes“, 1988-2007 Redaktionsleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“, Organisator zahlreicher Sonderausstellungen, Herausgeber bzw. Redakteur mehrerer Ausstellungskataloge und Festschriften. Forschung und Publikationen zur Geschichte der Stadt Horn, zur Agrargeschichte Niederösterreichs und zur Geschichte der Marktgemeinde Sieghartskirchen.

¹ Friedrich Polleross (Hrsg.): *Jüdische Familien im Waldviertel und ihr Schicksal* (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 58), 2. Aufl. Waidhofen an der Thaya: 2018, 704 Seiten (Preis: 29 Euro); erhältlich unter www.daswaldviertel.at oder im Buchhandel. Vgl. dazu die Rezension in DAVID Heft 119/2018.

² „Arisierung“ = Verdrängung von Juden und „jüdischen Mischlingen“ aus Handel, Gewerbe, Wohnungen, Häusern und Wissenschaft im Sinne der Nürnberger Gesetze von 1935; „Rückstellung“ = Rückgabe der während der NS-Zeit entfremdeten Rechte und Vermögen nach 1945.



Evakuierung und die mangelnde Steuerleistung noch grosse Probleme.

Das folgende Patent von 1910 (Lieben, Strauss, Reisz DE 236716) beschreibt den Verstärkereffekt mit einer Raumladungswolke zwischen zwei Elektroden, die vom magnetisch abgelenkten Elektronenstrahl beeinflusst wird. Noch im selben Jahr folgt Patent DE 249142 – das sogenannte *Gitterpatent* – für ein „Relais für undulierende Ströme“. Darin wird eine leistungslose, elektrostatische Steuerung des Elektronenstroms mit Hilfe eines Gitters aus Aluminium (dieses kannte er aus einem Patent deForests) beschrieben. Durch Hinzufügen eines kleinen Röhrchens mit Quecksilber-Amalgam zur Kontrolle des Dampfdrucks in

Robert von Lieben war nicht der Einzige, der zum Thema ‚Verstärkerwirkungen von Entladungsröhren‘ forschte und experimentierte. So erhielt der Amerikaner **Lee deForest** schon in den Jahren 1906 (US 841387) und 1907 (US 879532) Patente für Elektronenröhren, die schon mit Hochvakuum arbeiteten, wo hingegen die *Lieben-Röhren* noch ein Restgas unter definiertem, geringem Druck zur Funktion benötigten, was zu einer Leuchterscheinung führte. Ferner entwickelte der Engländer **Ambrose Fleming** 1904 eine Vakuumröhre, die zur Gleichrichtung von Wechselströmen geeignet war (Patente GB 190424850 und US 803684).

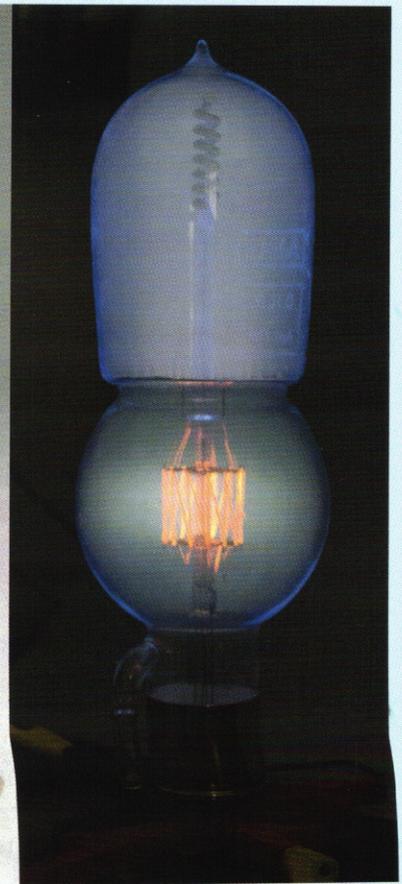
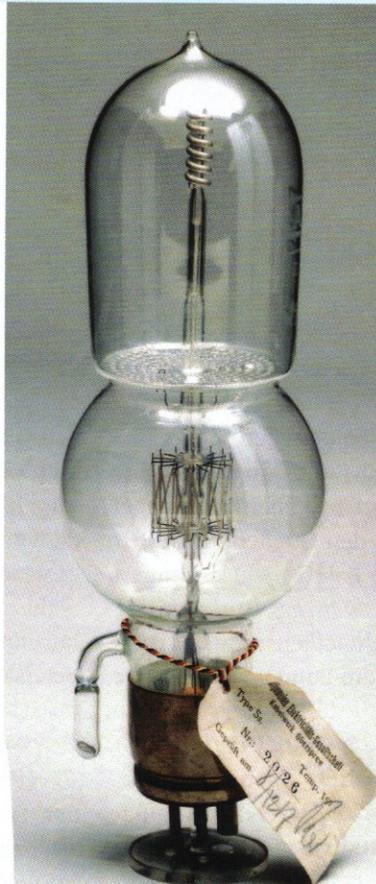
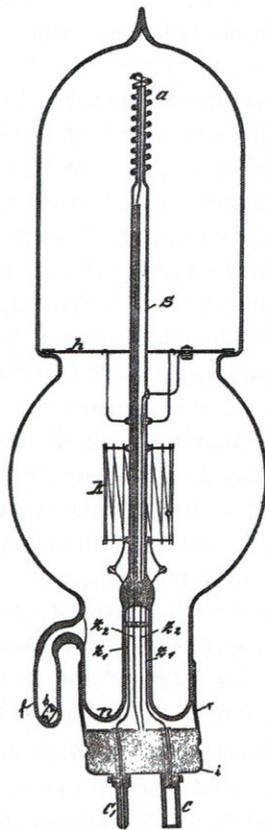
DeForests Interessensschwerpunkt lag bei der Konstruktion für Empfangsschaltungen von drahtloser Telegrafie unter Verwendung seiner Röhren. Erst 1912 wurden seine Röhren für Telefon-Verstärker genutzt.

1911 heiratete Robert von Lieben die Schauspielerin Anny Schindler und zog in die gemeinsame Villa nach Döbling. Seine gesundheitliche Situation verschlechterte sich in den folgenden Jahren beträchtlich. Er verstarb im Alter von vierunddreissig Jahren am 20. Februar 1913 in Wien.

Die Autorin ist Mitarbeiterin der Abteilung Technische Grundlagen im Technischen Museum Wien.

der Röhre (Patent DE 254588 von 1911) war es dann endlich

soweit, die Röhren in Serie zu fertigen. Im darauf folgenden Jahr wurde dazu das *Lieben - Konsortium*, bestehend aus AEG, Siemens&Halske, Telefunken und Felten&Guillaume für die kommerzielle Nutzung der Röhren gegründet. Die Produktion der endgültigen Ausführung (DRP 264554, Patent der AEG von 1912) geschah vorerst im AEG Kabelwerk Oberspree/Berlin und im Weiteren auch bei Siemens. Diese Röhren wurden noch im Ersten Weltkrieg verwendet, die Produktion jedoch 1922 eingestellt.



Lieben-Röhren im Vergleich: Zeichnung Gitter-Patent; Röhre (im Besitz des „electrum“ Hamburg); Röhre in Betrieb. Bildrechte: Patentschrift; „electrum - Das Museum der Elektrizität, Hamburg“; Patric Sokoll. Mit freundlicher Genehmigung Technisches Museum Wien.

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT



Weder G'tt noch Amerika werden Polen retten

Patrick Monod-Gayraud
Ni Dieu ni l'Amérique ne sauveront la Pologne. Questionner l'Europe
Paris: Editions L'Harmattan 2017
258 Seiten, 26 Euro
ISBN: 978-2-343-13036-1

Weder G'tt noch Amerika werden Polen retten ist der Titel dieses mit landeskundlicher Sachkenntnis geschriebenen Buches des französischen Polenexperten Patrick Monod-Gayraud. Der Autor gibt in seinem Werk viele passende Zitate aus der Weltliteratur wieder und möchte mit seinem Buch zu einem tieferen Verständnis des Ringens um Demokratie und Rechtsstaat in Polen beitragen. Seit 2015 wird Polen von der ultra-katholischen, konservativen Partei *Recht und Gerechtigkeit* (PiS) regiert. Ihr Anführer Jarosław Kaczyński brauchte nach den Wahlen 2015 nur ein Jahr, um die polnische Rechtsstaatlichkeit abzubauen und Hass zwischen den zwei gegnerischen Seiten – den Befürwortern und Gegnern seiner Partei PiS – zu schüren. Mit einem Stimmenanteil von nur 37 Prozent erreichte die PiS sogar eine absolute Mehrheit in beiden Kammern des Parlaments. Wegen der geringen Wahlbeteiligung hat damit aber nur jeder fünfte wahlberechtigte Pole die PiS gewählt.

Der erste Teil des Buches (Seiten 23-63) behandelt den Umbau des polnischen Rechtsstaates, und das, was die Kritiker der aktuellen Regierungspartei PiS die aktuelle *Gleichschaltung* des Justiz- und Beamtenapparats nennen. Teil II (Seiten 65 bis 175) ist eine Gesamtdarstellung des derzeitigen politischen Systems und reicht von einer Einschätzung der Institutionen, Parteien und Verbände bis zur Frage der Aussenpolitik und der Sicherheitsdienste, und der heute in Polen omnipräsenten Katastrophe von Smolensk vom 10. April 2010, bei dem 96 Menschen, inkl. Staatspräsident Lech Kaczyński, ums Leben kamen, als sie gerade nach Smolensk reisten, um des 70. Jahrestages des *Massakers von Katyn* zu gedenken. Im Wald von Katyn und bei weiteren Massenmorden in der Nähe waren damals 22.000 bis 25.000 polnische Berufs- oder Reserveoffiziere, Polizisten und andere Staatsbürger Polens ums Leben gekommen. Zu den Opfern der sowjetischen Repressionspolitik gegen Polen in der Zeit des *Hitler-Stalin-Pakts* bis Juni 1941 gehörte auch der Oberrabbiner von Warschau, **Mojżesz Schorr** (1874 –1941).

Der III. Teil des Buches (Seiten 177 bis 247) behandelt die allgegenwärtige Rolle der katholischen Kirche und die Tendenzen der Diabolisierung der politischen Gegner. Das Klima des Misstrauens und des Hasses geht ja so weit, dass Jarosław Kaczyński dem früheren Premierminister und *Ratspräsidenten* der Europäischen Union, Donald Tusk, im polnischen Parlament vorwarf, er habe seinen Zwillingenbruder Präsidenten Lech Kaczyński in Smolensk ermorden lassen. Monod-Gayraud bringt auch die politische Manipulation der öffentlichen Meinung, die heute sowohl vom Staat als auch von der Kirche ausgeübt wird, zur Sprache.

Es gibt nach Monod-Gayraud viele Gründe für den Wahlsieg Kaczyńskis: die neoliberale Transformationspolitik seit dem Beginn der Demokratie 1989, die wachsende Kluft zwischen Stadt und Land und die Abwanderung von mehr als 2 Millionen Menschen ab 1989. Trotz der wirtschaftlichen Dynamik litt Polen seit 1989 unter einem sozialen Defizit, das Kaczyński geschickt genutzt hat. Kaczyński betriebe, so Monod-Gayraud, sogar eine in vieler Hinsicht soziale Ausgabenpolitik. Kaczyński Ziel sei es, das Land für eine lange Zeit zu regieren, um die Geschichte zum Vorteil der PiS umzuschreiben „bis der Name Lech Wałęsa [Vorsitzender der Gewerkschaft *Solidarność* von 1980 bis 1990 und von 1990 bis 1995 der erste frei gewählte Staatspräsident Polens] verschwindet.“ Das Erziehungsministerium lasse heute sogar die Lehrbücher für den Geschichtsunterricht umschreiben, damit der Name „Wałęsa“ verschwinde.

Besonders gut gelungen ist Monod-Gayraud die kritische Analyse der Rolle der katholischen Kirche Polens. Kenntnisreich und mit grosser Liebe zum Detail stellt er Repräsentanten des liberalen Katholizismus in Polen dem Mainstream den national-konservativen Katholiken um Radio Maryja gegenüber. In dem Buch sind auch Informationen über die aktuelle Situation der Juden in Polen enthalten. Fremdenfeindlichkeit, Attacken gegen Homosexuelle, antisemitische Aktionen bis hin zur Schändung jüdischer Friedhöfe sind bekannt. Im November 2016 wurde in Wrocław bei einer rechtsradikalen Demonstration eine Puppe, die einen orthodoxen Juden darstellte, verbrannt.

Zur Lage der 5.000 bis 60.000 Juden im Land zitiert Monod-Gayraud auch den Oberrabbiner von Oberschlesien, **Yehoshua Ellis**. Er sagte, dass zwar Warschau mit seinen zwei jüdischen Museen, vier Synagogen und historischen Monumenten ein guter Ort des Zusammenlebens sei, dass aber die Situation im Rest des Landes nicht ideal sei und die jüdischen Gemeinden immer kleiner würden. In kleineren Ortschaften hätten Juden Angst, identifiziert zu werden. Dass Juden und Polen ein gemeinsames Erbe haben, werde in Polen aber mehr und mehr akzeptiert. Ellis betont auch die Renovierung der jüdischen Friedhöfe und den in Polen

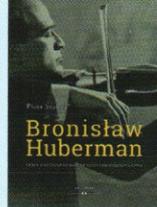
„Freundschaft-Freiheit-Ehre!“ oder: Bruno Kreisky und die Burschenschaft

Harald Seewann (Hrsg.): „Freundschaft, Freiheit, Ehre!“ Die Burschenschaft Budovisia im B. C. zu Wien (1894-1938). Ein Beitrag zur Geschichte des deutsch-freiheitlichen Verbindungswesens in Wien. Eigenverlag: Graz 2019, 569 Seiten, 28,00 Euro (zzgl. Versand) erhältlich beim Autor: Prof. Harald Seewann, Resselgasse 26. A-8020 Graz; Email: c.h.seewann@aon.at

„Lieber Herr Haidinger!“, beginnt ein Brief Bruno Kreiskys vom 24. Juni 1986 an den heutigen ORF-Journalisten und Autor Martin Haidinger, in dem der vormalige Bundeskanzler und SPÖ-Vorsitzende seine Beziehung zum Verbindungsstudententum erläutert: „Einer meiner Onkel, Dr. Otto Kreisky, Rechtsanwalt in Wien, wurde mit seiner Frau aus Wien deportiert und in Auschwitz vergast. Der zweite Onkel war Professor Oskar Kreisky, der nach kurzer Haftzeit in Amerika arbeitete, nach dem Krieg aber zurückgekehrt ist, nicht zuletzt deshalb, weil er hier viele Freunde aus seiner schlagenen liberalen, deutsch-freiheitlichen Studentenverbindung hatte. Es war die ‚Budovisia‘, und dies deshalb, weil beide in Budweis in der Mittelschule waren.“ Der Sozialdemokrat Kreisky wusste mit der Nomenklatur der Farbstudenten nichts anzufangen, stellte den Budovisen aber ein gutes Zeugnis aus: „Beeindruckt hat mich jedoch die verlässliche Freundschaft, die die Angehörigen dieses Corps verbunden und sich auch in schweren Zeiten bewahrt hat. Wahrscheinlich war dies auch mit ein Grund für die Rückkehr meines Onkels aus Amerika.“

Die von Kreisky erwähnte „Budovisia“ war 1894 von Studenten aus der Bierstadt Budweis (České Budějovice) in Wien gegründet worden. Zunächst bestand sie als „Vereinigung Budweiser Hochschüler“, die ab 1903 als Landsmannschaft „Budovisiva“ mit hellblau-weiss-schwarzen Bändern und schwarzen Samtmützen auftrat. Im Folgejahr trat Oskar Kreisky mit dem Couleurnamen „Ortwin“ ein, sein Bruder Otto gehörte ihr bereits seit 1899 an. Nach dem Ersten Weltkrieg firmierte „Budovisia“ als Burschenschaft, wobei die etablierten Wiener Korporationen gegen die Umbenennung Sturm liefen.

„Budovisia“ und einige mit ihr verbundene, ebenfalls unter der Selbstbezeichnung Burschenschaft auftretende Bünde wie „Fidelitas“, „Constantia“ und „Suevia“ in Wien waren im deutschnationalen Spektrum zu verorten, ohne jedoch einen antisemitischen Standpunkt einzunehmen. Sie pflegten das waffenstudentische Prinzip, unterschieden sich aber von der Mehrzahl der Wiener Burschenschaften dadurch, dass ihr jüdische Studierende als vollberechtigte Mitglieder angehören konnten. Sie selbst charakterisierten sich als „deutsch-freiheitlich“, wobei „Budovisia“ in ihrer parteipolitischen Orien-



tierung eher als sozialdemokratisch galt. Gelegentlich findet sich für diesen Typus von interkonfessionellen Korporationen der Deskriptor „paritätisch“, womit auf das gleichberechtigte Verhältnis zwischen jüdischen und nichtjüdischen Angehörigen abgestellt wird, wobei bei „Budovisia“ das Verhältnis einigermassen ausgeglichen war.

Ebenso wie die in Wien sehr zahlreichen jüdisch-nationalen Verbindungen ist „Budovisia“ und mit ihr das „deutsch-freiheitliche“ Studententum nicht mehr wiedererstanden. Die Vertreibung ihrer Mitglieder und die Shoah haben einen Neuanfang verunmöglicht und dabei auch die Hinterlassenschaft dieser Bünde zerstört. Umso verdienstvoller ist daher das Anliegen des Grazer Studentenhistorikers Harald Seewann, der bereits mit seiner monumentalen fünf-bändigen Reihe „Zirkel und Zionsstern“ (1990-1996) die großen Linien der Entwicklung des jüdisch-nationalen Farbstudententums und dessen geistesgeschichtliche und politische Bedeutung nachgezogen hat. Ihm ist es zu verdanken, dass oft buchstäblich in letzter Sekunde aus Privatbesitz und den Erinnerungen der wenigen noch lebenden Zeitzeugen auf vier Erdteilen ein Stück verdrängter österreichischer Geistesgeschichte rekonstruiert werden konnte. Nunmehr wendet sich Seewann mit seiner Dokumentation der „Budovisia“ einer heute völlig vergessenen Strömung des Farbstudententums zu. Auf knapp 600 Seiten zeichnet der Herausgeber anhand von faksimilierten Originaldokumenten das Bild der „Budovisia“ und ihrer Mitglieder nach und ermöglicht damit eine Innensicht in ein komplett verschwundenes akademisches Milieu. Harald Seewann hat mit seiner im Eigenverlag erschienenen Dokumentensammlung ein immenses Quellenkorpus zugänglich gemacht und damit die Grundlage für weitere Studien und Analysen auf diesem Teilgebiet der mitteleuropäischen Hochschulgeschichte geschaffen.

Gregor Gatscher-Riedl

Der polnisch-jüdische Violinist Bronislaw Huberman

Piotr Szalsza: Bronislaw Huberman.
Leben und Leidenschaften eines vergessenen Genies.
Wien: Hollitzer Verlag 2020.
504 Seiten, 50 Euro
ISBN 978-3-99012-618-9

Piotr Szalszas Biographie über den berühmten polnisch-jüdischen Violinisten Bronislaw Huberman erschien 2001 in Polen. Es ist sehr erfreulich, dass sie nun auch in der deutschen Übersetzung zu lesen ist.

Bronislaw (Bronislaw) Huberman (1882 - 1947) war der Sohn eines Rechtsanwalts und ein Wunderkind; als Kind



**MR DR MARTIN
KARL GOLLNER**
Obmann

wünscht einen schönen und
erholsamen Sommer.



Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen einen schönen Sommer
und Gesundheit!

Robert Hergovich

Klubobmann



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen einen erholsamen Sommer!**

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**
wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
einen schönen Sommerurlaub



Der Bezirksvorsteher von
Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
einen schönen Sommer!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

Mag. Tina Walzer

und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
einen schönen und
erholsamen Sommer

bezahlte Anzeige

WIR LIEFERN.
Kaufen Sie in Ihrer Region!

Firmensuche ...

Kategorien

Standort ...

Suchen

JETZT NAHVERSORGEN:
wko.at/regionaleinkaufen

WKO
WIRTSCHAFTSKAMMERN ÖSTERREICHS

Genussvolle Landgeschichte(n) Bucklige Welt – Wechselland

Das Hacker Haus in Bad Erlach mit dem Museum für Zeitgeschichte ist ein Ausflugsziel von vielen im Land der 1.000 Hügel, die unter dem Motto „Genussvolle Landgeschichte(n)“ für erlebbare Geschichte(n), kulinarischen Genuss und beeindruckende Ausblicke stehen.

Historisch Interessierte finden in der Region eine beeindruckende Vielfalt an sehenswerten Museen und Kulturdenkmälern vor. Etwa das keltische Freilichtmuseum in Schwarzenbach, das Museumsdorf in Krumbach, den Bourbonen Themenweg in Lanzenkirchen, die Erzherzog Johann Dokumentation in Thernberg oder die Wehrkirchenstrasse mit ihren 17 Kirchen in der gesamten Region.

Den Titel „Kulinarikregion“ trägt die Bucklige Welt mit Stolz und mit Recht – vor allem dank der Initiative „Sooo gut schmeckt die Bucklige Welt“ hinter der Gastwirte, Most- und Weinheurige, landwirtschaftliche Direktvermarkter und Lebensmittelproduzenten stehen. Diese haben sich Qualität, Regionalität, Nachhaltigkeit und Tradition im Einklang mit Innovation verschrieben. Mit allen Sinnen erlebbar wird das auch bei einem Besuch der innovativen Schaubetriebe.

Den Blick über das Hügelmeer und weit darüber hinaus genießt man am besten von einem der Blickplätze wie z.B. dem Hutwisch – dem sprichwörtlichen „Dach“ der Buckligen Welt – oder der Aussichtsplattform am Windrad in Lichtenegg.

Weitere Ausflugstipps und detaillierte Informationen finden Sie unter www.buckligewelt.info.



J. Hagenhofer / G. Dressel / W. Sulzgruber (Hg.) et al.
Eine versunkene Welt
Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt – Wechselland

- Einzigartiges Forschungs- und Autorenteam
- Besondere Archivquellen, Fotos, Dokumente
- Zeitzeugen, die erstmals zu Wort kommen



„Ich komme von einer anderen Welt, einer versunkenen Welt, einer Welt, die es nicht mehr gibt, von der alle Spuren ausgelöscht wurden und die nie wieder auferstehen wird. Einer Welt in welcher Tradition und Religion erbestanden.“



Endlich raus. Endlich rein!

Nur Abstand muss weiterhin sein.

Es ist so weit! Die Wiener Frei- und Familienbäder laden zum Abtauchen und Entspannen ein. Und das zum besonders günstigen 1-2-3-Tageskarten-Tarif. Die freien Badeplätze sowie Infos zu den Eintrittspreisen und den Corona-Baderegeln findest du in der Stadt Wien-App sowie unter wien.gv.at/baeder.

Die Wiener Bäder heißen dich herzlich willkommen!

**Stadt
Wien**



wien.gv.at/baeder

EINTAUCHEN IN DIE ZEIT- GESCHICHTE DER BUCK- LIGEN WELT UND DES WECHSEL- LANDS

Gerade in diesen Zeiten ist der Besuch von Kunst- und Kultureinrichtungen wieder sehr gefragt. Natürlich sollen Museen wie das Museum für Zeitgeschichte im Hacker Haus aber nicht nur „angenehme Zerstreung“ bieten, sondern auch ernste und wichtige Lektionen vermitteln. Dabei steht aber das Erleben von Zeitgeschichte mit allen Sinnen im Vordergrund, so vermitteln Audio- und Videostationen sowie „Objekte zum Angreifen“ die Ereignisse der jüngeren Vergangenheit ansprechend.

„Mit ohne Juden“

Mit der Ausstellung „Mit ohne Juden“ liegt der Fokus des Museums auf dem Alltags- und Arbeitsleben der jüdischen Bevölkerung in der gesamten Region Bucklige Welt - Wechselland. Während in der Dauerausstellung das Kennen- und Verstehen Lernen des Judentums als Religion und als Lebensphilosophie im Vordergrund steht und auch exemplarisch das Schicksal der jüdischen Familie Hacker aus Erlach gezeigt sowie an die Shoah erinnert wird, stellt die Sonderausstellung „Mit ohne Juden“ das Leben der jüdischen Bevölkerung in der Region und deren Alltag, sowie Einzelschicksale in den Fokus.

Anhand von Originalobjekten, Abbildungen, Fotos und interaktiven Hörbüchern wird man auf eine Reise mitgenommen, von der Ansiedlung der ersten jüdischen Einwohner in den 1870er und 1880er - Jahren, über deren Erlebnis-

se in der Monarchie, im 1. Weltkrieg und in 1. Republik und Ständestaat, bis hin zum verhängnisvollen „Anschluss“ und der folgenden Shoah.

Alltagsgeschichten in der Region Bucklige Welt - Wechselland

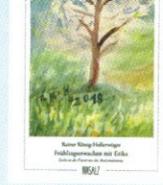
Dabei wird aber nicht nur diese grosse Geschichte beleuchtet, sondern es sind vor allem die vielen kleinen Alltagsgeschichten jüdischer Menschen in dieser Region, welche die Ausstellung bereichern. Ob man einen Einblick in die „Privat-Synagoge“ der Familie Blum in Krumbach nimmt, vom jüdischen Skilehrer Kornel Hoffmann in Mönichkirchen erfährt, der der Frau von Anton Wildgans das Skifahren beibrachte, sich über Frau Dr. Julie Riesenfelds Zulassung zur Wiener Anwaltskammer bereits im Jahr 1929/30 erstaunt oder miterlebt wie der jüdische Industrielle Stefan Mautner in Lederhosen auf der Jagd die Wälder um Trattenbach durchstreifte, es sind diese einfachen Menschen mit ihren Geschichten, die das jüdische Leben der Region in all seiner Vielfalt ausmachen.

Natürlich begleiten den Besucher diese Einzelschicksale auch durch die Zeit der Shoah, und man kann selbst mitfühlen, wie viele jener Menschen, die in dieser Region verwurzelt waren und auch viel für ihre Heimat und ihre Mitbürger gaben, von Beraubung, Vertreibung, Folter und Tod betroffen waren.

Aber auch das Erinnern und Gedenken in der Region nach 1945 erfährt eine durchaus kritische Betrachtung und Überlebende im Ausland kommen zu Wort. So möchte das Museum die Geschichte und Geschichten all dieser Menschen weitergeben und hochhalten, um daran zu erinnern, wie vielfältig das jüdische Leben in dieser Region im äussersten Süden Niederösterreichs pulsierte und ein Zeichen zum Nachdenken für alle interessierten setzen.

Das
Museum
ist nach der
COVID-19
Schlies-
sung ab
29.5.2020
FR-SO von
10-17 Uhr
geöffnet.





Von den fast 1000 Biographien nennen wir mehrere vom Judentum konvertierte Ordensschwestern: Dr. Edith Stein (1891-1942), die Heilige Schwester Teresia Benedicta a Cruce, eine unbeschulte Karmeliterin, Seligsprechung 1987, Heiligsprechung 1998 (S. 1078–1083); ihre Schwester Rosa Stein (1883-1942), Klosterpförtnerin, vom Dritten Orden Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel (S. 414–418); Luise Löwenfels (1915-1942), Schwester Maria Aloysia von der Gemeinschaft der Armen Dienstmägde Jesu Christi (S. 1068–1071); Dr. Dr. Lisamaria Meirovsky (1904-1942), als Maria Magdalena Dominika vom Dritten Orden des Hl. Dominikus (S. 385–388); dazu die Laiin Elvira Sanders-Platz (1891-1942) (405–407). Sie alle wurden am 9./10. August 1942 in Auschwitz zu Opfern des Holocaust.

Den bekanntesten und inzwischen seliggesprochenen Märtyrern Österreichs sind keine Biographien gewidmet. Der Wehrdienstverweigerer Franz Jägerstätter (1907-1943), Bauer und Mesner in St. Radegund (OÖ) wird im Zusammenhang mit anderen katholischen Kriegsdienstverweigerern mehrmals namentlich genannt. Helene Kafka (1894-1943), die als Schwester Maria Restituta, Franziskanerin von der christlichen Liebe, im Krankenhaus Mödling Stärke gegenüber dem NS-Regime bewies, ist überhaupt nicht genannt. Sie wurde allerdings in einer Monographie des Herausgebers: *Martyrium und Wahrheit. Zeugen Christi im 20. Jahrhundert* (6. Aufl. Weilheim: 2017) biographisch berücksichtigt.

Das Werk hat auch eine gewisse ökumenische Dimension. Im Apostolischen Schreiben von 1994 zitiert Johannes Paul II. Papst Paul VI., der das Zeugnis für Christus als gemeinsames Erbe von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten ansah. Entsprechend werden als Zeugen für Christus auch sieben Blutzugehörige anderer christlicher Konfessionen gewürdigt, sofern sie in ökumenischen Gruppen tätig waren. Ihnen sind zwar keine Biographien gewidmet, sie werden jedoch in den biographischen Artikeln römisch-katholischer Märtyrer berücksichtigt. Es sind dies der bekannte evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer (1906-1945), die Pazifisten und Widerständler Martin Gauger (1905-1941) und Hermann Stöhr (1898-1940), dann Pastor Karl Friedrich Stellbrink (1894-1943), einer der „Lübecker Märtyrer“ und drei der 1943 ermordeten Mitglieder der Widerstandsgruppe „Weisse Rose“: die evangelischen Geschwister Hans und Sophie Scholl sowie der russisch-orthodoxe Alexander Schmorell.

„Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ ist ein beeindruckendes und berührendes Zeugnis für die Opferbereitschaft gläubiger Christen, darüber hinaus für Katholiken und Nichtkatholiken ein wertvolles biographisches Nachschlagewerk.

Christoph Tepperberg

Rainer König-Hollerwöger: Frühlingserwachen mit Erika. Licht in die Finsternis des Antisemitismus.

Munderfing: Innsalz 2018
215 Seiten mit Fotos, Euro 21,90
ISBN 978-3-903154-81-0

Seit mehr als zwölf Jahren arbeitet der IPS-Wien Präsident Rainer König-Hollerwöger mit Erika Bezdickova sowohl für verschiedene Kulturveranstaltungen als auch an Buchprojekten zusammen. Die Themen sind dabei vor allem der Holocaust, aber auch Vermisste und Misshandelte der Gegenwart, letztes z.B. für ein EU-Projekt, die Grenzregion zwischen Österreich und Tschechien betreffend.

Erika Bezdickova, geboren 1931 in der Slowakei, wurde 1944 mit ihrer Familie nach Auschwitz deportiert, wo ihre Eltern ermordet wurden; sie selbst konnte nach Aufenthalt in anderen Lagern schliesslich bei einem Todesmarsch fliehen. Von Rainer König-Hollerwöger gebeten, sich als Zeitzeugin zur Verfügung zu stellen, fiel ihr die Entscheidung dazu nicht leicht, war sie, in Brno lebend, seit der *Shoah* nicht mehr nach Österreich gekommen. Mit dem Land verband sie vor allem schmerzliche Erinnerungen an die Begeisterung bei der Machtübernahme durch die Nazis, aber auch, wie von ihr erwähnt, an den österreichischen Dialekt von KZ-Wärtern. Aber schon vor dem Ansuchen von Rainer König-Hollerwöger war sie von Simon Wiesenthal in einem Gespräch darauf hingewiesen worden, dass es die Pflicht der Überlebenden der *Shoah* sei, über das damals Erlebte zu sprechen. So hat Erika Bezdickova schliesslich die Aufgabe übernommen in Schulen, Kirchen usw. sowohl in Österreich als auch in Tschechien als Zeitzeugin zu sprechen.

Rainer König-Hollerwöger berichtet in vorliegendem Band über seine tiefe Freundschaft zu Erika Bezdickova, über gemeinsame Gespräche, vor allem aber versucht er gegen Antisemitismus und Rassismus anzuschreiben.

Erika Bezdickova gab 2010 einen Band mit ihren Erinnerungen in tschechischer Sprache heraus, der 2013 dann auch in Deutsch mit dem Titel *Mein langes Schweigen* beim Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft erschien.

Evelyn Ebrahim Nahoaray

musizierte er zum Beispiel im Haus von **Anton Rubinstein** in Lodz. Sein grosses Debüt feierte er im Alter von 13 Jahren 1896 im Wiener *Musikverein*. Im Publikum waren **Johannes Brahms, Anton Bruckner, Karl Goldmark, Max Kalbeck, Gustav Mahler** und **Johann Strauss**. 1910 heiratete Huberman die aus Berlin gebürtige Schauspielerin **Elsa Galafrés** (1879 – 1977), die sich in Österreich auch beim *Bund der Frauen* engagierte. Ihr gemeinsamer Sohn Johannes (John) Bronislaw wurde 1911 im *Sanatorium Loew* geboren und einen Tag später protestantisch getauft. Nach der Scheidung der Ehe 1913 heiratete Elsa 1919 den Schauspieler und Musiker **Ernst von Dohnányi**. Das Paar lebte meist in Budapest, John wurde von Dohnányi adoptiert. Sein Stiefbruder war der Widerstandskämpfer **Hans von Dohnányi**. Für die nächsten Jahrzehnte wurde **Ida Ibbeken** Hubermans Gefährtin, Mitarbeiterin und Sekretärin. Sie publizierte 1969 das Buch *An Orchestra is Born* und starb 1980 im hohen Alter in Israel.

Von 1926 bis 1936 lebte Huberman im Schloss Hetzendorf in Wien. In den Zwanzigerjahren engagierte sich Huberman für die von **Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi** (1894 – 1972) gegründete *Paneuropa-Union*. Huberman publizierte zwei Bücher über *Paneuropa* und hielt im Oktober 1926 am ersten *Paneuropa-Kongress* im Wiener *Konzerthaus* eine Rede, in der er ausführte, dass „innereuropäische Konfrontationen keine Kriege, sondern Bürgerkriege sind“. Ebenfalls 1926 schrieb der 21jährige **Elias Canetti** ein Gedicht über Huberman, das er **Veza Canetti** widmete. Das Gedicht, in dem es heisst: „Dem edelsten aller Geiger Bronislaw Huberman [...] Denn Deine Hand ist nicht von dieser Erde“, hat Veza dem Geehrten in einem Brief beigelegt. 1929, 1931 und 1934 gastierte Huberman auf Konzertreisen in Palästina. Der aufkommende Nationalsozialismus war einer der Gründe, dass Huberman die Idee bekam, ein Orchester in Palästina zu gründen, mit dessen Hilfe er auch rund 70 junge Musiker aus Mitteleuropa rettete. **Yella Hertzka** (1873 – 1948), die Ehefrau des Leiters des Musikverlags *Universal Edition Emil Hertzka*, organisierte 1936 in Wien eine Sammelaktion für Bücher über Musik für Palästina. Im Dezember 1936 dirigierte **Arturo Toscanini** in Tel Aviv das Eröffnungskonzert des Orchesters. Der erste Orchesterdirektor 1936 war **Heinrich Simon** (1880 - 1941), der frühere Verleger der berühmten *Frankfurter Zeitung*. Sein Nachfolger wurde im Dezember 1938 **Leo Kestenberg** (1882 - 1962), ein Pianist, Pädagoge, sozialdemokratischer Publizist und Ministerialrat in Berlin. Huberman und Toscanini wurden 1937 Ehrenbürger von Tel Aviv.

Im Oktober 1937 wurde Huberman bei einer Bruchlandung mit einem Flugzeug der KLM in Sumatra schwer verletzt. Die Rekonvaleszenz verbrachte er in Mailand und im Wiener *Cottage Sanatorium*. Im August 1940 reiste er mit einem Besuchervisum in die U.S.A., das im Oktober zu einem Dauervisum umgewandelt wurde. In New York wurde er mit

einem Ehrendoktorat des zionistischen Rabbinerseminars *Jewish Institute of Religion* (JIR), gegründet von dem Reformrabbiner und Politiker **Stephen S. Wise**, ausgezeichnet. Gemeinsam mit Huberman wurde auch der Philosoph **Jakob Klatzkin** geehrt. Leider wurde Klatzkin in Szalszas Buch zu „Jakob Katzlin“. Elsa Galafrés publizierte 1973 das Buch *Lives... Loves...Losses*. Sie starb 1977 in Vancouver. John Huberman arbeitete als Ingenieur und starb 1996.

Der wichtigste Quellenbestand für Szalszas Buch ist das *Huberman Archiv*, das sich in der *Felicja Blumental Center and Library* in Tel Aviv befindet. Ergänzende Materialien und Informationen kamen von Hubermans Enkelin Joan Payne in Vancouver. Szalszas Biographie enthält zahlreiche Abbildungen, ein Literaturverzeichnis und ein genaues Personenregister, aber keinerlei Anmerkungen oder Quellenhinweise ausserhalb des Fliesstextes. Nur einzelne historische Zeitungsartikel werden mit genauen Daten zitiert. Bis auf wenige Ergänzungen hat Szalsza das Buch nicht aktualisiert. Daher fehlen Hinweise auf die wichtigen Bücher von Barbara von der Lühe *Die Musik war unsere Rettung! Die deutschsprachigen Gründungsmitglieder des Palestine Orchestra* (1998) und Josh Aronson, George Denise, *Orchestra of Exiles* (2016). Szalsza zitiert einige Gespräche mit einem Flötisten des *Palestine Orchestra*, Uri Toeplitz (1913 - 2007), die Leser erfahren aber nicht, dass dessen Erinnerungen 1999 im Verlag Hartung-Gorre in Konstanz, herausgegeben von Erhard Roy Wiehn, erschienen sind. Ein kurzes Nachwort über die jüngsten für das Thema relevanten Publikationen hätten Szalszas Buch sehr aufgewertet. Das Buch wurde von einem Team von 19 (!) Übersetzern unter der Redaktion von Joanna Ziemska ins Deutsche übertragen. So erklärt sich, dass die *Jewish Agency* an einer Stelle wie meines Erachtens korrekt auch in deutschen Texten die *Jewish Agency* bleibt, während sie an einer anderen Stelle zur „Jüdischen Agentur“ wird.

Zum Autor: Piotr Szalsza, geboren 1944, ist ein polnischer Dokumentarfilmer und Musiker, der seit 1983 in Wien lebt und viele wichtige Projekte verwirklicht hat. 2006 gab er ein Buch über den Musikschriftsteller Max Kalbeck, den Grossvater des 1996 verstorbenen Schriftstellers Florian Kalbeck, heraus. 2009 präsentierte er den Film „Ventzki – Kinder der Täter, Kinder der Opfer“ über den deutschen Oberbürgermeister des Ghettos und der Stadt Litzmannstadt (Łódź) Werner Ventzki und dessen 1944 Sohn Jens-Jürgen Ventzki, der 2011 ein beeindruckendes Buch über seine Geschichte veröffentlicht hat. 2018 vollendete er einen Film über Julius Madritsch, einen österreichischen Gerechten unter den Völkern.

Evelyn Adunka



geschaffene Internetzugang zu den alten Archiven, der für die Nachkommen der *Shoah* von Bedeutung ist.

Der polnische Episkopat habe immer für die Unterstützung bei den Wahlen die entsprechenden Gesetze eingefordert. Die uneingeschränkte Unterstützung der Kirche ist der Partei von Jaroslaw Kaczyński „Recht und Gerechtigkeit“ sicher. Der Autor bezeichnet die Kirche als „nicht nur fordernd, sondern auch arroganter als je zuvor“.

Allerdings gibt es auf Seite 14, gleich zu Beginn des Buches, leider einen schweren Fehler. Es heisst dort: „1939-1945 (deutsche und sowjetische Besatzung)“ während die sowjetische Besatzung Polens im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes ja vom 17. September 1939 bis zum Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 dauerte. An vielen Stellen lässt der Autor auch eine Objektivität gegenüber den Schwächen der Europäischen Union, wie sie ja aktuell auch im Zuge der Bestellung der neuen EU-Kommissionspräsidentin zum Ausdruck kamen, völlig vermissen. Die neoliberale Sozial- und Wirtschaftspolitik und die fraglosen Demokratiedefizite in Europa sind der Nährboden, auf dem Ereignisse wie die in Polen oder Ungarn sich erst entwickeln konnten. Ein lesenswertes Buch, das nicht nur den Freunden Polens und der Frankophonie empfohlen wird.

Krystyna Julia Tausch und Arno Tausch

Rabbiner Erich Bienheim

Walter Rothschild: Rabbiner Dr. Erich Bienheim
Eine persönliche Biographie
Berlin, Leipzig: Hentrich & Hentrich Verlag 2019
216 Seiten, 20.50 Euro (AT)
ISBN: 978-3-95565-356-9

Erich Bienheim war der Sohn eines Kaufmanns aus Duingen in Niedersachsen. 1921 wurde er als Rabbiner an der liberalen *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* in Berlin ordiniert. Er arbeitete als Rabbiner in Berlin und von 1928 bis 1939 in Darmstadt. 1932 heiratete er in Wien **Edith Abeles**. Sie war die Tochter von **Armin Abeles** (1872 - 1930), des Rabbiners des *Kluckytempels* in der Brigittenau, der an der *Israelitisch-theologischen Lehranstalt* in Wien studiert hatte.

Im November/Dezember 1938 wurde Bienheim vier Wochen lang im KZ Buchenwald gefangen gehalten. Nach seiner Flucht nach London 1939 wurde die Ehe mit Edith geschieden. Im Juni 1940 wurde Bienheim als *Enemy Alien* auf der Isle of Man interniert und nach kurzer Zeit, wie vier

weitere geflüchtete Rabbiner und 2.300 Leidensgenossen, auf dem Schiff *Dunera* unter unmenschlichen Bedingungen nach Australien deportiert. 1942 wurden die Internierten freigelassen und Bienheim kehrte nach England zurück. In der ersten Zeit, als er keine Stelle als Rabbiner finden konnte, arbeitete er als Koch und Polierer. Bienheim war in zweiter Ehe mit **Marion Krotoschin** verheiratet und hatte keine Kinder. Von 1949 bis zu seinem Tod war er Rabbiner in Bradford.

In Bradford gibt es seit 1880 eine bis heute bestehende wunderschöne Reformsynagoge im maurischen Stil und mit dem aus Norddeutschland stammenden Unternehmer und Philanthropen **Jacob Moser** (1839 - 1922) eine weitere Verbindung zu Wien. Moser, ein engagierter Zionist, war Vizepräsident der britischen *Zionist Federation* und einer der Gründer, Geldgeber und Präsident der Synagoge in Bradford. Er finanzierte die Bibliothek seiner Stadt, deren Bürgermeister er 1910/11 war, vor allem aber das *Herzliya Gymnasium* in Tel Aviv. 1904 folgt er dem Sarg Theodor Herzls in Wien. 1913 war er Delegierter des *XI. Zionistenkongresses* im Wiener *Musikverein*.

Rothschild hat ein sensibles Buch geschrieben, viel Literatur eingesehen, und er zitiert aus den wenigen verfügbaren Dokumenten über die Familie Bienheim. Da es keinen Nachlass und keine Nachkommen gibt und Bienheim auch seine Bibliothek aus Darmstadt nicht in das Fluchtland retten konnte, bleiben viele Lücken in der Biographie, die Rothschild an einer Stelle daher auch eine fragmentarische nennt. Leider hat das Buch keinen Index und kein Literaturverzeichnis. Es gibt einige Lektoratsfehler; so gibt es Dubletten in den Informationen über die Familie Abeles in Wien im Haupttext und in den Anmerkungen. Die *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* wird an einer Stelle zur Hochschule für Jüdische Studien. Die berühmte *West London Synagogue*, an der Bienheim vor seinem Amtsantritt in Bradford amtierte, wird zur Westend Synagogue.

Zum historischen Hintergrund der Fluchtgeschichte wäre die wissenschaftliche Studie *German Rabbis in British Exile* von Astris Zajdband (2016) eine ergänzende Lektüre und nachdrücklich zu empfehlen.

Zum Autor: Rabbiner Walter Rothschild war acht Jahre alt, als Rabbiner Erich Bienheim im Alter von 63 Jahren im Jänner 1962 in der englischen Stadt Bradford (in West Yorkshire mit fast 300.000 Einwohnern) starb. Sein Vater Edgar Rothschild (1924 - 2012) war Vorstandsmitglied der Reformsynagoge von Bradford, der drittältesten liberalen Gemeinde Englands. Rothschilds Familie war wie Bienheim aus NS-Deutschland geflüchtet, sein Grossvater war Richter in Hannover gewesen. 1984 wurde Walter Rothschild am Leo Baeck College in London ordiniert; er war Rabbiner in Leeds, in zahlreichen Gemeinden in Deutschland und in Osteuropa. Von 1995 bis 1997 und von 2005 bis 2017 amtierte er als Rabbiner der liberalen Gemeinde Or Chadash in Wien.

Evelyn Adunka

DER MORALIST IN MEMORIAM ROLF HOCHHUTH (1931 – 2020)

Am 13. Mai verstarb Rolf Hochhuth, einer der wichtigsten deutschen Schriftsteller, in Berlin. In seinen Werken, wie dem Drama *Der Stellvertreter*, setzte er sich wiederholt mit dem Nationalsozialismus und der *Shoah* auseinander.

Rolf Hochhuth wurde am 1. April 1931 als Sohn eines Schuhfabrikanten in Eschwege (Hessen) geboren. Nach der mittleren Reife absolvierte er eine Buchhändlerlehre und besuchte als Gasthörer an der Universität Heidelberg und der Universität München Vorlesungen in Geschichte, Philosophie sowie Literatur. 1955 wurde er Verlagslektor des *Bertelsmann Leserings*, wo er Werkausgaben und Erzählanthologien herausgab.

Rolf Hochhuths literarische Karriere begann mit einem Eklat. Sein Drama *Der Stellvertreter* sollte 1961 im Hamburger Verlag *Rütten & Loening* erscheinen. Doch der Druck musste wegen Protesten der Konzernzentrale abgebrochen werden, weil das Thema des Werks – die Rolle des *Heiligen Stuhls* der *Shoah* gegenüber – als zu provokant angesehen wurde. Ein Skript des Dramas wurde an den *Rowohlt Verlag* weitergeleitet, der es 1963 veröffentlichte. Für die Uraufführung, die am 20. Februar 1963 im West-Berliner *Theater am Kurfürstendamm* stattfand, konnte der *Rowohlt Verlag* den Regisseur **Erwin Piscator** gewinnen. Die Aufführung wurde nicht nur in Deutschland zu einem Skandal und löste die „Stellvertreter-Debatte“ aus. Rolf Hochhuths Recherchen zu seiner Erzählung *Eine Liebe in Deutschland* führten zum Sturz des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger, der als Marinerichter und *NSDAP*-Mitglied noch nach der Kapitulation 1945 an Todesurteilen mitwirkte. Obwohl sich Filbinger gegen die Vorwürfe wehrte, musste er 1978 zurücktreten – unter anderem auch wegen seiner Aussage

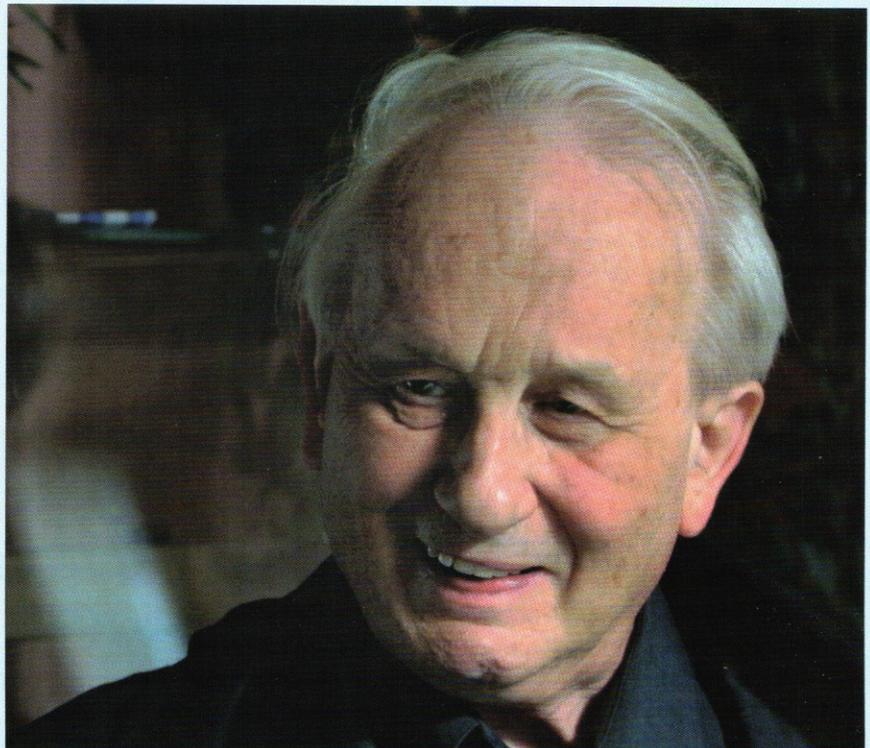
„Was damals rechtens war, kann heute nicht Unrecht sein“¹
Im Nachruf in der *Neuen Zürcher Zeitung* schreibt Daniele Muscionico über Rolf Hochhuth:

„Er scheute keine Skandale, verstand sich als Gewissen von Deutschland und glaubte an die aufklärerische Kraft des Theaters. (...) Der letzte grosse deutsche Wüterich des Theaters ist nicht mehr. Mit ihm verliert die Bühne einen Moralisten, wie es ihn heute nicht mehr gibt. Doch glücklicherweise ist es ja so: Hochhuths Moralistentheater überlebt, auch wenn die Moral längst eine andere ist. Die Fabelwelt seiner Stücke hat sich geändert, doch der Mensch bleibt der alte, auch im neuen Jahrtausend. In ihm lebt Hochhuth weiter, als einer, der der Gesellschaft nichts zutraute, doch beim Einzelnen alles für möglich hielt.“²

¹ <https://www.sueddeutsche.de/kultur/rolf-hochhuth-gestorben-tot-nachruf-1.4907526>

² <https://www.nzz.ch/feuilleton/der-deutsche-dramatiker-rolf-hochhuth-ist-gestorben-ld.1314091>

Rolf Hochhuth. Foto: Ursula Euler. Rowohlt Verlag, mit freundlicher Genehmigung.



KARL ERICH GRÖZINGER SUMMA THEOLOGIAE JUDAICAE, TEIL 2

Die Verhaftung des Jüdischen im Deutschen und Europäischen Denken hört mit der erwähnten geographischen Schwerpunktverlagerung nicht auf.

So rekurriert etwa der orthodoxe israelische Philosoph **Avi Sagi** (Jg. 1953), dem Grözinger ein ausführliches Porträt widmet (S. 583-631), in seiner Philosophie des Gebets auf die Existenzphilosophie Heideggers und in seinem religions- und kulturphilosophischen Pluralismus auf die Hermeneutik Gadamer. Grözinger referiert die deutschen Philosophen wieder aus erster Hand (S. 592 ff., S. 606 ff.), wobei er in Gadamer und Sagis „Horizontverschmelzung“ (*Misug Ofa-kim*) seine eigene Auffassung der Hermeneutik des jüdischen Denkens bestätigt sieht (S. 601 f.). Sodann verortet er Sagi in der theologisch-politischen Debatte des heutigen Staates Israel.

Auch sonst schenkt Grözinger dem theologisch-politischen Komplex viel Aufmerksamkeit. Vielleicht ist der Vergleich von *Malkod 67* des in Deutschland weitgehend unbekanntes Israelis **Micah Goodman** über die ideologischen Dilemmata nach dem Sechstagekrieg (S. 633-666) mit **Cohens Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums** übertrieben, aber es zeigt doch, dass die Vernunft aus den Quellen des Judentums vor den Herausforderungen der Politik nicht kapituliert. Grözinger hat schon im Band 4 von *Jüdisches Denken* bewiesen, dass er in Sachen Zionismus nicht leidenschaftslos ist (S. 423-433). Dafür gibt es auch in diesem Band weitere Belege, so, wenn er die „antizionistischen Reflexe“ der linksliberalen *Tikkun-Olam*-Bewegung geißelt (S. 256-260). Überhaupt ist Grözinger ein deutscher Judaist mit Herz für die jüdische und israelische Sache. Man möchte meinen, so eine Sympathie mit seinem Forschungsgegenstand verstünde sich von selbst. Um sich vom Gegenteil zu überzeugen, braucht man

nur die letzte Seite aus Johann Maiers grossartiger *Geschichte der jüdischen Religion* (1992) aufzuschlagen. Im allerletzten Satz meint er, noch schnell eine „unkritisch-prozionistische“ Haltung verurteilen zu müssen (S. 672 u.). Oder man höre die verbalen Entgleisungen des zurückgetretenen Direktors des Jüdischen Museums Berlin, Peter Schäfer. Gewiss, ein Geometer muss kein Sechsstern sein – um einen von Schäfers Kernsprüchen über den Unterschied von Judaisten und Juden abzuwandeln –, er braucht sich aber auch nicht als Sechssternkritiker hervorzutun. Wohlgemerkt, Grözinger ist kein Apologet, seine Metakritik der Israel-Kritik ist wohlbegründet, sie scheint nur deshalb parteiisch, weil Antiisraelismus inzwischen auf vielen Campus der westlichen Welt Konsens geworden ist. Ausserdem spart Grözinger auch gegenüber Erscheinungen des jüdischen Lebens nicht mit Kritik, wenn er es für richtig hält – so in seiner Darstellung der sukzessiven „Plattformen“ der jüdischen Reform in den U.S.A., die nach vielen Verbiegungen und Verbeugungen vor dem Zeitgeist immer mehr zur traditionellen Form zurückkehrt (S. 202-224). Es ist gerade seine Reiz- und Streitbarkeit, die die Lektüre des monumentalen Werkes von Anfang bis Ende auf- und anregend macht.

Dann ist es aber auch unausbleiblich, dass der Rezensent nicht immer mit dem Autor einverstanden ist, so, wenn sich ein antitheologischer Affekt zu Wort meldet. Insbesondere die systematische *Jüdische Theologie* hält Grözinger für ein jüdisches Imitat der christlichen Theologie (S. 35-38, S. 428 u. ö.). Er stellt nicht wie Schäfer die Existenz der jüdischen Theologie schlechthin in Frage, „Theologie“ ist immerhin das erste Wort des Untertitels, er bezweifelt nur den Singular. Als Beleg führt er gerne den *Siddur* an (Bd. I, S. 22-24; Bd. 5, S. 398). Es ist wahr, das jüdische Gebetbuch ist ein Repositorium höchst unterschiedlicher Stücke unterschiedlichen Alters unterschiedlicher Herkunft. Dem historischen Theologen geht es um die Sonderung der zusammengewürfelten Stücke, was Grözinger die Analyse der theologischen „Grundlinien“ nennt. Mit gleichem Recht geht es aber dem dogmatischen Theologen um die „Aussenlinien“, denn es steht zwar höchst Verschiedenes im *Siddur*, aber es steht doch nicht Beliebiges darin. Schliesslich geht es dem systematischen Theologen um das Gesamtbild, woher und von wann die einzelnen Steinchen des Mosaiks immer stammen mögen. Die pure Vielheit widerspräche dem Begriff des Denkens, das von sich aus nach Einheit sucht, es widerspräche dem Einheits-Bekenntnis *Adonai Echad*, das nicht mit unvereinbaren G'ttesbildern leben kann und – last but not least – es widerspräche der Bewusstseinsseinheit des Beters, der nicht im *LeSchem Jichud* abwechselnd *Kabbalist*, im *Jigdal Elohim Chaj* Philosoph und im *Schir HaKawod Anthropomorphist* ist. Er spricht und singt diese Gebete aus der Überzeugung heraus, dass sie in verschiedenen Ausdrucksformen das Antlitz des einen G'ttes zur Anschauung bringen. Die Theologie ist nur die Fortsetzung der Doxologie mit anderen, nämlich begrifflichen, systematischen Mitteln.

ROBERT VON LIEBEN UND SEIN TELEFON- VERSTÄRKER SERIE JÜDISCHE ERFINDER, TEIL II

Robert von Lieben kam am 5. September 1878 in Wien als Sohn von Leopold von Lieben und Anna von Lieben, geborene Todesko, zur Welt. Sein Vater war Börsenkammerpräsident, die Mutter Schriftstellerin und Salonière.

Die Kindheit verbrachte Robert von Lieben wohlbehütet nicht nur in Wien im väterlichen Palais, nahe dem Burgtheater, in der Oppolzergasse 6, und im Palais Todesko, in der Nähe der Staatsoper, sondern auch in der elterlichen Villa in der Hinterbrühl nahe Mödling. Sein Hauptinteresse galt von Beginn an physikalisch technischen Themen, insbesondere Experimenten. So widmete er sich schon als Jugendlicher der Elektrifizierung und Beleuchtung der Villa. Diese Interessen waren auch deutlich stärker ausgeprägt als das Schulinteresse: nach mehrmaligem Schulwechsel schloss Robert seine Schulzeit ohne Matura ab. Bald danach meldete er sich freiwillig zum Militär, erlitt jedoch nach kurzer Zeit bei einem Reitunfall so schwere Verletzungen, dass er aus dem Militärdienst wieder ausscheiden musste. Die Folgeerscheinungen des Unfalls bestimmten fortan sein Leben. Durch die Krankenhausaufenthalte inspiriert, entwickelte er in dieser Zeit eine Vorrichtung zur Augen-Diagnostik. Sein weiteres Leben prägten der Besuch von Physikvorlesungen an der Universität Wien, das Volontariat bei *Siemens & Schuckert* in Nürnberg und ganz besonders ein Jahr in Göttingen. Dort besuchte von Lieben 1899 das *Physikalisch-Chemische Institut*, dessen Vorstand Prof. Walter Nernst sein weiteres Wirken wesentlich beeinflussen sollte.

Nach Wien zurückgekehrt gründete Robert von Lieben sein eigenes Laboratorium, ermöglicht durch die elterliche finanzielle Absicherung. Im väterlichen Palais situiert, führte er seine Experimente fort und widmete sich dabei besonders weiterführenden Versuchen zum Thema Gasentladung und Elektronenstrahlen. Parallel dazu kaufte er 1904 eine Telefonfabrik in Olmütz (heute Olomouc, Tschechische Republik), die er mit Eugen Reisz leitete und 1910 wieder verkaufte. Aus dieser – noch verstärkerlosen – Zeit kannte er das Problem der geringen Reichweite von Telefongesprächen.

Um von Liebens Arbeit an der von ihm konzipierten Röhre richtig einschätzen zu können, lohnt sich jetzt ein kurzer Blick auf die Situation der Physik gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Viele Physiker und Erfinder beschäftigten sich zu dieser Zeit mit sogenannten *Gasentladungsröhren*, um die Stromleitung in verdünnten Gasen zu untersuchen. Diese ist mit unterschiedlichsten Erscheinungen verbunden: wird der Druck in den speziell geformten Glasröhren mittels einer Pumpe vermindert, so entstehen – je nach Gasfüllung – verschiedenfarbige Leuchterscheinungen zwischen den Elektroden, meist als *Glimmlicht* bekannt. Bei vollständiger Evakuierung beginnt die Glaswand selbst grünlich zu fluoreszieren. **Ferdinand Braun** entwickelte zeitgleich die später nach ihm benannte *Kathodenstrahlröhre*. **Arthur Wehnelt** verbesserte im Weiteren diese Röhre durch eine Beschichtung der Kathode mit Kaliumoxid.

Die Entwicklung der Lieben-Röhre

Ab 1905 begann von Lieben nach einer Verstärkerapparatur zu suchen. Für die Telegrafie gab es bereits ein *Relais*, einen elektromagnetischen Schalter. Daraus resultiert übrigens auch die Bezeichnung „Telefonrelais“, eine sehr lange fälschlich im Gebrauch befindliche Bezeichnung der *Lieben-Röhre*. Schon 1906 meldete von Lieben sein erstes Patent (DE 1798073) an. Im ersten Absatz wird der Zweck des Patents wie folgt formuliert: „Die vorliegende Erfindung bezweckt, mittels Stromschwankungen kleiner Energie solche von grosser Energie auszulösen“. Dazu verwendete er eine Braun'sche Röhre mit Wehnelt-Kathode, den Elektronenstrahl steuerte er elektromagnetisch. Dabei bereiteten jedoch vor Allem die



DAS SCHICKSAL DER JÜDISCHEN FAMILIEN KUMMERMANN, PERGER UND STEIN IN DER STADT HORN IM WALDVIERTEL

Die Stadt Horn im Waldviertel war von 1874 bis 1938 Sitz einer Israelitischen Kultusgemeinde, die über einen ausserhalb der Stadt gelegenen Friedhof und ab 1903 über eine kleine Synagoge in einem ehemaligen Wohnhaus verfügte.

Im Jahr 1880 hatte die Stadt Horn 2.214 Einwohner, davon gaben bei der Volkszählung 89 Personen oder 4,02% „israelitisches Religionsbekenntnis“ an. Dieser Anteil sank bis 1934 auf 1,60 %. Die jüdischen Bewohner waren bis 1938 weitgehend integriert, wenngleich es vor dem Ersten Weltkrieg und verstärkt in den 1930er Jahren antisemitische Anfeindungen gab.

Der in Neupölla und Wien beheimatete Kunst- und Zeithistoriker Dr. Friedrich Polleross brachte in der Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes den umfangreichen Band „Jüdische Familien im Waldviertel und ihr Schicksal“ heraus.¹ Vier Beiträge in dem Buch beziehen sich auf den Bezirk Horn.

Margit Andrä schreibt über jüdische Familien in Brunn an der Wild, Burghard Gaspar und Franz Pieler berichten über das Schicksal der Familien Altbach und Schick in Eggenburg. Hanns Haas behandelt „Arisierung“ und „Rückstellung“ am Beispiel von Gars am Kamp.² Ein weiterer Beitrag – vom Verfasser dieses Beitrages – beschäftigt sich mit den drei Horner Familien Kummermann, Perger und Stein.

Der begüterte Getreidehändler **Jakob Kummermann** war aus Stockern, wo seine Eltern eine Landkrämerei betrieben, im Jahre 1900 nach Horn gekommen. Er kaufte 1913 das grosse Haus Wiener Strasse Nr. 31 (heute Musikhaus Höllerer). Kummermann hatte ein Gemischtwarengeschäft, er betrieb einen Landproduktenhandel, vorwiegend mit Getreide und Futtermitteln, und er besass ein Magazin nahe dem Bahnhof. Der angesehene Geschäftsmann Jakob Kummermann war von 1905 bis 1938 Vorstand der *Israelitischen Kultusgemeinde Horn*. Er starb am 9. März 1938 und wurde am 11. März auf dem Horner jüdischen Friedhof begraben. Wenige Stunden später marschierten Hitlers Truppen in Österreich ein und die Nationalsozialisten ergriffen die Macht.

Die Familie Kummermann hatte zwei Kinder. Die Tochter Friederike besuchte das *Mädchen-Lyzeum* in Znaim (Znojmo) und eine Kochschule. Sie war im elterlichen Betrieb für die Buchhaltung zuständig. Der Sohn Ernst ging in die Unterstufe des Horner Gymnasiums und danach in eine Handelsakademie. Auch er war Mitarbeiter im elterlichen Betrieb. Im Jahr 1938 wurde den Kummermanns das Geschäft durch einen *kommissarischen Leiter* namens Ernst Einzinger entzogen und die Firma durch die Horner *Kreisleitung der NSDAP* liquidiert. Aufgrund einer Anordnung des *NSDAP-Kreisleiters* Karl Hofmann wurden alle jüdischen Bewohner Horns Mitte September 1938 aus ihrer Heimatstadt Horn gewaltsam vertrieben. Emilie Kummermann, 65 Jahre alt, und ihre Tochter Friederike, 39 Jahre alt, wurden 1942 nach Weissrussland deportiert und nahe Maly Trostinec wie rund 9.000 andere österreichische Juden entweder erschossen oder in *Gaswagen* ermordet. Ernst Kummermann konnte 1939 nach England emigrieren und gelangte von dort nach Kanada. Er starb am 9. Mai 1991 in Ottawa.

Im Jahre 1919 liess sich der Rechtsanwalt **Dr. Georg Perger**, von Wien



SOMMERFRISCHE
GARS AM KAMP

Hochzeit von Emanuel Stein
Ehefrau Marie Winter (1870-
Polleross, Neupölla.

JÜDISCHE SPUREN DES MITTELAL- TERLICHEN KREMS

Die jüdische Gemeinde der niederösterreichischen Stadt Krems zählte Ende des Mittelalters zu einer der bedeutendsten Kultusgemeinden Österreichs. Auch heute zeigen sich noch Spuren dieser Vergangenheit im Stadtbild.

Erste Aufzeichnungen

Obwohl keine zuverlässigen Überlieferungen über erste Ansiedlungen von Jüdinnen und Juden in Krems existieren, kann angenommen werden, dass seit dem 12. oder 13. Jahrhundert jüdische Familien in der Stadt lebten. 1264 wurde ein Judenrichter erwähnt, der für das Schlichten von Streitigkeiten zuständig war. Im Jahre 1293 kam es zu ersten Pogromen und 1349 ereigneten sich weitere Verfolgungen. Daraufhin bestrafte Herzog Albrecht die Bürger mit hohen Geldbussen, und ab 1355 lebten wieder jüdische Familien in Krems, die Handelsbeziehungen mit den jüdischen Gemeinden in Südmähren unterhielten.

Der jüdische Friedhof, der sich zwischen Krems und dem Stadtteil Stein an der Donau befand, wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angelegt. Funde von Grabsteinen, zum Beispiel in der Aussenmauer der Kremser Piaristenkirche, zeugen davon. Die Synagoge befand sich im Bereich des Bürgerospitals zwischen Oberer Landstrasse und Judengasse. Im „Judenviertel“ stand auch eine Mikweh, ein rituelles Tauchbad, zur Verfügung. In den Jahren 1420/1421 kam es wieder zu einer Vertreibung und in ganz Niederösterreich lebten bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts nur mehr wenige Jüdinnen und Juden.

Rabbi Israel von Krems

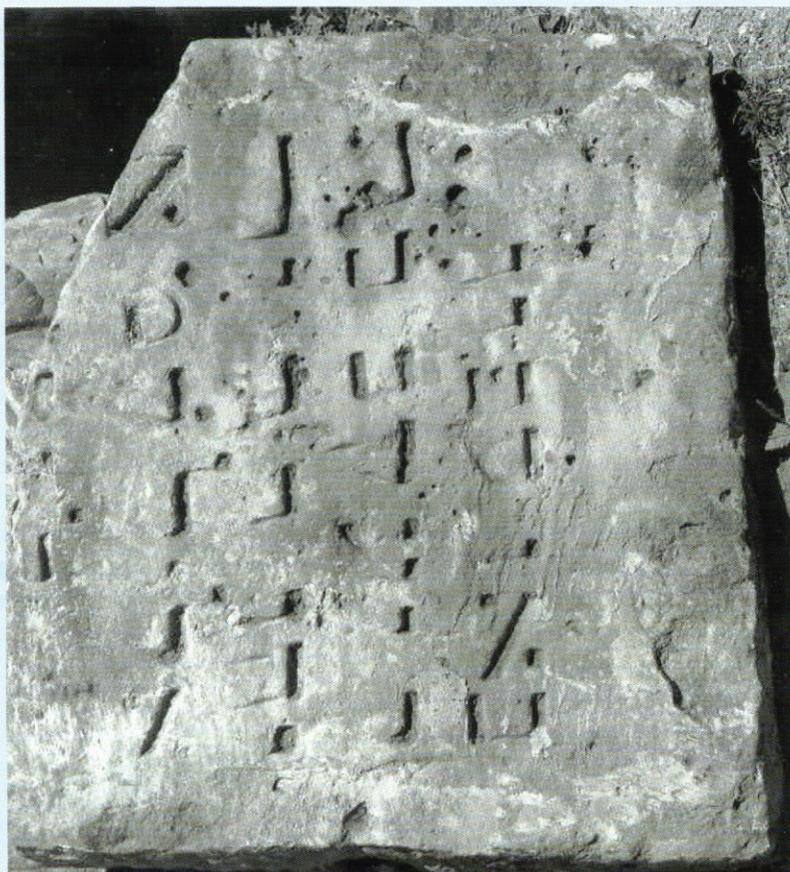
Anfang des 14. Jahrhunderts lebte der bedeutende Rabbiner Israel von Krems in der dortigen Gemeinde. Von seinen Anhängern wurde er *Schem ha-Gedolim* (dt. Name der Grossen) und *Or ha-Chayim* („Licht des Lebens“) genannt. Mit *Haggahot Ascheri* verfasste er einen wichtigen Kommentar zum Talmud-Kompendium von Rabbi Ascher. Rabbi Israels Sohn Herschel war in der niederösterreichischen Stadt Herzogenburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Händler tätig. Aharon Blümlein, Herschels Sohn, war in Krems und anschliessend in Wien als Rabbiner tätig, wo er 1420/1421 Opfer der *Wiener Gesera*, des Pogroms unter Herzog Albrecht, wurde. Sein Sohn Israel ben Pethahiah Isserlein (1390 – 1460) zählte zu den wichtigsten Rabbinern im deutschsprachigen Raum.

Die Autorin dankt Daniel Haberler-Maier, BA MA, Stadtarchiv Krems – Kulturamt, für die Zurverfügungstellung der Abbildungen.

Weiter Informationen über die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Krems befinden sich auf der Homepage von Robert Streibel: <http://judeninkrems.at>

Quellen
<https://www.jüdische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/k-l/1116-krems-niederösterreich>
<http://www.jewishencyclopedia.com/articles/8284-israel-of-krems>

Hetschel und wer noch? Anmerkungen zur Geschichte der ... [www.injoest.ac.at/brugger_hetschel_und_wer_noch](http://www.injoest.ac.at/brugger_hetschel_und_wer_noch.pdf) (pdf)
<https://www.jewishvirtuallibrary.org/isserlein-israel-ben-pethahiah>



Aufnahme eines jüdischen Grabsteins an der Aussenmauer der Kremser Piaristenkirche (Aufnahme um 1940). Signatur: 91744. Stadtarchiv Krems, Fotosammlung, mit freundlicher Genehmigung.

zu ziehen, ist so wichtig. Wir möchten vier Ziele erreichen: Es geht darum, die Erinnerung an die Opfer wachzuhalten; dazu gehört auch, Menschen wieder in Erinnerung zu rufen, die bislang der Öffentlichkeit nicht bekannt waren – sei es, weil sie keine Nachkommen haben, oder aber, weil sie, aufgrund fortgeschriebener Diskriminierung, lange Zeit nicht als Opfer wahrgenommen worden sind, wie beispielsweise Roma. Daneben geht es aber auch ganz wesentlich um eine Art „Psychohygiene“ für die Stadt Graz, einst die „Stadt der Volkserhebung“. Wir wollen aufzeigen, was war, die Wahrnehmung der Bevölkerung gegenüber der Vergangenheit verändern und somit zu einem anderen Umgang mit dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus anregen. Dies ist aus unserer Erfahrung auch heute noch notwendig.

DAVID: Bieten Sie auch Vermittlungsprogramme für junge Menschen an?

Daniela Grabe: Ein grosses, wichtiges Standbein unseres Vereins sind die vielen *Gedenkspaziergänge* mit jungen Leuten. Wiewohl ich gegenüber dem oberflächlichen Schlagwort „Aus der Geschichte lernen“ zur Vorsicht rate, halte ich es für fundamental wichtig, Bezüge aus der Geschichte zum Heute herzustellen. Flüchtlinge in Lagern in Grenzgebieten, Menschen, die ihre Heimat plötzlich verlassen müssen, in ein neues Land kommen, dessen Sprache sie nicht beherrschen, und wie wird dort mit ihnen umgegangen: all das beobachten wir heute, ebenso wie es die Zeitgenossen damals mitbekommen haben. Das bringt mich zum Thema „Zivilcourage“. Die Mitmenschen haben in der NS-Zeit die Verfolgungen sehr wohl miterlebt: ein Geschäft war plötzlich zu, eine Familie in der Wohnung nicht mehr da, Schulkinder nicht mehr in der Schule. Der Vorarlberger Schriftsteller Michael Köhlmeier benennt es in seiner *Rede gegen das Vergessen*: „Zum grossen Bösen kamen die Menschen nie mit einem grossen Schritt, sondern mit vielen kleinen, von denen jeder zu klein schien für eine grosse Empörung.“

DAVID: Welche Situationen sprechen Sie mit den jungen Leuten konkret an?

Daniela Grabe: Wenn zum Beispiel Schülerinnen mit Kopftuch gemobbt werden oder andere Kinder aufgrund ihrer Herkunft, dass es an uns allen liegt, darauf aufmerksam zu machen und „Halt“ zu rufen: man muss immer einen Konnex zur Lebenswelt der Jugendlichen herstellen, und so auf Diskriminierungen hinweisen.

DAVID: Wie wird Ihre Arbeit in Graz aufgenommen?

Daniela Grabe: Die Rezeption ist grossteils sehr gut, nur im ersten Tätigkeitsjahr bekam unser Verein einige wenige verständnislose Reaktionen. Ganz im Gegenteil: Durch die Rückmeldungen finden Menschen wieder zu einander, die seit den Ereignissen der NS-Zeit nichts mehr voneinander ge-



wusst hatten. Der über 80-jährige Herr Steigmann aus Brasilien meldete sich ein Jahr nach der *Stolperstein*-Verlegung für seinen Vater via *Facebook*, um uns seine Freude über dieses ihn so berührende Gedenken mitzuteilen und uns wichtige Teile der Geschichte seiner Eltern und der Familie nachzuliefern. Die Eltern hatten sich unter dem Druck der NS-Verfolgung trennen müssen, dadurch konnte seine Mutter und vor allem auch er selbst gerettet werden. Sein Vater schaffte die Flucht später. Ausgangspunkt der Verlegung dieses *Stolpersteins* waren eine Hausbewohnerin, die sich erinnert hatte, wie die SA den Vater ihres Kindheitsfreundes unten im Erdgeschoss aus dem Haus geprügelt hatte, sowie ein weiterer Bewohner, der sich sehr für das Projekt eingesetzt hat. Die alte Dame wohnt noch in diesem Haus, und so fand sie ihren Jugendfreund Kurt nach über 75 Jahren wieder. Das macht fast glücklich – wenn der Anlass nicht so schrecklich wäre.

Kontakt:
Verein für Gedenkkultur in Graz, www.stolpersteine-graz.at
 c/o Mag.a DI (FH) Daniela Grabe (Obfrau), Mag. Thomas Stoppacher (Kassier)
 Lendkai 29, 8020 Graz
 Tel. Verein/Verlegungen, Veranstaltungen, Koordination: (Daniela Grabe): 0664/395 5525
 Projekt-Organisation: Thomas Meier:
verein-fuer-gedenkkultur-graz@gmx.at und verein@stolpersteine-graz.at

Mag.a DI (FH) Daniela Grabe studierte Geschichte, Germanistik sowie Wirtschaftsinformatik und arbeitet seit 2007 hauptberuflich in der Softwarebranche. 2003 – 2017 Gemeinderätin der Grünen in Graz. Sie befasst sich seit 1998 nebenberuflich mit der Aufarbeitung der NS-Geschichte.



Verlegung der Stolpersteine für die Familie Schkolnik in Anwesenheit der als Kleinkinder geflüchteten Töchter Ruth Rosowsky und Sylvia Shamei, geb. Schkolnik, sowie (v.r.n.l.) der damaligen Landtagspräsidentin Dr.in Bettina Vollath, dem Präsidenten der Grazer jüdischen Gemeinde KR MMag. Elie Rosen und HR Heinz Anderwald, LAbg. Lara Köck und Vereinsobfrau Daniela Grabe (ganz links). Foto: Alexander Danner, mit freundlicher Genehmigung Verein für Gedenkkultur in Graz.

DAS MACHT FAST GLÜCKLICH- WENN DER ANLASS NICHT SO SCHRECKLICH WÄRE DANIELA GRABE ÜBER GEDENKKULTUR UND STOLPERSTEINE IN GRAZ

Nachdem die *Wehrmachts-Ausstellung* 1998 einen Diskurs um Gedenkkultur in Gang gebracht hatte, gelang knapp 15 Jahre danach, 75 Jahre nach dem sogenannten Anschluss, die Gründung eines Vereins zur Verlegung von *Stolpersteinen* für Opfer des Nationalsozialismus in Graz. Die Initiatorin des Vereins, Daniela Grabe, berichtet über Kooperationen, selbst gesteckte Ziele und Erfolgserlebnisse.

DAVID: Frau Grabe, wie sind Sie selbst zum Thema Opfergedenken gekommen?

Daniela Grabe: Ich beschäftige mich seit Langem mit dem Thema, seit meinem Studium der Geschichte. Damals wurde das Thema NS-Geschichte zu einem Schwerpunkt meines Interesses. Aufgewachsen teils in Deutschland, teils in Österreich, habe ich bald festgestellt, dass ich von dort her eine deutlich stärkere Aufarbeitung des Themas Schuld und Verantwortungsbewältigung gewohnt war, als ich sie dann hier zunächst einmal vorfand.

DAVID: Sie haben sich deshalb persönlich, aber auch beruflich stark dafür eingesetzt, eine Gedenkkultur aufzubauen?

Daniela Grabe: 1998 wurde die *Wehrmachts-Ausstellung* in Österreich gezeigt. Ich arbeitete an der Präsentation in Graz mit und leitete die Ausstellung hier. Das war eine sehr intensive Auseinandersetzung mit dem Thema. 2008 kam ich dann für die *Grünen* in den Grazer Gemeinderat. Aufgrund meiner Erfahrungen mit der *Wehrmachts-Ausstellung* haben

wir damals in Graz versucht, einen Diskurs für ein *Deserteurs-Denkmal*, wie es mittlerweile in Wien existiert, in Gang zu bringen.

DAVID: Wie hat sich daraus die Initiative „Stolpersteine Graz“ entwickelt?

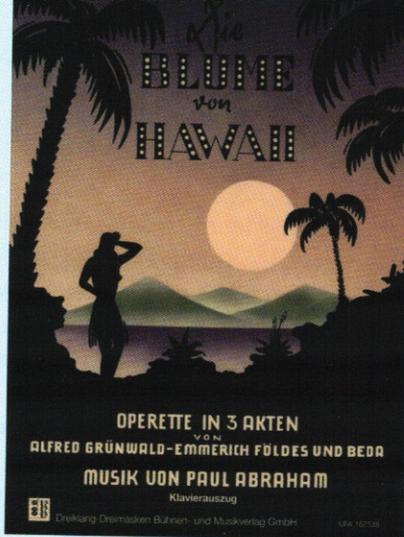
Daniela Grabe: Im März 2012 sah ich eine Zeitungsmeldung über die ersten *Stolpersteine* für homosexuelle Opfer in Salzburg – und das hat mich auf die Idee gebracht, 75 Jahre nach dem *Anschluss* auch hier in Graz *Stolpersteine* – das Gedenkprojekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig – zu initiieren. Zunächst gestaltete es sich als schwierig, Ansprechpartner seitens der Stadt Graz zu finden – aber doch deutlich anders als noch 1998 mit der *Wehrmachts-Ausstellung*. Hatte es damals massive Widerstände gegen die Ausstellung gegeben, so war es bei den *Stolpersteinen* weniger Ablehnung, als eine komplizierte Vorstellung über die Umsetzung. Nachdem als letztes „Argument“ dann kam, es existiere ja nicht einmal ein Trägerverein, da gründeten wir eben diesen Verein für die *Stolpersteine*, besetzt mit interessierten Personen und ausgestattet mit Kontakten zu verschiedenen Opfergruppen.

DAVID: Sie standen auch hier in engem Kontakt mit den Salzburger „Stolperstein“-Organisatoren?

Daniela Grabe: Ja, von der Salzburger Initiative *Stolpersteine* bekamen wir organisatorische Tipps, und das führte uns zur strassenbaulichen Genehmigung: Das Kulturamt hier übernahm dazu die Vorbereitungen, und dank eines einstimmigen Beschlusses im Rathaus bekam der Verein schliesslich eine dauerhafte Bewilligung zur Errichtung der *Stolpersteine*.

DAVID: Spielt die Politik in der Vereinsarbeit eine Rolle?

Daniela Grabe: Obwohl ich das Projekt *Stolpersteine* noch als *Grüne* - Gemeinderätin gestartet habe, war es mir immer wichtig, dass der Verein überparteilich agiert und auftritt –



Die Blume von Hawaii, Klavierauszug, Titelblatt, UFA 2009. Quelle: <https://www.stretta-music.com/abraham-foeldes-grunwald-loehner-beda-die-blume-von-hawaii-nr-124874.html>, abgerufen am 31.05.2020.

ein Jahr darauf seinen ersten Wien-Auftritt im *Carl-Theater* hatte. Er wurde einer der bekanntesten Operetten-Regisseure, in der Zwischenkriegszeit dann auch Direktor des *Theaters an der Wien*. Lizzy starb 1918 nach der Geburt ihres Sohnes Franz in der Léon-Villa im oberösterreichischen Salzkammergut-Sommerfrischeort Unterach am Attersee. Franz Marischka schrieb die Drehbücher für die Nachkriegsverfilmungen von Operettenhighlights wie Paul Abrahams *Viktoria und ihr Husar* (1954) oder *Die Christel von der Post* (1956), während der Bruder seines Vaters, Ernst Marischka, Romy Schneider in der Titelrolle seines identitätsstiftenden österreichischen Film-Nachkriegsepos *Sissi* (1955–57) besetzte.

Victor Léon hingegen war auf tragische Weise durch das nationalsozialistische Regime in Wien umgekommen: Jener Komponist, dem er mit seinen Texten zu so grossem Ruhm verholfen hatte, dessen *Lustige Witwe* von Adolf Hitler zum Lieblingsstück erklärt wurde, und den die Familie Léon einst als Taufpaten des kleinen Franz Marischka aufgenommen hatte, half ihm nicht (ebenso wenig wie seinem anderen Star-Librettisten, Fritz Beda Löhner, der 1942 mit neunundfünfzig Jahren im KZ Auschwitz erschlagen wurde). Franz Lehár ignorierte die an ihn gerichtete Bitten um Unterstützung seiner künstlerischen Partner, die von den Nazis als Juden verfolgt wurden, und nutzte seinen Einfluss bei den Nazibonzen nicht, um sie aus der Gefahr zu retten. Versteckt vor den Häschern, musste Victor Léon im Alter von vierundachtzig Jahren - verhungern. Er wurde auf dem Hietzinger Friedhof begraben. Neben ihm wurden später seine Tochter Lizzy und sein Enkel Viktor Marischka zur letzten Ruhe gebettet.

Paul Abraham, ein anderer herausragender Komponist der *Silbernen Operetten-Ära* Österreichs (*Viktoria und ihr Husar* 1930, *Die Blume von Hawaii* 1931 und *Ball im Savoy* 1932, Libretti jeweils: Fritz Beda Löhner und Alfred Grünwald), wurde am 1892 im damals ungarischen Apatin in der Wojwodina (heute Serbien) geboren. Er verstarb am 6. Mai vor sechzig Jahren unter tragischen Umständen in Hamburg an den Folgen jener Traumata, die er während der Verfolgung durch die *Shoah* erleiden hatte müssen. Wir gedenken seiner, in Würdigung der grossen Verdienste, die er für das Genre der Operette geleistet hat.¹

Nachlese

Mag. Petra Stein: Abschlussarbeit an der Pädagogischen Hochschule Linz zum Lehrgang „Pädagogik an Gedächtnisorten“ im WS 2008/09 und SS 2009 Betreuer: Dr. Christian Angerer und Dr. Werner Dreier verfasst im Sommer 2009. Quelle: www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/lernmaterial-unterricht/abschlussarbeiten/Stein_Abschlussarbeit_geschichtespaziergang.pdf, abgerufen am 31.5.2020.

Marie-Theres Arnbom, *Die Villen vom Attersee. Wenn Häuser Geschichten erzählen*. Wien, Amalthea Signum Verlag 2018, S. 101-106.

Kurt Weill Foundation for Music, www.kwf.org

¹ Zu Paul Abraham siehe auch ausführlich einen eigenen Jubiläumsartikel anlässlich seines 125. Geburtstags: Tina Walzer, *Der Komponist der „Blume von Hawaii“*, In: DAVID, 29. Jg., Heft 115, Chanukka 5778/ Dezember 2017, S. 46.

PRÄSENTIEREN SIE SICH IM BESTEN LICHT!



EFFIZIENTE LED-LÖSUNGEN VON 

JETZT GRATIS

ENERGIEKOSTEN KALKULATION

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
einen angenehmen Sommer!

Keller & Co

Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und der jüdischen Gemeinde
in Österreich einen
schönen Sommer!

32 DAVID Nr. 125 | 2020

Walter Arlen, der bekannte Musikwissenschaftler, Musikkritiker und Komponist, kam vor 100 Jahren als Walter Aptowitzer am 31. Juli 1920 in Wien zur Welt. Er stammte aus der Kaufhausfamilie Dichter in der Brunnengasse Nummer 40. Heute erinnern Gedenktafeln und Installationen am Brunnenmarkt an das Wirken seiner Familie in Ottakring. Aus dem Yppenplatz wurde symbolisch die „Edith Arlen Wachtel und Walter Arlen Piazza“.

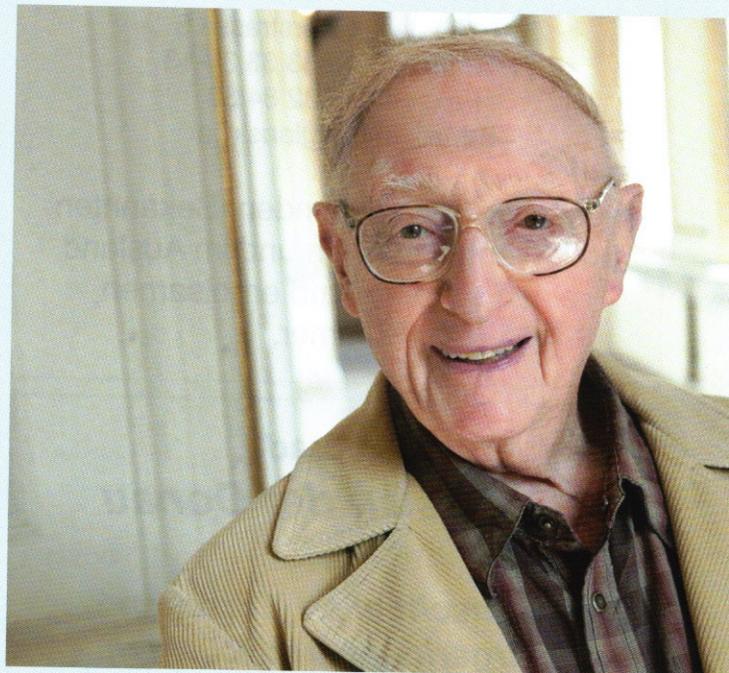
Mit seiner Musik begann Walter Arlen in der neuen Heimat, den U.S.A., die in der Jugend erlittenen Traumata der Wiener NS-Zeit zu verarbeiten. Etwa in jenem Psalm, den er nach dem Nazi-Zynismus am Eingangstor zum KZ Auschwitz „Arbeit macht frei“ nennt: die Gefangennahme und Misshandlung des Vaters Michael Aptowitzer durch SA-Männer und dessen Internierung in den KZs Dachau und Buchenwald - die Plünderung der elterlichen Wohnung - Tante Gretl, die mit ihrer Zahnbürste antisemitische Sprüche vom Gehsteig wegputzen musste - die Flucht der Eltern mit der Schwester im Mai 1939 nach England und die mentale Zerrüttung der Mutter Mina Aptowitzer geborene **Dichter**, deren Selbstmord - die eigene Flucht.

Arlen konnte sich im März 1939 vor der *Shoah* nach Chicago zu Verwandten, der bekannten Familie **Pritzker**, in Sicherheit bringen und lebt seither in den U.S.A., in Los Angeles wie seine um fünf Jahre jüngere Schwester **Edith Arlen Wachtel** (1925 - 2012), die in der Nachkriegszeit an der Universität von Chicago zur Sozialpsychologin ausgebildet worden war. Walter Arlen unterrichtete als Universitätsprofessor für 29 Jahre an der *Loyola-Marymount-University* in Los Angeles, davon lange als Vorstand der Universität. Daneben arbeitete er jahrzehntelang auch als Musikkritiker für die *Los Angeles Times*. Die Musik selbst aber, das schöpferische Arbeiten mit Tönen und Klängen, wurde zum Überlebenskonzept für Walter Arlen.

Wir gratulieren zum 100. Geburtstag sehr herzlich!

Kurt Weill wurde zwanzig Jahre vor Walter Arlen, am 2. März 1900 als Sohn des Kantors Albert Weill und seiner Frau Emma Weill geb. Ackermann im deutschen Kippenheim (Baden) geboren. Im Alter von 18 Jahren begleitete er Liederabende am Klavier und brachte dem Publikum dabei auch eigene Kompositionen zu Gehör; 1920 arbeitete er bereits als Kapellmeister an einem Theater. Weill heiratete 1926 in Berlin die Wiener Schauspielerin und Mezzosopranistin Lotte Lenya, die im Jahr darauf auch bei der Uraufführung des

MUSIK UND ÜBERLEBEN KURT WEILL, WALTER ARLEN PAUL ABRAHAM WALTER ARLEN 100. GEBURTSTAG



Walter Arlen in Wien, 2017. Foto: Marko Lipuš. Mit freundlicher Genehmigung M. Lipuš.

Song-Spiels *Mahagonny*, der ersten gemeinsamen Arbeit von



Weill mit dem Schriftsteller Bertolt Brecht, mitwirkte. Aus dem kurzen Stück entstand die Oper *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny*, uraufgeführt 1930. Das heute wohl bekannteste Werk der beiden, die *Dreigroschenoper*, entstand dazwischen, 1928, und wurde von G. W. Pabst bereits drei Jahre später mit Lenya in der Rolle der *Spelunken-Jenny* verfilmt. Die Zusammenarbeit mit Brecht war eminent politisch orientiert.



„WER SCHREIBT, PROVOZIERT“ ZUM 100. GEBURTSTAG VON MARCEL REICH-RANICKI

Am 2. Juni wäre der Publizist und „Büchermensch“ Marcel Reich-Ranicki 100 Jahre alt geworden. Unvergesslich bleiben seine Auftritte im *Literarischen Quartett*, und man hat immer noch seine markante Stimme im Ohr.

Eine Geschichte von Leben und Überleben

Marceli Reich wurde als drittes Kind von Helene (geb. Auerbach) und David Reich am 2. Juni 1920 in der polnischen Stadt Włocławek geboren, wo er in einer assimilierten jüdischen Mittelstandsfamilie aufwuchs. Marceli Reich, der in seiner Heimatstadt die deutsche Schule besuchen durfte, wurde von seinen Eltern zu wohlhabenden Verwandten nach Berlin geschickt, wo er am Gymnasium mit Werken von Klassikern der Literatur in Berührung kam. Nach dem Ablegen des Abiturs wollte er an der *Friedrich-Wilhelms-Universität* Berlin immatrikulieren, wurde aber am 23. April 1938 aufgrund seiner jüdischen Abstammung abgelehnt. Ende Oktober 1938 wurde er nach Polen ausgewiesen, wo er in Warschau seine spätere Frau **Teofila „Tosia“ Langnas** (12. März 1920 - 29. April 2011) kennenlernte.

Als am 22. Juli 1942 die „Umsiedlung“ des *Warschauer Ghettos* starten sollte, heiratete das junge Paar. Im Jänner 1943 konnte das Ehepaar noch rechtzeitig vor einer Deportation vom Versammlungsort fliehen. Marceli Reich unterstützte die *Jüdische Kampforganisation* (poln. *Żydowska Organizacja Bojowa*, kurz: *ŻOB*). Das Paar überlebte in verschiedenen Verstecken, unter anderem beim Schriftsetzer **Bolek Gawin** und dessen Ehefrau **Genia**. Die Familie Gawin wurde 2005 von *Yad Vashem* als *Gerechte unter den Völkern* ausgezeichnet.¹

Helene und David Reich wurden in Treblinka ermordet. Marcelis Bruder **Alexander** wurde am 4. November 1943

im Kriegsgefangenen- und Arbeitslager Poniatowa erschossen. Seine Schwester **Gerda** konnte 1939 nach London fliehen, wo sie 2006 starb.

Nachkriegszeit und Wirken

Gleich nach dem Krieg änderte Marceli Reich seinen Namen in Marcel Ranicki. Die ersten Jahre lebte das Ehepaar Ranicki in Polen und Grossbritannien, wo am 30. Dezember 1948 das einzige Kind **Andrew Alexander Ranicki** als Andrzej Aleksander Ranicki geboren wurde. Andrew, der am 21. Februar 2018 an Leukämie verstarb, über seine Kindheit:

„Ich bin noch geboren in London, aber 1949 gingen meine Eltern mit mir zurück nach Warschau, und wir blieben da bis '58. Ich bin sicher, dass die Eltern meiner Mitschüler wussten, dass meine Familie jüdisch war. Aber sie schwiegen. Ich habe deshalb keine schlechten Erfahrungen gemacht in Polen. (...) Meine Eltern haben die Verfolgung zusammen durchlebt. Mein Vater hat mir mehrmals gesagt, dass meine Mutter fast daran zugrunde ging – seelisch, physisch. Er hatte sowieso von Natur aus einen starken Willen, aber diese enorme Durchsetzungskraft, die er hatte, die ist bestimmt auch im Kriegsleben geprägt worden. Wenn die beiden über diese Zeit erzählten, war es immer sehr ernst. Selbst die heiteren Episoden waren ernst. Es war schon klar, dass es nicht lustig war. Überhaupt nicht lustig.“²

Während einer Studienfahrt blieb Marcel Ranicki am 21. Juli 1958 in Frankfurt am Main und seine Frau konnte ihm mitsamt dem Söhnchen nachfolgen. Ab August 1958 war er als Literaturkritiker der *FAZ* tätig, wo er seinen neuen Doppelnamen Reich-Ranicki benutzte. Von 1960 bis 1973 war er Literaturkritiker für die Wochenzeitung *Die Zeit*. Seine Reihe *Frankfurter Anthologie* präsentiert bis heute Gedichte deutschsprachiger AutorInnen. Er gehörte 1977 zu den Initiatoren des *Ingeborg-Bachmann-Preises*.

Ende und Vermächtnis

Am 4. März 2013 gab Marcel Reich-Ranicki bekannt, dass er an Krebs erkrankt war.³

Im selben Jahr starb er am 18. September im Alter von 93 Jahren. Als Verteidiger der Literatur wird er unvergessen bleiben: „Wer schreibt, provoziert.“⁴

¹ <https://www.yadvashem.org/righteous.html>

² https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=23112

³ <https://www.sueddeutsche.de/kultur/marcel-reich-ranicki-ich-kaempfe-gegen-den-krebs-1.1614975>

⁴ <https://m-reich-ranicki.de>

mit Unterstützung des *Deutschen Reiches* „Staatsführer“ mit eiserner Hand, setzen Terror, Vertreibung und Mord gegen die jüdische Bevölkerung ein. Celans Eltern und Mitglieder der weiteren Familie werden nach Zwangsarbeit in einem Steinbruch in ein Lager in *Transnistrien* deportiert – wie Hunderttausende von ukrainischen und rumänischen Juden. Der Tod des Vaters – Typhus oder Erschiessen – bleibt ungeklärt, die Mutter stirbt durch Genickschuss eines SS-Mannes. Paul überlebt als Zwangsarbeiter für Strassenbau in einem Arbeitslager. Es stockt der Atem bei der Beschreibung der Grausamkeit in den transnistrischen Lagern.

Anlässlich der aktuellen erstmaligen Öffnung der Akten des vatikanischen Geheimarchivs wurde ein Brief an Pius XII., Anfang 1944, mit dem Titel: „Wir kennen unsere Todesart“ gefunden. Es sei nur – ist die Aktualität Zufall? – der Bericht des Historikerteams zu diesem Brief zitiert:

„Der Brief der Gemeinde Tulcin am Bug (heute Tultschyn) beschreibt den Holocaust im Detail. Er kommt aus einem Gebiet, das sonst in der Geschichte des Schreckens oft vergessen wird: Transnistrien. Hier gab es kein Auschwitz und kein Treblinka. Transnistrien wurde 1941 von den Rumänen mit Unterstützung der Wehrmacht erobert. Die Grenze zu Russland bildeten die Flüsse Dnister und Bug. Hierher waren vor allem Juden aus Odessa, Bessarabien und der Bukowina von der rumänischen Polizei deportiert worden. Am Bug kamen die Deportationszüge zum Stehen. Die Rumänen zogen sich zurück. Die „Endlösung“ überliessen sie den Deutschen. Das ist genau der Moment, von dem das Dokument berichtet. Ob der Vatikan reagierte bleibt zu erforschen.“³

1945: Bukarest – Wien

Paul Celan konnte nach der Einnahme von Czernowitz durch die *Rote Armee* im Dezember 1944 dorthin zurückkehren. Er nahm sein Studium wieder auf, ging 1945 nach Bukarest, studierte weiter und arbeitete dort als Lektor und Übersetzer aus dem Russischen ins Rumänische. Er veröffentlichte unter dem Pseudonym „Celan“, zusammengesetzt aus den Silben seines Namens „Antschel“, erste Gedichte. 1947 floh er vor den Kommunisten über Ungarn nach Wien. Seine Bleibe war zunächst das als Transitlager dienende *Rothschild-Spital* am Währinger Gürtel (heute WIFI) und später die *Pension Pohl* in der Wiener Innenstadt. Er war schnell und gut in die Wiener Kunst- und Literatenszene integriert, er besuchte Kaffeehäuser und traf dort **Hans Weigel, Milo Dor, Hilde Spiel, Ilse Aichinger, Reinhard Federmann** – und auch **Ingeborg Bachmann**. Die Beziehung zu ihr ist intensiv, aber kurz. Der Wiener Kulturstadtrat Viktor Matejka bot ihm eine Stelle als Bibliothekar in der *Wienbibliothek* im Rathaus. Er lehnte ab, denn es zog ihn weiter. Sein Aufenthalt in Wien endete bald und auch nicht sehr glücklich. Ein Buchprojekt scheiterte am Unvermögen des Verlages.

1948: Wien - Paris

1948 geht Paul Celan nach Paris. Der Kampf um die wirtschaftliche Existenz ist ernüchternd, er bringt sich mit Fabrikarbeit, Übersetzungen und Dolmetschen durch. Nebenbei studiert er Literatur- und Sprachwissenschaft. Er heiratet die Malerin und Grafikerin **Gisèle de Lestrange**; 1955 wird der Sohn Eric geboren. Er überträgt Dichtungen aus anderen Sprachen. Dramatische Folgen auf Psyche und Lebenswillen hat die zunächst freundschaftliche Beziehung zum Schriftstellerehepaar Claire und Ivan Goll. Nach dem Tod des Ehemannes bezichtigt Claire Goll Paul Celan des Plagiats an Gedichten von Ivan Goll. Paul ist davon tief getroffen, die Verletzungen können aber auch nach der Aufdeckung des Betrugs von Claire Goll nicht mehr heilen. Der literarische Durchbruch erfolgt 1952 anlässlich einer Tagung der *Gruppe 47* in Nierndorf; der Gedichtband *Mohn und Gedächtnis* bringt ihm Weltruhm. 1960 wird ihm der *Georg Büchner Preis* verliehen. Paul wird ab 1962 mehrmals in eine psychiatrische Klinik eingewiesen, zuletzt fast ein ganzes Jahr. Ende April 1970 begeht er Selbstmord und wird, wahrscheinlich erst Tage später, tot aus der Seine geborgen.

Was mag ihn wohl dazu getrieben haben? Dass es wohl das Unfassbare des *Holocaust* war, das Leid seiner Familie, der Tod seiner Mutter, das Unvermögen und die vermeintliche Schuld, sie nicht gerettet zu haben, seine eigene Demütigung, liegt auf der Hand. Kein Mensch mit differenziertem Einfühlungsvermögen kann das ertragen. Ich will dem auch nichts hinzufügen, es wäre nur Spekulation. Paul Celan ist wohl der bedeutendste der Weltliteratur zugehörnde Lyriker deutscher Sprache des 20. Jahrhunderts. Seine Dichtkunst wurde in zahlreichen Werken gewürdigt, analysiert, interpretiert und kommentiert. Deren wissenschaftliches Niveau ist hoch, meist nur der Poetik, der Sprach- und Literaturwissenschaft Kundigen zugänglich. Hier ist nicht der Ort für diesbezügliche neue Erkenntnisse oder resümierende Darstellungen. Ich möchte unter den vielen auch keinen bestimmten Autor herausgreifen. Die, die Paul Celans lyrisches Werk ergründen wollen, werden aus der Fülle der Literatur schon das Richtige für sich finden! Die Worte Paul Celans aus seinem Gedicht *Bahndämme, Wegränder, Ödplätze, Schutt*, entstanden in Wien: „Das tote Ringelspiel/ kling/ wir drehen uns weiter“, und Gedanken Erich Frieds aus dem Jahr 1972 beim Wiederlesen eines Gedichts von Paul Celan, betitelt *Die Freiheit den Mund aufzumachen*, über Celans Werk: „Lieder/gewiss/auch jenseits/ unseres Sterbens/Lieder der Zukunft“, mögen vorerst genügen.⁴

Zur Autorin: MinR.i.R. Dr. iur. Ingrid Nowotny ist pensionierte Ministerialrätin des Sozialministeriums. Aufgrund ihrer burgenländischen Wurzeln ist ihr die Erinnerung an das Schicksal der osteuropäischen Juden und der Juden im Burgenland ein besonderes Anliegen.

¹ Die Wiedergabe des gesamten Gedichttextes ist aus drucktechnisch-rechtlichen Gründen hier leider nicht möglich.

² Eintrag zum jüdischen Museum in Czernowitz.

³ DIE ZEIT, 23.4.2020, S. 15

⁴ Die Wiedergabe der beiden gesamten Gedichttexte ist aus drucktechnisch-rechtlichen Gründen hier leider nicht möglich.

sen – eine bedeutende Rolle. Sie stellten Bürgermeister und Stadträte. 1877 wurde die grosse Synagoge eingeweiht. Die meisten Juden sprachen Deutsch, teilweise auch Jiddisch als Umgangssprache. 1908 fand die *Czernowitz-Konferenz* statt, die die jiddische Sprache fördern sollte. 1910 wurde der jüdische Sportverein *Hakoah Czernowitz* gegründet. Es gab auch eine bedeutende deutschsprachige Presse, einschliesslich mehrerer Tageszeitungen. Die *Ostjüdische Zeitung* vertrat die zionistische Idee. 1866 wurde der neue jüdische Friedhof angelegt. Ein überwältigendes Erlebnis, von seiner Anhöhe aus auf die Stadt zu blicken: Ein riesiger



Der jüdische Friedhof Czernowitz. Foto: O. Jaus. Quelle: Otto Jaus, *Jüdischer Friedhof in Czernowitz*, DAVID Heft 53, Juni 2002, link: http://david.juden.at/kulturzeitschrift/50-54/Main%frame_Artikel53_Jaus.htm, abgerufen am 02.06.2020, mit freundlicher Genehmigung O. Jaus.

Friedhof mit 50.000 Gräbern, einer der grössten Europas, kein G'tesacker für ein lebendiges Gemeinwesen, sondern ein steinernes Denkmal für eine versunkene Zeit, keine Juden mehr in der Stadt, die sich vital zu Füssen ausbreitet, symbolhaft für das Schicksal der jüdischen Gemeinde.

Trotz seiner Randlage und trotz des Rufes, das Armenhaus der Monarchie und ein Ort für Strafversetzungen zu sein, entstand hier eine Kultur, die beispielhaft für die Multiethnizität und Toleranz der Monarchie sein sollte: Wo anderswo der Nationalismus schon blühte, konnte hier die liberale Kultur des „homo austriacus“ diesem Gift länger standhalten. Der erste Weltkrieg und die Neuordnung Europas bedeuteten auch für Czernowitz – und für diese Art der Kultur – eine Zäsur, mit grossen Einschnitten zwar, aber nicht vernichtend. 1915 wurde die Bukowina von Russland okkupiert, 1918 jedoch im Zuge der *Pariser Friedensverträge* dem Königreich Rumänien angegliedert. Von Polen und der Sowjetunion angemeldete Ansprüche auf das Gebiet konnten abgewehrt werden. Die Zeit der von den Juden nicht als Unterdrückung, sondern bisweilen sogar als liberal und demokratisch empfundenen Habsburgerherrschaft war vorbei.

*„Hier in der Bukowina war kein Ansiedlungsrayon. Hier erlangten die Juden wirkliche Gleichberechtigung mit anderen Völkern. Hier herrschte eine nicht nur für jene Jahre seltene Atmosphäre der Toleranz, gegenseitigem Respekt und Zusammenarbeit. Hier blühte die jüdische Kultur, wirkte sich auf andere Kulturen aus und wurde von ihnen beeinflusst. Hier gab es ein lebendiges und buntes religiöses Leben und ein nicht weniger buntes und interessantes weltliches Leben“.*²

Czernowitz 1920

Wie war die Zeit, in der Paul Celan die wichtigen Impulse seiner Bildung und Sozialisation erlebte? Der Erste Weltkrieg hatte viel zerstört, die Gesellschaft musste sich unter völlig anderen Machtverhältnissen neu orientieren, demokratische und liberalistische Bewegungen forderten ihr Recht, wirtschaftliche Schwierigkeiten mussten bewältigt werden.

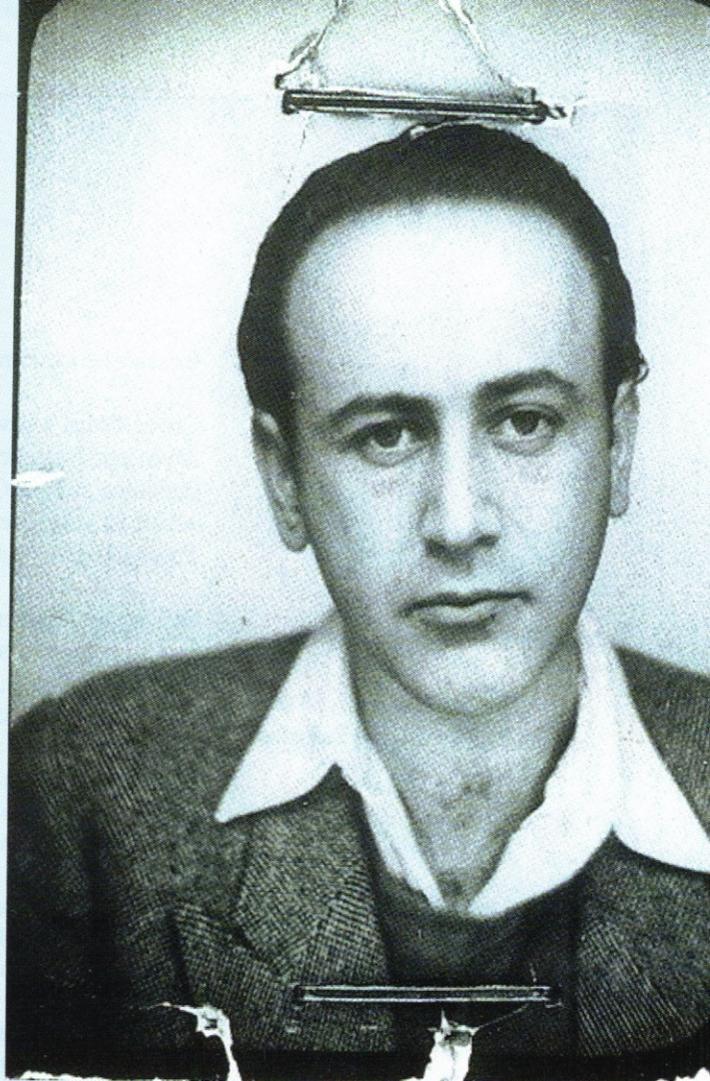
Was lag näher, als dem alten Regime nachzutruern und dessen toleranten und liberalen Boden für Multiethnizität und Multikulturalität zu beschwören, zumal mit dem Übergang zu Rumänien eine nationalistische Welle zu verspüren war. Wie zu erwarten, wollten die neuen Machthaber dem Rumänischen gegenüber den anderen Sprachen und Ethnien zur Dominanz verhelfen. Dennoch ist das Ende der Habsburger Herrschaft zu bedauern nicht angebracht – die feudalen und antidemokratischen Strukturen waren mit einem modernen Staatswesen und einer fortschrittlichen Kultur nicht mehr vereinbar.

Man möchte meinen, dass mit dieser neuen Situation im rumänischen Königreich auch das hochentwickelte – mit der deutschen Sprache trotz der Lebendigkeit des Jiddischen eng verbundene – jüdisch geprägte kulturelle Leben in der Bukowina zu einem schnellen Niedergang verurteilt worden wäre. Das Gegenteil ist eingetreten: Nach 1918 setzte eine letzte – trügerische – Blüte ein. Deutsch blieb trotz der massiv betriebenen „Rumänisierung“ die Sprache der intellektuell Führenden; die Einführung des Rumänischen als verpflichtende Schul- und Verwaltungssprache tat dem keinen Abbruch; es entstand sogar ein lebendiges deutsches Kulturleben. Die Erklärung für dieses paradoxe Phänomen ist nicht einfach: Mag sein, dass eine Sprache nicht so leicht auszulöschen ist, zumal sich das Deutsche in der Bukowina zu einer *lingua franca* entwickelt hatte, zu einer Sprache, in der man sich über all die anderen Idiome hinweg verständigen konnte. So ein Werkzeug ist eben unverzichtbar. Auch gewann im rumänischen Staat, wenngleich auch nur in Ansätzen und stark zentralistisch ausgerichtet, eine parlamentarisch-demokratische Bewegung zunehmend Bedeutung. Viel eher erscheint mir aber auch die Erklärung zuzutreffen, dass nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges eine junge, kritische Generation herangewachsen ist, die nach neuen Werten suchte und sich gegen die alten Traditionen ebenso wie gegen das erstarkende, nationalistisch gefärbte, Rumäni-

PAUL CELAN (23.11.1920 – 20.04.1970) ZUM 50. TODESTAG

Vor 50 Jahren erreichte uns die Nachricht vom tragischen Tod Paul Celans in der Seine.

Ich darf persönlich werden und mich in diese Tage zurückversetzen. Paul Celan war mir ein Begriff - ob ich sein Werk, seine Poesie in seiner Tiefe und Bedeutung damals schon erfassen konnte, sei dahingestellt. Ich widme daher meine Gedanken jetzt dem Freund, der mir Paul Celan erst nahegebracht hat: Ernst Sucharipa, der österreichische Diplomat, der für die Opfer des Nationalsozialismus so viel getan hat und der viel zu früh von uns gegangen ist. Österreich ist er im Gedächtnis als *Sonderbotschafter für Restitutionsfragen* der Jahre 2000 und 2001 und als geistiger Vater des *Washingtoner Abkommens* zur Errichtung des *Allgemeinen Entschädigungsfonds*. Mehr als 20.000 Opfern der NS-Zeit konnte damit - spät, aber doch - Hilfe geleistet werden. Sein Herz und auch sein Verstand waren auf Seiten der Opfer, wenngleich er als loyaler Beamter der Republik hier in einem Spannungsfeld gestanden sein muss. Er hat sich diesem Druck ausgesetzt und ihn durch seine kluge und ausgleichende Art bewundernswert gemeistert. Er hat damit Grosses getan, sein historisches Verdienst für Österreich soll nicht vergessen werden! Er war jedoch nicht allein ein grosser Jurist und Diplomat - die Krönung seiner Laufbahn als österreichischer Botschafter in London konnte er nur kurze Zeit geniessen, bevor ihn nach wenigen Wochen die tückische Krankheit dahintrafte - er war ein wunderbarer, der Humanität und der Kultur verpflichteter Mensch. Ich erinnere mich an lange Gespräche über Literatur und Kunst - und somit auch an seine Gedanken über Paul Celan. Es war in Linz, wohin uns die Arbeit an der neu gegründeten Universität verschlug, im Frühjahr 1970. Ernst war sehr betroffen über Paul Celans Freitod: „Mit ihm ist jetzt einer von uns gegangen, der nicht nur die Grausamkeit eines verbrecherischen Regimes, sondern die Unfassbarkeit, die Abgründe der menschlichen Seele verstanden und in poetische Worte gesetzt hat.“ Wenngleich Ernsts unmittelbare Familie überleben konnte - die *Nürnberger Gesetze* waren knapp nicht anwendbar und es gab auch Menschen, die eine



Lebensgrundlage ermöglichen - so blieb die weitere Familie von Theresienstadt und dem *Holocaust* dennoch nicht verschont. Ernst Sucharipa hat mir vor allem die Augen für Paul Celans literarische Grösse, für sein Leben, sein Leiden am Leben und seine Irrwege im Leben geöffnet. Wir sprachen über Altösterreich, Czernowitz, Kultur und Judentum zwischen den beiden Weltkriegen in der rumänischen Bukowina, alles war für mich neu und die Frage, warum wurde geschwiegen, für mein weiteres Denken und Fragen bestimmend. Ich kann mich hier nicht mit der poetischen und literarischen Dimension des Werks von Paul Celan auseinandersetzen. Dazu fehlt mir die Basis - es wäre vermessen, mich auf das Terrain von Sprach- und Literaturwissenschaftlern zu begeben; sie waren hier ohnehin schon höchst produktiv unterwegs. Ich will mich daher auf das Leben von Paul Celan, seine Herkunft und sein Umfeld beschränken. Poesie als solche geht nahe, ohne Erklärung und Interpretation. Ich erinnere mich hier an Paul Celans Gedicht *Todesfuge*: „dein goldenes Haar Margarete/ dein aschenes Haar Sulamith“.¹

Kindheit und Jugend

Paul Celan wurde am 23. November 1920 als einziger Sohn von Leo Antschel-Teitler und seiner Frau Friederike geb. Schragar in Czernowitz in der damaligen Wassilkagasse 5, nunmehr Saksaganskogo, geboren. Die wirtschaftliche Grundlage der Familie war ein bescheidener Brennholzhandel. Die Familie war kleinbürgerlich, man sprach jedoch im damals rumänischen Umfeld Deutsch, die Sprache der gehö-



Keine kollektive Schuld, aber kollektive Verantwortung

Im Gedenkjahr anlässlich 75 Jahre Kriegsende und Befreiung vom Konzentrationslager Mauthausen liefert der aktuelle Antisemitismusbericht alarmierende Fakten. Die Zahl der antisemitischen Meldungen ist wieder gestiegen. Binnen zwei Jahren bereits um 9,5 Prozent. SP-Gemeinderat und Präsident der österreichisch – israelischen Gesellschaft Peter Florianschütz ist nicht überrascht.

Herr Florianschütz, wie erklären Sie sich den Anstieg der antisemitischen Meldungen?

Peter Florianschütz: Österreich bezeichnet sich selbst gerne als Land mit aktiver Gedenkkultur. Aber das stimmt so nicht ganz. Klammheimlich geht das Thema Antisemitismus allen auf die Nerven. Und ich sage Ihnen was falsch daran ist. Wir beschäftigen uns mit den toten Juden, statt mit den Lebenden. Die Toten können nicht mehr zurückreden, die Lebenden schon und diese Diskussion scheuen wir.

Das sind harte Worte!

Florianschütz: Die Vergangenheit wird als grosse Belastung empfunden. Ich sage immer, es sollte ein Verhältnis nachdenklicher Normalität sein. Das ist Teil unserer Geschichte, damit ist es Teil von uns allen. Von Österreicherinnen und Österreichern und auch von den Menschen, die zu uns kommen. Das ist auch Teil der Integration. Ich glaube auch nicht an eine kollektive Schuld, sondern an eine kollektive Verantwortung– und der müssen wir uns stellen.

Manche Jugendliche, die das ehemalige KZ Mauthausen besucht haben und gefragt wurden, was sie empfinden, haben gesagt: was geht mich das an?

Florianschütz: Die nächste Generation sollte mit Überlebenden sprechen solange es noch geht. Damit Empathie zu wecken ist der Schlüssel. Fragen sie einmal junge Menschen, was sie sicher macht, dass sie nicht mitgemacht hätten? Meistens beginnen sie nachzudenken und das ist schon ein Anfang.



Liebe jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger,

gerade in dieser schwierigen Zeit möchte ich Sie herzlich grüssen und Ihnen für den grossen Zusammenhalt danken. Der Glaube spendet uns Zuversicht und Hoffnung. Lassen Sie uns daher weiter gemeinsam diese Krise bewältigen – umsichtig und besonnen.

Bleiben Sie gesund!

Ihr
Dr. Markus Söder, MdL
Vorsitzender der CSU
Bayerischer Ministerpräsident





Heimat ist immer der Ort, den wir als Gesellschaft erst erschaffen.

Einen ganz entscheidenden Beitrag leistet dabei die Kultur und die vielen Begegnungen, die durch sie möglich werden.

Seit ihrer Gründung bemüht sich die Kulturzeitschrift „DAVID“ um genau diesen Dialog zwischen Kultur- und Religionsgemeinschaften. Mit zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das gegenseitige Verständnis und den Kulturaustausch, sodass aus einem Nebeneinander ein Miteinander werden kann.

Jüdische Kultur hat immer zu unserer Geschichte und zu unserer Heimat gehört, war mit ihr verbunden, und ist es auch heute noch. Die jüdische Kultur hat dazu beigetragen, dass unsere Kulturlandschaft jene Vielfalt erhält, auf die wir alle gemeinsam stolz sein dürfen.

Ich danke der Kulturzeitschrift „DAVID“ für ihre wertvolle Publikationstätigkeit und wünsche weiterhin viel Erfolg.

Ihr

Mag. Thomas Stelzer

Landeshauptmann von Oberösterreich



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Es liegt eine sehr schwere Zeit hinter uns. Grosse Veränderungen des Alltags, Distanz zu denjenigen, die wir ansonsten gerne in unserer Nähe haben und Einschränkungen, wie wir sie bislang nicht gekannt haben. Die Gefahr ist immer noch nicht vorbei und wird es wohl auch lange nicht sein. Trotzdem können wir bereits sagen, dass wir alle durch grosse Kraftanstrengungen das schlimmste vermeiden konnten. Die verwundbarsten Mitglieder der Kultusgemeinde wurden tatkräftig unterstützt, bei alltäglichen Dingen wie dem Einkauf von Lebensmitteln und Medikamenten bis zu finanzieller und psychologischer Unterstützung für diejenigen, die um ihre Lebensgrundlage bangen müssen.

Wie viele andere Lebensbereiche war das kulturelle Leben der letzten Monate extrem eingeschränkt. Aber gerade die Kulturschaffenden, kreativ und engagiert, haben neue Wege gefunden ihr Publikum zu erreichen. Digitale Galerien, Veranstaltungen und Konzerte sind nur einige neue Möglichkeiten Kunst und Kultur zu erfahren. Die Kultusgemeinde selbst hat die Zeit genutzt um mit „Thursday is Artday“ der Öffentlichkeit junge, jüdische KünstlerInnen aus unserer Gemeinde näher zu bringen. Auch nach der Krise werden diejenigen dieser Plattformen, die sich bewähren, sicher Bestand einer veränderten Kulturlandschaft bleiben. Eine der altbewährten Medien zum Genuss von Kunst und Kultur ist und bleibt jedoch die Zeitschrift. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein genussvolles Lesen dieser Ausgabe und einen schönen Sommer, sowie weiterhin viel Gesundheit.

Ihr Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Auch in Krisenzeiten: Das Bürgerinnen- und Bürgerservice beantwortet Ihre Fragen und Anliegen gerne.

 Bundeskanzleramt

 service@bka.gv.at

 +43 1 531 15-204274

 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

 Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien



© MTM/Andi Bruchner

Geschätzte Leserinnen! Geschätzte Leser!



Worüber schreiben? In einer Sommerausgabe, im Vorfeld eines Sommers, der überschattet wird von einer Pandemie, die in den letzten Wochen und Monaten bereits unzählige Menschenleben gefordert hat und deren Ende, glaubt man Experten, noch nicht wirklich in Sicht ist. Vielleicht, dass die Krise bisher mit Sicherheit eines gezeigt hat: Menschen sind in der Lage zusammenzustehen, auch wenn sie nicht zusammen sein dürfen. Sie passen aufeinander auf, nehmen Rücksicht auf die

Schwächsten, gehen einen Schritt zurück, stellen ihre Bedürfnisse hinten, um andere zu schützen. Sie engagieren sich, verrichten ihren Dienst, sind da, wo sie gebraucht werden – selbst, wenn sie ihre eigene Gesundheit damit gefährden.

Darüber kann man schreiben in herausfordernden Zeiten wie diesen: Danke an Sie alle, die viel zitierten Heldinnen und Helden des Alltags.

Oder, um den Lyriker Paul Celan zu zitieren, dessen herausragendes Werk anlässlich seines 100. Geburtstages in dieser Ausgabe des Kulturmagazins DAVID gewürdigt wird: „Also stehen noch Tempel. Ein Stern hat wohl noch Licht. Nichts, nichts ist verloren.“

Nh
Norbert Schnedl

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB

DAS CORONA- VIRUS UND DIE KINDER DER CHAREDIM EINE CHANCE FÜR DIE ER- ZIEHUNG? TEIL I

Ich musste an eine Szene aus dem Film *Der letzte Zeuge/Witness* von 1985 über einen 8-jährigen *Amisch*-Jungen denken, der in die moderne Welt hineingeworfen wird, nachdem er Zeuge eines Mordes geworden ist. In dieser Szene befindet sich der kleine Junge mit seinem Vater, der traditionelle schwarze *Amisch*-Kleidung trägt, auf einer öffentlichen Toilette. Während das Kind die verwirrte Menge fremder Menschen betrachtet, sieht es einen ultraorthodoxen – also *charedischen* – Juden in seinem schwarzen, strengen religiösen Gewand. Der kleine Junge versucht, diesen fremden Mann einzuordnen und herauszufinden, wie er in das Schema der Dinge „passt“.

Damals hiess es, die äusserliche Ähnlichkeit sei eine Illusion und es gebe einen wirklichen Unterschied in der Substanz. Die Analogie berücksichtigt jedoch nicht die inneren

Erfahrungen des *Amisch*-Jungen und dieser religiösen Juden. Beide Gruppen – *Amische* und Jüdinnen/Juden – haben sehr unterschiedliche innere Welten, die reich, tief und komplex sind. Ihr unterschiedliches historisches Erbe beeinflusst die Fantasien und Emotionen, welche die bewussten Gedanken und Weltbilder – auch bei jedem Einzelnen – mit der inneren Sicht auf das sich entwickelnde individuelle Selbstbewusstsein verbinden.

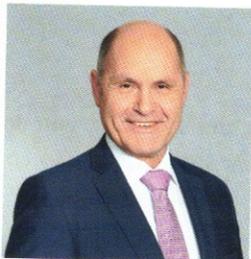
Die Psychologinnen und Psychologen lehren uns, dass Kinder dazu neigen, „zwischen den Zeilen zu lesen“, wenn sie anfangen, Kontakt mit der Welt jenseits ihrer Mutter und der Familie zu haben. Wenn sie in die Häuser anderer Leute gehen, fragen sie sich: Was ist hier wirklich los? Wie ähnlich oder anders ist dieser Ort von meinem? Wie werden diese anderen Kinder behandelt – wie ich, oder anders? Es gibt eine Vielzahl von unausgesprochenen Fragen, die sich ergeben, wenn ein Kind die fremde Umgebung wie ein Schwamm aufnimmt, um die Welt zu begreifen und sich darin sicher zu fühlen.

Gerade jetzt, da wir alle die weltweite *Coronavirus*-Pandemie erleben, ist dieses „Lesen zwischen den Zeilen“ in den Köpfen der Kinder der *Charedim* in Jerusalem, insbesondere in B'nai Brak und vielen anderen *Charedi*-Enklaven in Israel, in Umlauf und wühlt sie auf. Diese jungen Köpfe begegnen auf tragische Weise dem Trauma des *Coronavirus* oder dem sogenannten „Charedi-Hurrikan Katrina“. ¹ In der Tat haben diese Kinder möglicherweise bereits ihre Eltern über Kinder ihrer jüdischen Verwandten in New York City sprechen gehört – Kinder, die um ihre Eltern trauern, wie auf ultraorthodoxen Websites berichtet wird. ² Viele Fachdiskussionen darüber, wie sich die Gemeinschaften der *Charedim* in Amerika und Israel durch diese Erfahrung verändern werden, konzentrierten sich in der Regel auf drei Bereiche: Technologie, Gehorsam gegenüber den Rabbinern und Wirtschaft bzw. Arbeitsmarkt. ³ Die *Times of Israel* schreibt:

„Die wirkliche Wirkung des Virus kann stückweise im Laufe der Zeit und als Teil eines umfassenderen Wandels in der Kultur der *Charedim* eintreten. Es ist kein Erdbeben, aber könnte es ein Wendepunkt sein?“⁴

Eine solche Krise ist zumindest für jedes Kind in der Tat ein psychologisches Erdbeben. Könnten sich solche Kinder als *Coronavirus*-Überlebende bezeichnen, ähnlich wie sich die Kinder der *Holocaust*-Überlebenden als Erste, Zweite und Dritte Generation bezeichnen? Dies ist sehr gut möglich. Darüber hinaus und ironischerweise gehören viele von ihnen gerade den *Holocaust*-Generationen an, da die *Charedim*





Liebe Leserinnen und Leser

Das gemeinsame Feiern und Gedenken in diesem Jahr haben wir uns wohl anders vorgestellt. Covid-19 hat alle Pläne zunichte gemacht und uns drastisch vor Augen geführt, wie verletzlich wir sind. Aber auch wenn wir nicht physisch zusammenkommen konnten, so hat man doch die Verbundenheit durch die würdevoll gestalteten Feiern von der Ferne aus ganz einfach gespürt.

Die letzten Wochen haben wohl jedem Einzelnen die existenzielle Bedeutung der Grund- und Freiheitsrechte bewusst gemacht. Es galt, eine äusserst sensible Abwägung im Interesse unserer Gesundheit und unseres Gesundheitssystems vorzunehmen. Der Schutz des Lebens hat Priorität, der wirtschaftliche und soziale Preis ist hoch, die Verantwortung dafür ist kaum in Worte zu fassen. Es galt, schnell zu handeln, und der bisherige Erfolg bei der Bekämpfung des Virus gibt uns recht. Dennoch ist es selbstverständlich, dass in einem demokratischen Rechtsstaat jeder Schritt zur Einschränkung der Grund- und Freiheitsrechte hinterfragt wird – nicht nur jetzt, sondern auch dann, wenn wir einmal in einem kritisch konstruktiven Rückblick Schlüsse für zukünftiges Handeln in ähnlichen Situationen ziehen können.

Eines aber steht bereits jetzt fest: Die demokratischen Institutionen in unserem Land haben sich bewährt, das Parlament ist trotz erschwelter Bedingungen seiner Aufgabe gerecht geworden und hat die Möglichkeit für eine rasche parlamentarische Behandlung der Massnahmen zur Abfederung der Krise und damit für deren demokratische Legitimation geschaffen. Es hat sich gezeigt, wie gefestigt unsere hochentwickelte Demokratie ist – und das ist auch ein wesentliches Signal in so einem Gedenkjahr wie dem heurigen.

Bleiben Sie gesund, das wünscht Ihnen von Herzen Ihr

Mag. Wolfgang Sobotka
Präsident des Nationalrates
der Republik Österreich



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

Simon DEUTSCH

Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: +43 1 533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID einen erholsamen
und friedlichen Sommer.



© Fotostudio Staudigl

Einen schönen und
erholsamen Sommer
allen Gönnern und
Lesern unserer
Zeitschrift
im Namen
des Kulturvereins

Präsident
Regierungsrat
Illan Beresin

Pavelić behielt sich aber das Recht vor, Juden, die sich für die „Interessen des kroatischen Volkes“ (in seinem eigenen spezifischen Verständnis) eingesetzt hatten, und ihre Familien zu sogenannten *Ehrenariern* zu ernennen und so von der antisemitischen Gesetzgebung auszunehmen. Rund 4.300 Juden bewarben sich um einen solchen Status, wovon ihm 500 bis 600 erhalten haben dürften. Das hatte aber kaum (wenn überhaupt) altruistische oder humanitäre Gründe, herrschte doch (auch) im NDH Vetternwirtschaft: Persönliche Verbindungen und Bestechung waren oft entscheidend, um bei hohen Funktionären (darunter Pavelić selbst) erfolgreich zu intervenieren.

Der Vernichtung entgegen

Auf der Wannsee-Konferenz am 20. Jänner 1942 unter dem Vorsitz des berüchtigten Leiters des Reichssicherheitshauptamtes, Reinhard Heydrich, wurde der NDH kurz erwähnt. Im Protokoll heisst es unter dem Punkt „Im Zuge dieser Endlösung der europäischen Judenfrage kommen rund 11 Millionen Juden in Betracht, die sich wie folgt auf die einzelnen Länder verteilen: [...] Kroatien 40.000 [...]“. Und dann:

„Der Beginn der einzelnen grösseren Evakuierungsaktionen [der Juden, M.M.] wird weitgehend von der militärischen Entwicklung abhängig sein. [...] In der Slowakei und Kroatien ist die Angelegenheit nicht mehr allzu schwer, da die wesentlichsten Kernfragen in dieser Hinsicht dort bereits einer Lösung zugeführt wurden.“⁴

Am 13. August 1942 verliess ein erster Deportationszug Zagreb und traf zwei Tage später im Vernichtungslager Auschwitz ein. Von diesen 1.200 Juden wurden über 1.000 sofort ermordet. Bis zum 24. August gingen noch weitere drei Grosstransporte mit Juden aus Zagreb, Osijek und Bosnien-Herzegowina in die Vernichtungslager im deutsch besetzten Polen ab.⁵ Insgesamt wurden in diesem August 1942 viertausendneunhundertsebenundzwanzig kroatische Juden nach Auschwitz deportiert.⁶

Im September 1942 brüstete sich Pavelić gegenüber Hitler damit, dass die „Judenfrage in einem grossen Teil Kroatiens gelöst“ sei.⁷ Tatsächlich war zu diesem Zeitpunkt jener Teil des NDH-Territoriums, das sich unter Kontrolle der *Ustascha* und der Deutschen befand, abgesehen von Zagreb weitgehend „judenfrei“. Anlässlich seines Besuches in der

kroatischen Hauptstadt am 5. Mai 1943 drängte der *Reichsführer SS* Heinrich Himmler, einer der Hauptverantwortlichen für den *Holocaust*, Pavelić einmal mehr zur Umsetzung der *Endlösung* auch in Kroatien. Die meisten der in Zagreb verbliebenen Juden wurden im Mai 1943 deportiert. Die Verschleppungen überwiegend nach Auschwitz in diesem Monat betrafen 2.500 bis 3.000 Juden.

Das KZ Jasenovac

Sofort nach der Gründung des NDH ermutigten die Deutschen die *Ustascha* zur Schaffung „eigener“ KZs. Das rund 100 Kilometer südlich von Zagreb am Fluss Save angelegte Lager *Jasenovac* war das mit Abstand grösste KZ im NDH

und existierte zwischen August 1941 und April 1945. Die dortigen Häftlinge erhielten nur minimale (und mitunter überhaupt keine) Verpflegung, und die Wächter folterten, terrorisierten und mordeten nach ihrem Gutdünken. Gaskammern gab es in *Jasenovac* nicht, weshalb der bis heute anzutreffende Begriff „Auschwitz des Balkans“ missverständlich ist. Dennoch war *Jasenovac* zweifellos ein Vernichtungslager: alleine dort

kam mehr als die Hälfte der Juden um, die während des ganzen Krieges im gesamten NDH ermordet wurden.

Die Gesamtzahl der Opfer von *Jasenovac* ist schwierig zu bestimmen, da es bis heute keine „allgemein anerkannten“ Daten gibt. Die Angaben insbesondere in Serbien wuchsen mit zunehmendem zeitlichen Abstand zu den Ereignissen zwischen 1941 und 1945: War 1946 von 46.000 Toten die Rede gewesen, sollen es dann 600.000 bis 700.000 und schliesslich, im Serbien von Slobodan Milošević (1941-2006, ab 1986 in Spitzenfunktionen), über 1,1 Millionen gewesen sein.⁸ Demgegenüber verlauteten manche kroatische Stimmen offenkundig mehr oder weniger stark reduzierte Zahlen. Schon daraus ergibt sich, dass die entsprechenden Untersuchungen oft von der „politischen Konjunktur“ (und konkret dem kroatisch-serbischen Verhältnis) beeinflusst, wenn nicht dominiert waren.

Die höchste Zahl, die (soweit dem Verfasser bekannt) für die jüdischen Todesopfer in *Jasenovac* genannt wurde, beträgt 22.000.⁹ Es finden sich aber auch (unter anderem bei Ivo Goldstein, etwa in seinem Buch *Der Holocaust in Zagreb*) 17.000 und weniger. *Yad Vashem* trug Daten zu 16.196 Menschen zusammen.¹⁰ Der kroatische Ökonom

Tabelle 1: Tote in Jasenovac

Ethnie	Kinder / Jugendliche	Männer	Frauen	Summe
Serben	12.683	21.738	13.206	47.627
Roma	5.608	5.688	4.877	16.173
Juden	1.601	7.762	3.753	13.116
Kroaten	140	2.866	1.249	4.255
Moslems (Bosniaken)	52	897	179	1.128

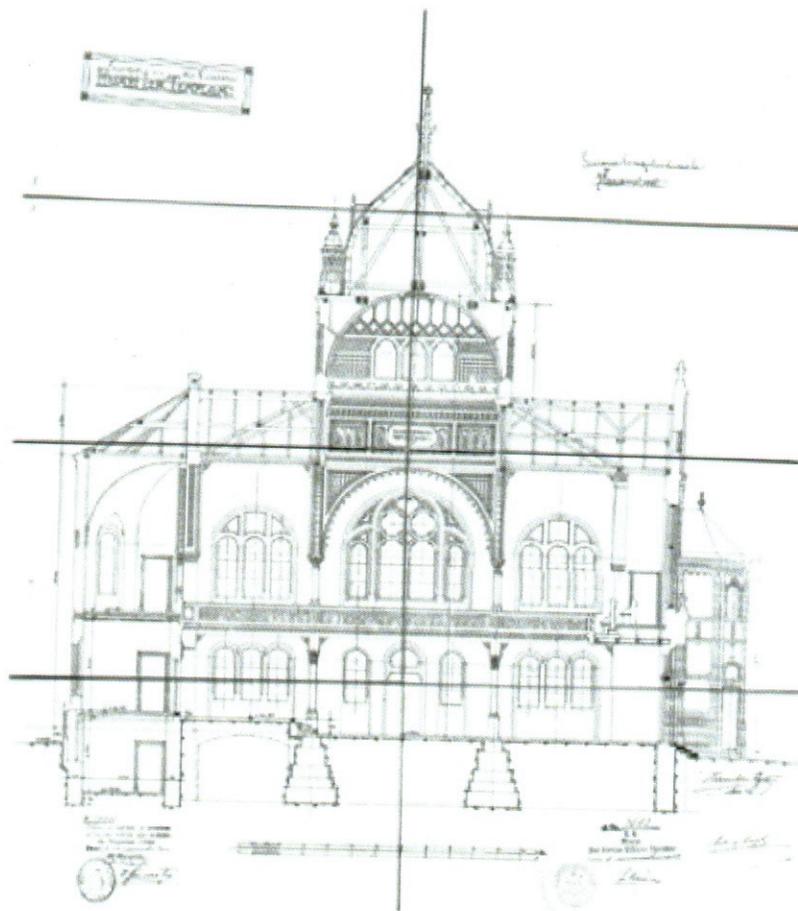
Quelle: *Jasenovac Memorial Site*, <http://www.jusp-jasenovac.hr/Default.aspx?sid=6711> (13.04.2020).

Ich danke Frau Prof.in Rina Brumini, Rijeka, für ihre Hilfe bei der Beschaffung von Informationen und für die unermüdlichen, geduldigen Antworten auf meine Fragen. Die DAVID Redaktion schliesst sich diesem Dank an und bedankt sich überdies auch herzlich bei Herrn Goran Moravček, bei Frau Marija Lazanja Dušević vom Museum der Stadt Rijeka und bei der Organisation Lokalpatrioti-Rijeka/"Fiumana" – Administracija, die uns schnell und unbürokratisch Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben, für ihre freundliche Unterstützung!

Dr. phil. Anna Maria Grünfelder dissertierte an der Universität Innsbruck mit der Studie „Die Zengger Uskokon in der Geschichte der innerösterreichischen Länder“. Sie lebt in Zagreb und forscht derzeit zu den Lebensumständen repatriierter Überlebender der Konzentrations- und Vernichtungslager im kommunistischen Jugoslawien. Am 29. April 2019 wurde ihr das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich durch den österreichischen Bundespräsidenten Alexander Van der Bellen verliehen (entgegengenommen 29. 1. 2020). Zu ihren zahlreichen, mehrfach ausgezeichneten Fachpublikationen zählen *Arbeitseinsatz für die Neuordnung Europas. Zivil- und ZwangsarbeiterInnen aus Jugoslawien in der Ostmark 1938/1941-1945*. Böhlau Wien, 2010 (Kroatische Ausgabe, Zagreb, Verlag „Srednja Europa"/"Mitteleuropa", 2007); sowie *Von der Shoah eingeholt. Ausländische jüdische Flüchtlinge im ehemaligen Jugoslawien 1933-1945*. Böhlau Wien, 2013 (Kroatische Ausgabe korrigiert und erweitert, Zagreb „Srednja Europa", 2018).

Literaturnachweise

- BON Silva, Le comunità ebraiche di Fiume et Abbazia. Trieste 2004.
- BRUMINI Rina, La Comunità ebraica di Fiume / Židovska zajednica u Rijeci. Rijeka 2019.
- CAPUZZO Estera, L' autonomia della città di Fiume/Die Autonomie der Stadt Rijeka. In: Dies. Dall' Austria all' Italia. Aspetti istituzionali e problemi normativi nella storia di una frontiera/ Von Österreich zu Italien. Institutionelle Aspekte und normative Probleme in der Geschichte einer Grenze. Roma 1996, S.7-32.
- COSLOVICH Marco, Giovanni Palatucci. Una giusta memoria. Trieste 2011.
- DUJMOVIĆ KOSOVAC Ljubicica (Hrg.), Arhitektura Historizizma u Rijeci (Die Architektur des Historizismus in Rijeka). Rijeka 2001.
- GOLDSTEIN Ivo (Hg.) Židovski biografski leksikon (Jüdisches biographisches Lexikon). Lexikographisches Institut „Miroslav Krleža“, Zagreb. <https://zbl.lzmk.hr/?paged=2&cat=14>
- GRÜNFELDER Anna Maria, Von der Shoah eingeholt. Ausländische jüdische Flüchtlinge im ehemaligen Jugoslawien 1933-1945. Wien-Köln-Weimar 2013. Kroatische Ausgabe („Sustigla ih Soa. Strani židovski izbjeglice u Jugoslaviji 1933-1945. Zagreb 2018.)
- KARAC Zlatko, Sinagoga u Opatiji (Die Synagoge in Opatija). In: Historizizma u Hrvatskoj (Der Historizismus in Opatija), II [Textband zum Katalog]: S 533 (kat. 168), Zagreb 2000.
- KARAC Zlatko, Arhitektura i povijest Opatijskih sinagoga. Quelle: www.bib.irb.hr/.../686529.OPATIJA_tekst_za_knjigu...2009.
- KOHN Filip, Židovska zajednica u Rijeci od 1441. do danas (Die jüdische Gemeinde in Rijeka von 1441 bis heute). In: Ha-kol (Monatszeitschrift der Jüdischen Gemeinden Kroatiens), 98 (2007.), 15-18: Židovska općina Rijeka (Die Jüdische Gemeinde Rijeka).
- MATEJČIĆ Radmila, Rijeka: Kako čitati grad (Rijeka: Wie erschliesst man sich die Stadt). Rijeka 1988.
- MORGANI Teodoro, Ebrei di Fiume e di Abbazia (1441-1945). Rom 1979.
- MORGENSTERN Matthias, Von Frankfurt nach Jerusalem. Isaac Breuer und der „Austrittsstreit“ in der deutsch-jüdischen Orthodoxie. Tübingen 1995. 212, 213.
- MUSUR Amir, Opatija – Abbazia. Itinerari za istraživače i radoznale (Itinerarium für Forscher und Neugierige), Rijeka-Opatija 2001.
- PICCIOTTO Liliansa, I Giusti d' Italia. I non ebrei che salvarono gli ebrei 1943-1945. Milano 2007. (Giovanni Palatucci: XLV,182, 258, 264).
- PODBERŠIĆ Renato, Jeruzalem ob Soči. Judovska skupnost na Goriškem od 1867 do danes (Jerusalem am Isonzo. Die Jüdische Gemeinde in Görz von 1867 bis heute). Maribor 2018; 242, 248.
- PUPO Raoul, Fiume città di passione. Bari-Fiume 2018.
- Sanja SIMPER, Od emancipacije do holokausta. Židovi u Rijeci i Opatiji, 1867-1945 (Von der Emanzipation zum Holocaust. Die Juden in Rijeka und Opatija 1867-1945). Rijeka 2013.
- Sanja SIMPER, Židovi u Rijeci i liburnijskoj Istri u svjetlu fašističkog antisemitizma (1938 – 1943). Die Juden in Rijeka und an der Liburnischen Küste Istriens im Licht des faschistischen Antisemitismus (1938-1943). Zagreb 2019.
- VALUŠEK Berislav (Hrg.) Arhitektura Secesije u Rijeci (Die Architektur der Sezession in Rijeka). Rijeka 1998.



Neologe Synagoge von Rijeka, Schnitt, undatiert. Quelle: sinagoga Tempio skica rijeka.jpg (32.18 KiB) Pogledano 3993 puta, (Velika sinagoga Tempio) antrfile! Ciottina ul. / Ul. Pomerio (izvorno Piazza Cambieri) Arh. Lipót Baumhorn [graditelj ing. Carlo Conighij] 1901.-1903, Preuzeto sa: <http://www.lokalpatrioti-rijeka.com/forum/viewtopic.php?f=235&p=99960>, mit freundlicher Genehmigung Lokalpatrioti-Rijeka/"Fiumana" – Administracija.

Den Beitrag Anna von Maria Grünfelder über die Synagoge und jüdische Gemeinde von Split lesen Sie in der kommenden Ausgabe des DAVID, Rosch Haschanah 5781/ September 2020.



Das Hotel Breiner. Quelle: 1927 hotel Breiner.jpg (109.42 KiB) Pogledano 7946 puta. Preuzeto sa: <https://www.lokalpatrioti-rijeka.com/forum/viewtopic.php?f=237&t=3012>, mit freundlicher Genehmigung Lokalpatrioti-Rijeka/"Fiumana" – Administracija.

sonders brutal bei der Aberkennung der italienischen Staatsbürgerschaft und Ausweisung der Juden aus der Stadt, aber die „Rassengesetze“ („Gesetzespaket Nr. 1728 zur Verteidigung der italienischen Rasse“) wurden von den Polizeibeamten unterschiedlich (in)konsequent umgesetzt, so dass sich Rijeka auch nach deren Inkrafttreten (am 17.11.1938) als rettender Hafen für flüchtende Jüdinnen und Juden aus dem *Deutschen Reich*, Österreich, dem *Sudetenland* und dem *Reichsprotectorat* erwies. Rijeka verzeichnet einen *Gerechten unter den Völkern*, den aus der

Provinz Catania stammenden (faschistischen!) Polizeibeamten Dr. Giovanni Palatucci, Neffe des Bischofs von Catania Dr. Giuseppe Palatucci. An die 5.000 jüdische Flüchtlinge, die zwischen 1938 und 1940 noch über den Hafen Rijeka per Schiff nach Palästina gelangten, schrieben ihre Rettung seiner Hilfe durch Ausstellung von Schiffspatenten (zu der er gar nicht befugt war) zu. Mittlerweile relativierten Überprüfungen die Art seiner Hilfe, so dass der Ehrentitel „wankt“.

Opatija

Die heute noch aktive Synagoge in Rijeka musste schon in der Vergangenheit die jüdischen MitbürgerInnen in dem fünfzehn Kilometer westlich gelegenen Kurort Abbazia/Opatija betreuen. Das elitäre Seebad der adeligen und grossbürgerlichen Gesellschaft des *Fin de Siècle*, eine Art „Bad Ischl am Meer“, von Erzherzog Franz Ferdinand (angeblich) als „Judenaquarium“ verspottet (damals lebten in Opatija 77 Juden), beherbergte zwar Hotels, Sportanlagen und andere Investitionen von Juden, aber nur ungeeignete Kulträume. Einen *Verein zur Förderung einer israelitischen Kultusgemeinde in Abbazia* gründeten Juden aus Ungarn und Österreich erst 1911, am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Dessen Statut wurde vom Wiener *Kultusministerium* noch am 17. Juni 1914 genehmigt. 1922 bestätigte die italienische *Präfektur* (Polizei) den Verein unter der Bezeichnung *Comunita Israelitica di Abbazia*. Deren Zuständigkeit erstreckte sich auf die gesamte „Liburnische Riviera“ zwischen Volosko und Lovran. Ein Friedhof wurde 1908, noch vor der Genehmigung der Gemeinde, oberhalb des in Terrassen ansteigenden katholischen sowie des evangelischen Friedhofs angelegt.

Nach derzeitigem Quellenbefund wurden schon 1905 G'ttesdienste in der *Pension Breiner* (heute: Hotel „Kristal“) abgehalten: Die *Pension Breiner* wurde 1936 von der aus Wien gebürtigen Berliner SchauspielerIn **Tilla Durieux** (geboren in Wien 1880 als Otilie Godeffroy; als Künstlerin benannte sie sich nach ihrer französischen Grossmutter) eröffnet. In ihrer Autobiografie *Die ersten 90 Jahre meines Lebens* (Berlin



1956) schildert sie den Existenzkampf um diese Pension, die vor allem jüdischen Flüchtlingen aus dem *Deutschen Reich* diente, aber keinen Ertrag abwarf. In der Pension richtete Tilla Durieux einen Betraum ein, dessen Interieur sie selbst entwarf. Während des Ersten Weltkrieges wurden Beträume für Soldaten auf Fronturlaub noch im *Hotel Imperial* und in der *Pension Stern* (heute Orthopädisches Rehabilitationszentrum „Thalassotherapie“) eingerichtet.

1925 legte die Gemeinde den Grundstein zu einer Synagoge, die den Namen von König Viktor Emanuel II. tragen sollte. Der König sandte eine Grussdepesche; Wirtschaftskrise und faschistische Herrschaft vereitelten jedoch die Ausführung des G'tteshauses. Die Bauparzelle befand sich am Rand des Parks *Mandrija* in der Villenzone und war - eine Seltenheit im zeitgenössischen Synagogenbau - nicht isoliert, sondern als Element der Parkarchitektur konzipiert. Projektant war **Vittorio Győző Angyal**, der Mitprojektant der Synagoge in Rijeka - Pomerio, der in Opatija wohnte. Ob nach der Grundsteinlegung Arbeiten begonnen wurden, ist nicht mehr festzustellen; heute deutet nicht einmal mehr eine Gedenktafel auf die geplante Synagoge hin.

Die Villa Zora

Zu Kultzwecken diente nach 1925 die *Villa Zora* beim Na-



Innenansicht, neologe Synagoge Rijeka. Foto, undatiert. Quelle: Fiumelputa, Preuzeto sa: <http://www.lokalputa.php?f=235&p=99960>, mit freundlicher Unterstützung der „Administracija“.

ZUR GESCHICHTE DER SYNAGOGEN VON RIJEKA (ITAL. FIUME) UND OPATIJA (ITAL. ABBAZIA)

In den „Gründerjahren“ liessen sich vor allem ungarische Juden – Unternehmer, Bankiers, Hoteliers, Rechtsanwälte und Notare sowie Angehörige freier Berufe – in Rijeka nieder.

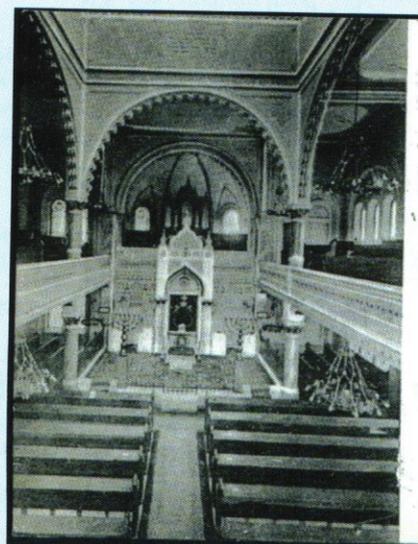
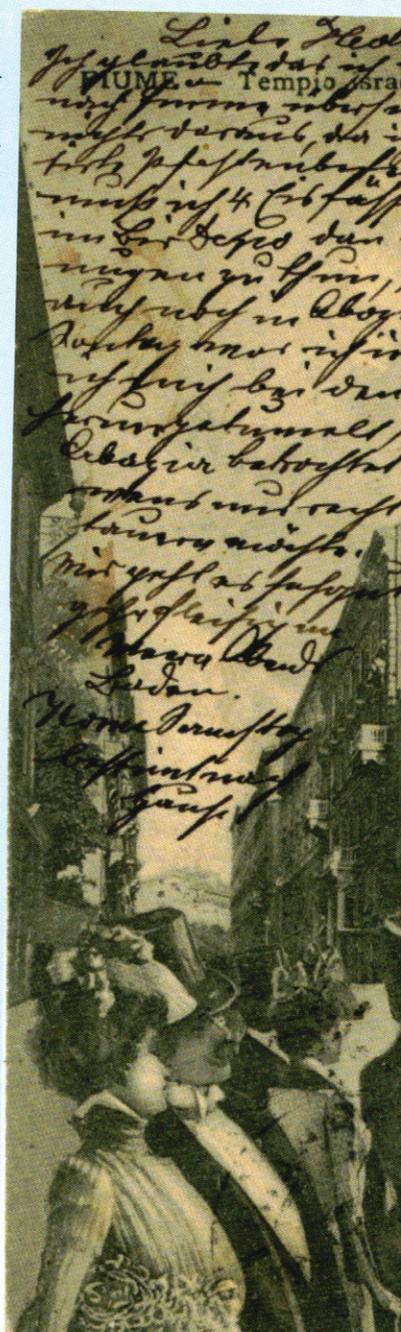
Die nachfolgenden Generationen tragen charakteristischerweise ungarische oder auch deutsche Familiennamen und italienische Vornamen (etwa der Rabbiner **Adolfo Gerloszi**). Italienisch als Amts- und Verkehrssprache in Rijeka wurde von Budapest akzeptiert. Seit den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts besaßen die Juden Rijekas einen eigenen Friedhof; die *Chewra Kadischa* wurde 1885 von **Adolfo Gerloszi** gemeinsam mit den Unternehmern **Antonio Matersdorfer** und **Giuseppe Treusch** gegründet. In den folgenden Jahren entstand eine *Jüdische Frauenorganisation*.

Die neologe Synagoge von Rijeka

Im Zuge der Stadterweiterung und „Stadtverschönerung“ („abelimento“) seit Beginn des 19. Jahrhunderts planten Unternehmerfamilien - namentlich die *Destillerie Žiga Wortmann* im Stadtteil Sušak - den Bau einer repräsentativen neologen Synagoge. Der Budapester Architekt **Lipót Baumhorn** (1860-1932), der insgesamt dreissig Synagogen in Ungarn und der heutigen Slowakei projektierte, zeichnet für die 1903 in Rijeka fertiggestellte Synagoge der *Reformierten Gemeinde in Rijeka* (*Comunità israelitica di Fiume*) verantwortlich. Der eklektizistische Zentralbau an der Adresse Rijeka, Pomerio Nr. 31 mit romanischen, maurischen und byzanti-

nischen Stilelementen, einer Kuppel, gekrönt vom Davidstern, und vergoldeten Ecktürmen wurde aus verputzten Ziegeln errichtet und zu *Rosch Haschanah* 1903 eröffnet. Das Gebetshaus fasste 2.500 Personen: die gesamte Jüdische Gemeinde der Stadt und ihrer Umgebung, bis Opatija. Zum Eingang führten drei Stufen, flankiert von dunklen Marmorplatten mit je einer *Menora* darauf. Den Eingang schloss ein schmiedeeisernes Gitter ab.

Diese Synagoge wurde 1944 von den Deutschen geplündert und niedergebrannt. Die Kuppel und die Fassade, aber auch die Inneneinrichtung blieben erhalten. Diese Bauruine wurde 1948 von der kommunistischen Stadtverwaltung abgetragen. Einen lokalen Kollaborateur der Nazis, der als Brandstifter der Synagoge beschuldigt (identifiziert?) wurde, verurteilte 1945 das kommunistische Militärtribunal Rijeka zum Tod; die Exekution erfolgte ohne Aufschub. Diese Ambivalenz halten einander heute noch „Antifaschisten“ - Exkommunisten mit nostalgischer Verharmlosung der Verbrechen der kommunistischen Justiz in der Nachkriegszeit, sowie Revisionisten der deutschen Besatzer und des mit ihnen kollaborierenden *Ustascha*-Regimes, vor: nicht die Deutschen hätten die Synagoge zerstört, sondern „die Kommunis-



Innen- und Aussenansicht der neologen Syna (188.56 KiB) Pogledano 4002 puta, Preuzeto php?f=235&p=99960, mit freundlicher Gene

DIE SYNAGOGEN VON RIJEKA, KROATIEN

Bis zum Ersten Weltkrieg gab es an der nördlichen Adria, zwischen Rijeka (ital. Fiume) und der 15 Kilometer westlich gelegenen k.u.k.Nobel-Sommerfrische Abbazia (kroat. Opatija) dreizehn Bethäuser und eine repräsentative orthodoxe Synagoge für die rund 2.500 Jüdinnen und Juden in der Quarner-Region. Von diesen überlebten 36 die Shoah. Den Zweiten Weltkrieg hat in Opatija kein jüdisches Bethaus, in Rijeka nur die kleine orthodoxe Synagoge überdauert.

In Rijeka, auf Deutsch St.Veit am Pflaumb (nach dem Karstfluss Pflaumb, heute Riječina/Fiumara, der 1920 bis 1945 die Grenze zwischen Italien und Jugoslawien bildete) waren jüdische Mitbewohner schon im 15. Jahrhundert registriert: ein „Geldverleiher“ **Abraham Angoletti** und sein Sohn Marko, wohnhaft im Stadtteil mit der alten venezianischen Bezeichnung „Giudeca“, im lokalen Dialekt „Zuecha“ oder „Zudecca“ (wohl an der nördlichen Stadtmauer gelegen). Im

Jahre 1531 erschien in Rijeka ein Gebets- und Psalmenbuch von **Isak Adarbi** mit dem Titel *Libre Shalom*. Erst zu Ende des 18. Jahrhunderts finden sich wieder archivalische Spuren jüdischen Lebens in Rijeka: Vier Familien sefardischer Juden aus Split, Inhaber von Kontoren für Tabak, Tuchwaren und Südfrüchte, unter ihnen die **Familie Penso**, erhielten 1781 vom Magistrat der Stadt auf ihre Bitten hin die Genehmigung zur Einrichtung eines Bethauses und ein Areal zur Anlage eines Friedhofes. Die Habsburger-Herrscherin Maria Theresia erteilte der jüdischen Gemeinde Rijeka mit dem *Protocollum* ein Gründungsdokument, eine Sammlung von „Verhaltensmassregeln“ für die institutionalisierte Gemeinde, so, wie es auch das für die Judenschaft von Triest verfasste *Regulamentum Judaeorum* (1771) darstellte. Das Dokument in Rijeka trat (aus nicht zu ermittelnden Gründen) erst 1781 in Kraft.

Rijeka genoss damals schon jenen Status eines *Freihafens*, den Kaiser Karl VI. Rijeka, gemeinsam mit Triest, verliehen hatte. Die Privilegien sowie die finanzielle Förderung des Seehandels durch das Haus Habsburg liessen erwarten, dass

sich schon im 18. Jahrhundert, besonders aber nach dem *Toleranzpatent* Kaiser Josephs II. (1781) jüdische Händler in der Stadt niederliessen. Doch infolge der *Napoleonischen Kriege* und der Revolution in Ungarn – dem Rijeka kraft kaiserlichen Patentes vom 23. April 1779 als *separatum sacrae regiae Coronae Hungariae adnexum corpus* angehörte (1807 gesetzlich verankert) – kamen der wirtschaftliche Aufschwung der Stadt und die Zuwanderung von Unternehmern, Investoren und Arbeitskräften erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in

